G 6892

Theologisches

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 39, Nr. 7/8 **Juli/August 2009**

Inhalt

Fördergemeinschaft Theologisches
Stellungnahme zur „Petition Vaticanum II“ 242

Johannes Stöhr
Selbstdisqualifikationen? – Zur Krise deutscher Staatstheologen 245

Impressum 247

Harm Klueting
Contra spem sperare – Zwei deutsche Priester in Frankreich 255

Franz Prosinger
Wer bezahlt das zerbrochene Fenster – Gedanken zur Erlösungslehre 267

Walter Hoeres
Und wo war Gott? – Drei Antworten auf eine modische Frage 273
Opfertod und Mitgefühl – Jesu Solidarität 279

Norbert Clasen
Gibt es eine vernünftige Alternative zum Glauben an Gott 283

Franz Norbert Otterbeck
Mater ecclesiae – Warum die Ehelosigkeit des Priesters im Westen immer wichtiger wird 295

Georg Alois Oblinger
Ritterlicher Querdenker und Nonkonformist – Unserem langjährigen Kolumnisten Erik von Kuehnelt-Leddihn zum 100. Geburtstag 299

Buchbesprechungen

Matthias Vonarburg
– Volker Leppin: Thomas von Aquin 301

PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, G6892

Adressänderungen, Neu- und Abbestellungen bitte an:
verlag nova & vetera e.K., Bataverweg 21, 53117 Bonn (i.A. des Hrsg.)

Fördergemeinschaft Theologisches

Stellungnahme zur „Petition Vaticanum II“

Am 28. Januar 2009 begann eine Gruppe deutschsprachiger Theologen eine vor allem durch das Internet verbreitete Unterschriftenaktion unter dem Titel „Petition Vaticanum II. Für die uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils“. Die Petition verweist auf ihrer Internetseite für ergänzende Informationen unter anderem auf die Bewegung „Wir sind Kirche“ und „Publik-Forum“. Die Unterzeichner kritisieren die vorausgehende Aufhebung der Exkommunikation von Bischöfen der Priesterbruderschaft Pius’ X. Damit lasse der Papst eine „Rückwärtswendung“ zu, die es „Teilen der römisch-katholischen Kirche“ erlaube, „offen Geist und Buchstaben bedeutender Dokumente des II. Vatikanischen Konzils ablehnen [zu] dürfen“. Dagegen sei zu betonen: „Eine Rückkehr in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche kann nur möglich sein, wenn die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils uneingeschränkt in Wort und Tat anerkannt werden, wie auch im Motu Proprio ‚Summorum Pontificum’ zum Tridentinischen Ritus gefordert wird“. Die päpstliche Entscheidung habe außerdem „schwere Schlagseite“, solange der Vatikan „nicht … auch andere Exkommunikationen aufhebt, Lehrbeanstandungsverfahren reformorientierter Theologinnen und Theologen überprüft sowie nicht zum internationalen Dialog mit Reformkreisen bereit ist …“.

Die Stellungnahme „Petition Vatican II“ ist in sich widersprüchlich, theologisch unzureichend und enthält unhaltbare Unterstellungen gegen Papst Benedikt XVI.

Sie ist in sich widersprüchlich, weil sie auf der einen Seite „die uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils“ fordert und auf der anderen Seite die Überprüfung von Lehrbeanstandungsverfahren sogenannter „reformorientierter“ Theologen verlangt, die wohl kaum die Inhalte sämtlicher Konzilsdokumente unterschreiben können, welche die vollständige Annahme des katholischen Glaubensgutes voraussetzen. Eine „uneingeschränkte“ Anerkennung der Konzilsbeschlüsse würde bedeuten, auch disziplinäre Bestimmungen zu akzeptieren, die wohl niemand der Unterzeichner verwirklicht, so den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie (Liturgiekonstitution, Art. 36) sowie insbesondere für die Kleriker beim Stundengebet (Art. 101). Es ist auch kaum anzunehmen, dass sich die Unterzeichner der Bewegung „Wir

sind Kirche“ beispielsweise plötzlich zur Anerkennung der kirchlichen Lehre über die Geburtenregelung durchgerungen hätten, wie es das Zweite Vatikanum verlangt (Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Art. 51: Es ist „den Kindern der Kirche nicht erlaubt, in der Geburtenregelung Wege zu beschreiben, die das Lehramt in Auslegung des göttlichen Gesetzes verwirft“, mit Hinweis auf die Enzyklika Pius’ XI., Casti connubii usw.). Eine „uneingeschränkte“ Anerkennung der konziliaren Aussagen wird im übrigen nicht einmal vom Konzil selbst verlangt, das sich nach seiner authentischen Interpretation durch die Päpste als Pastoralkonzil verstand, das in einer bestimmten geschichtlichen Situation verankert ist, die sich wandelt. Weder das Motu Proprio „Summorum Pontificum“ noch der päpstliche Begleitbrief an die Bischöfe fordern eine „uneingeschränkte Anerkennung“ sämtlicher Konzilsaussagen. Uneingeschränkt anzuerkennen sind die Glaubensaussagen des Konzils, wobei freilich kein neues Dogma definiert wird. Für die übrigen Aussagen gelten die klassischen Regeln der theologischen Erkenntnislehre, wobei die unterschiedliche Gattung der Konzilsdokumente selbst mit zu veranschlagen ist, die vom höchsten Grade einer „dogmatischen Konstitution“ (Lumen gentium, Dei Verbum) bis zum zu dem niedrigsten Grad einer „Erklärung“ reicht. Dazu vergleiche man auch die nötigen Differenzierungen im Schreiben der Glaubenskongregation „über die kirchliche Berufung des Theologen“, *Donum veritatis* (1990) (Verlautbarungen des Apost. Stuhls 98) sowie die Lehramtlichen Stellungnahmen zur „Professio fidei“ (1998) (Verlautbarungen des Apost. Stuhls 144). Da es sich um ein gültiges ökumenisches Konzil handelt, ist der katholische Christ gehalten, alle Dokumente anzuerkennen mit religiösem Gehorsam. Das heißt freilich nicht, dass alle Einzelaussagen jenseits der theologischen Diskussion stünden. In der gegenwärtigen lehramtstreuen Theologie wird über manche konziliare Aussagen eine kritische Diskussion geführt, ohne dass dabei verbindliche Glaubensaussagen geleugnet oder die Autorität des Konzils als solche in Frage gestellt würde. Von der Sache her geht es um den dritten Teil der Professio Fidei, der Lehren betrifft, die nicht definitiv vorgelegt werden. „Der Wille, einem Spruch des Lehramts bei an sich nicht reformablen Dingen loyal zuzustimmen, muß die Regel sein. Es kann freilich vorkommen, daß der Theologe sich Fragen stellt, die je nach dem Fall die Angebrachtheit, die Form oder auch den Inhalt einer Äußerung betreffen. Er wird das freilich nicht tun, bevor er sorgfältig ihre Autorität … geprüft hat. In diesem Bereich von Äußerungen der Klugheit ist es vorgekommen, daß Lehrdokumente nicht frei von Mängeln waren“ (Donum veritatis, 24).

Die „Petition Vaticanum 2“ ist nicht nur in sich widersprüchlich, sondern außerdem theologisch unzureichend, weil sie die Aufhebung der Exkommunikation mit Sachverhalten vermischt, die damit unmittelbar nichts zu schaffen haben. Die Bischöfe der Priesterbruderschaft Pius’ X. sind nicht deshalb exkommuniziert worden, weil sie „als Gegner der mit dem II. Vatikanischen Konzil begonnenen Reformen aufgetreten sind“, sondern weil sie die vom kirchlichen Gesetzbuch aufgestellte Sanktion verletzt haben, wonach sich ohne päpstlichen Auftrag zum Bischof geweihte Priester automatisch die Exkommunikation zuziehen (CIC/1983, can. 1382). Auch die törichten Aussagen von Bischof Williamson über das Ausmaß der nationalsozialistischen Judenvernichtung haben nichts mit der Exkommunikation zu tun. Man kann innerhalb der Kirche darüber diskutieren, ob die päpstliche Aufhebung einer Exkommunikation in der konkreten Situation angemessen ist, aber es steht einem katholischen Christen nicht zu, dem Nachfolger Petri das Recht dazu abzusprechen.

Die „Petition Vaticanum 2“ enthält schließlich unhaltbare Unterstellungen gegenüber dem Heiligen Vater. Papst Benedikt XVI. ist einer der profiliertesten noch lebenden Konzilstheologen. Wer dessen Schriften auch nur ein wenig kennt, sollte wissen, dass es absurd ist, ihm eine Zurückweisung des Zweiten Vatikanums vorzuwerfen. Es finden sich bei ihm durchaus kritische Töne, so etwa zu dem naiven Optimismus der Kennedy-Ära, der sich in der Pastoralkonstitution über die Kirche widerspiegele (J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, München 1982, 388). Damit wird der Theologe Joseph Ratzinger freilich nicht zum prinzipiellen Konzilsgegner. Wichtig ist freilich das richtige Verständnis des Konzils, wozu sich der Heilige Vater in seiner Ansprache vor der römischen Kurie am 22. Dezember 2005 deutlich geäußert hat: gegen die Auffassung, die das Konzil als Bruch mit der Vergangenheit versteht, gilt die „Hermeneutik der Kontinuität“; es gibt Entwicklungen, welche die kirchliche Lehre präzisieren, aber niemals kann in einer Glaubensaussage die „nachkonziliare Kirche“ gegen die „vorkonziliare“ ausgespielt werden. Von daher sind auch die Gespräche zu verstehen, welche die neu gestaltete Kommission „Ecclesia Dei“ innerhalb der Glaubenskongregation mit den Vertretern der Piusbruderschaft führen soll. Es geht hier nicht um eine „Rückwärtsrolle“, sondern um das korrekte Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils, das „nova et vetera“ in sich vereinigt. Das Neue ist dabei nicht zu verstehen als Verleugnung der Tradition. Für diese Bemühungen verdient der Heilige Vater unsere Unterstützung und unser Gebet.

In unserer Einschätzung der Maßnahmen Papst Benedikts XVI. wissen wir uns verbunden mit den einschlägigen Stellungnahmen der deutschen Bischöfe, insbesondere der Erklärung der Bayerischen Bischöfe vom 26. Februar 2009:

„Im Aufruf mit dem irreführenden Titel ‚Petition für eine uneingeschränkte Anerkennung des II. Vaticanums’ wird Papst Benedikt XVI. unterstellt, dass er es zulasse und erlaube, dass Geist und Buchstaben des II. Vatikanischen Konzils von Teilen der katholischen Kirche geleugnet werden dürfen.

Diese Behauptung steht im strikten Widerspruch zu den Tatsachen. In der Erklärung des Staatssekretariats vom 4. Februar 2009 wird von der Pius-Bruderschaft die volle Anerkennung des ganzen Lehramtes der Kirche und insbesondere des II. Vatikanischen Konzils gefordert. Dies ist die unabdingbare Voraussetzung für die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.

Wir weisen den Versuch, Papst und Konzil gegeneinander auszuspielen sowie den Vorwurf, der Papst verrate das Konzil, entschieden zurück. Das Konzil hat den katholischen Glauben verbindlich und auf anschauliche und überzeugende Weise dargestellt und ist für die Katholische Kirche in seiner Gesamtheit verpflichtend“.

Im Auftrag des Vorstandes der
Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES

Lugano, 15. August 2009

Prof. Dr. Manfred Hauke

Johannes Stöhr

Selbstdisqualifikationen? – *Zur Krise deutscher Staatstheologen*

Beim Fußball sind die Folgen klar: Wenn jemand sich dauernd passiv verhält, permanent wichtige Chancen verschläft oder gar ein Selbsttor schießt – dann fliegt er nicht nur schnell vom Platz, sondern auch aus der Mannschaft. Auch in der freien Wirtschaft gilt: wer die Leistungsfähigkeit seiner Firma öffentlich in Zweifel zieht oder gar den Chef verunglimpft, braucht sich über selbstverständliche Konsequenzen nicht zu wundern.

In Filmwirtschaft und Showgeschäft allerdings ist die Lage differenzierter: Auch grobe Regelverstöße gegen die guten Sitten werden ganz gern toleriert, wenn man Erfolg hat; eine Selbstkontrolle funktioniert dann praktisch nicht.

Und bei den deutschsprachigen staatlichen theologischen Fakultäten – wie ist da die Situation?

Schon vor 20 Jahren, am 6. 1. 1989, ist eine „Kölner Erklärung" von angeblich 163 Professoren der katholischen Theologie veröffentlicht worden (Unterzeichner waren aber auch Nichttheologen, Nichtprofessoren oder suspendierte Priester). Keiner von ihnen kannte damals den jetzigen Kardinal J. Meisner persönlich oder aus seinen Werken, auch kam keiner aus der Kölner Erzdiözese[1] – aber sie alle wussten es besser als Rom: Er sei nicht geeignet für Köln! Rom sei schlecht beraten gewesen! Der Vorwurf hieß: Missachtung und fortschreitende Entmündigung der Ortskirche, unzulässige Geltendmachung der Lehrkompetenz des Papstes.

Die Initiatoren waren dieselben wie die der bald danach gegründeten sog. *Europäischen Gesellschaft für Theologie*; deren Vorstand gehörte zu den Unterzeichnern. Im ganzen Programm dieser merkwürdigen Gesellschaft „erscheint kein einziger Glaubensartikel, ja nicht einmal eines der Probleme der Glaubensbegründung als nachdenkenswert" (*W. Brandmüller*[2]). Überlieferung und Lehramt der Kirche werden darin nicht einmal erwähnt.

Problematische gemeinsame „Erklärungen" von Fachvertreterkonferenzen der Staatstheologen gab es dann immer wieder einmal[3].

Gewiss mag es gelegentlich gute Gründe dafür geben, in der Kirche eine öffentliche Erklärung oder Verlautbarung von sich zu geben – auch ohne eigens vom Lehr- oder Hirtenamt autorisiert zu sein. Jedenfalls wenn nicht gleich der arrogant-wichtigtuerische Anspruch dahinter steht, alle oder die Mehrheit der Gläubigen oder „die Theologie" zu repräsentieren. Speziell für theologische Fakultäten gibt es besondere wissenschaftliche Anlässe für öffentliche Beiträge: Konzilsjubiläen, Papstjubiläen, Jahresgedächtnisse von allgemein anerkannten Theologen usw. Oder auch Warnungen vor drohenden Gefahren für die Kirche, Entschuldigungen für viele gegenwärtige traurige Skandale in den eigenen Reihen. Wann aber hat in den letzten Jahrzehnten eine staatlich-theologische Fakultät in Deutschland derartige Anlässe wahrgenommen? Sie beschäftigen sich mit ihren „Erklärungen" mit sich selbst und mit vermeintlich vorrangigen innerkirchlichen Problemen – man vermisst den ernsten Willen zum Glaubenszeugnis gegenüber dem Neuheidentum und zur christlichen Gestaltung der Welt.

Nun ist aber wieder das Amt des Papstes die Zielscheibe von Angriffen geworden – aus der Mottenkiste von antiquierten antirömischen Animositäten und verquerem Autonomiestreben. Monatelang gab es in den Medien geradezu Überschwemmungen von öffentlichen „Erklärungen" und „Stellungnahmen" – von Leuten, die sich sonst kaum für die Kirche interessieren, sich aber unbedingt öffentlich outen wollten – auch wenn Zeit, Ort, Inhalt und Adressaten mehr als peinlich waren. Es ist nichts Besonderes, dass Wichtigtuer und Populisten immer mit einer Massen- und Medienhysterie mitschwimmen. Kein Wunder auch, dass z. B. die Süddeutsche Zeitung Hetzartikel und überhebliche Kommentare brachte[4]. Sehr bedenklich wird es aber, wenn auch Christen sich davon zu Deklamationen beeinflussen lassen. *B. Müller* beklagt zu Recht, dass auch ausgewiesene katholische Journalisten sich aktiv an der antirömischen Kampagne beteiligt haben[5].

In unerwarteter Massivität zeigte sich aber nun plötzlich wieder auch die für Staatstheologen leider weithin typische antirömische Haltung. Sie bieten bis heute im Internet ihre Erklärungen als Standortbestimmung an.

Solange die Medienkampagne andauerte, hatten nüchterne Einwände kaum Chancen auf Gehör. Nun ist die Protestwelle wieder abgeebbt und ein Resümee kann nützlich sein.

Warum gab es eigentlich die plötzliche Aufregung? Wieso der vorgebliche Eifer um historische Gerechtigkeit – durch Petitionen mit weltweit werbenden Unterschriften? Etwa wegen der oft totgeschwiegenen Kriegsverbrechen von Siegermächten? Oder um an vergessene Völkermorde zu erinnern? Oder

---

[1] Vielleicht ein oder zwei Ausnahmen

[2] W. Brandmüller, *Zur Arroganz der Theologie. Eine kurze Antwort auf Greinacher und Hünermann*, in: M. Müller, Marsch auf Rom, Aachen 1993, 290.

[3] Auch der so bescheidene, unpolemische und liebenswürdige Kardinal *L. Scheffczyk* musste sich mit gutem Grund äußerst kritisch sogar zur Konferenz deutschsprachiger Dogmatiker und Fundamentaltheologen äußern, deren Vorsitzender er einmal war. Schon 1979 protestierten A. Auer, H. Fries, B. Welte gegen den Entzug der Lehrerlaubnis von H. Küng; 145 Dozenten richteten ein Schreiben an Kard. J. Höffner gegen das römische Lehrordnungsverfahren. 18. 11, 1990 kam eine *Luzerner Erklärung* gegen autoritären Stil und erdrückenden Zentralismus.

[4] kath.net 27.4. 2009. Wie üblich auch von H. Küng: http://www.sueddeutsche.de/politik/999/456666/text/4/ 30.01.2009 14:16 Uhr Papst Benedikt XVI. – Wenn ein Obama Papst wäre …

[5] „Verwundern muss allerdings, dass die verantwortlichen Bischöfe nach weit mehr als zwanzig Jahren einschlägiger Erfahrung nicht sehen wollen, wohin ihre subventionierte Medienarbeit führt. Ich beobachte jedenfalls auch unter den Nutzern kircheneigener Medien eine wachsende Entfremdung zur Kirche und eine zunehmende Unwissenheit über den Glauben. – Dass mancher Oberhirte wie auch viele einfache Gläubige über antikirchliche Kampagnen in den säkularen Medien klagen, erscheint mir mehr als begründet. Doch wenn man den Ursachen dieser Kampagnen nachgeht - da kann man zurückgehen bis zu den umstrittenen Bischofsernennungen in den achtziger Jahren in Köln, Chur oder St. Pölten - sie lagen immer in der Kirche selbst. Es waren Angestellte der Kirche mit ihrem spezifischen Fachwissen, die oft unter Verletzung der Wahrheits- und Fairnesspflicht die innerkirchlichen Auseinandersetzungen angeheizt und in die säkularen Medien getragen haben." (Vatican-Magazin, 18. Mai 2009: „Das Konzil, die Kirche und ihre Journalisten und Medien". http://www.kath.net/detail.php?id=22936)

wegen der Ausbreitung eines bindungslosen Hedonismus, der massenhaften Scheidungen, wegen des Notstands der Scheidungswaisen und täglich ca. 1000 vorgeburtlichen Kindstötungen bei uns, wegen ethisch verwerflicher Forschung an embryonalen Stammzellen, Euthanasieplanungen, oder aus Anlass der Einwanderung gefährlicher Sekten, wachsendem Einfluss von Freimaurern? Oder wegen der immer noch nicht aufgearbeiteten Skandale in den eigenen Reihen? Nein! Wann und wo hat es zu solchen Themen entspr. „Erklärungen" der Fakultäten gegeben?

Wohl aber wiederholte man wochenlang, anlässlich einer im Ausland getroffenen nicht qualifizierten Meinungsäußerung von einem ausländischen Nicht-Historiker und immer noch nicht voll rehabilitierten, ja noch suspendierten Bischof zum Holocaust: Hier sei die Anerkennung des II. Vatikanischen Konzils durch Teile der Kirche in Frage gestellt! Neuerliche Exkommunikation wird gefordert – gerade von denen, die sonst immer Gegner jeder konkreten päpstlichen Disziplinarmaßnahme waren!

Die Falschmeldung „Papst rehabilitiert Holocaustleugner" anlässlich Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der Pius-Bruderschaft durch Papst *Benedikt XVI* führte zu einer Welle hysterischer Empörung, bis hin zur Einmischung der Bundeskanzlerin[6]. Die Medienkampagne gegen den Papst ist im Januar ohne rationalen Grund, nur aus Anlass seiner Gnadengeste gegenüber den „Lefebvre"-Bischöfen losgetreten worden.

In einer international propagierten *Petition Vaticanum II* [7] anlässlich der am 24.1.2009 bekannt gewordenen päpstlichen Aufhebung der Exkommunikation von Bischöfen der Bruderschaft Pius X wird eine „Rückwärtswendung" des Papstes behauptet, die „die Rückkehr von Teilen der römisch-katholischen Kirche in eine antimodernistische Exklave befürchten lässt". Er lasse zu, „dass Teile der römisch-katholischen Kirche – neben vielem anderen – offen Geist und Buchstaben bedeutender Dokumente des II. *Vatikanischen Konzils* ablehnen dürfen". Die Unterzeichner, die in den letzten Jahren fast zu jeder päpstlichen Verlautbarung distanzierte Kritik geäußert haben, fordern, dass „die Beschlüsse des II. *Vatikanischen Konzils* uneingeschränkt in Wort und Tat anerkannt werden". Sie erwarten, dass Rom nun „auch andere Exkommunikationen aufhebt, Lehrbeanstandungsverfahren reformorientierter Theologinnen und Theologen überprüft sowie zum internationalen Dialog mit Reformkreisen bereit ist …". Sie verlangen, die Bruderschaft Pius X. müsse „allen Beschlüssen des Zweiten vatikanischen Konzils vollinhaltlich zuzustimmen", was bei ihnen selbst bisher nicht der Fall gewesen ist und befremdliche Unkenntnis der Lehre von den dogmatischen Qualifikationen voraussetzt[8]. Beispiele offenen Dissenses und Ungehorsams gegenüber der verbindlichen Lehre und Disziplin der Kirche von Seiten der Unterzeichner der Petition sind schon längst bekannt[9].

Die Unterzeichner der *Petition Vaticanum II* (28.1.2009) befinden sich in schlechter Gesellschaft von ungläubigen Kirchenkritikern. Sie berufen sich auf die unkirchliche „Wir sind Kirche"-Gruppe, polemische Publikationen wie „Publik-Forum", auf das fehlorientierte ZdK und haben vorgebliche „weibliche Priester" als Mitunterzeichner. Mit diesen wird dem Papst immer wieder unqualifiziert „Rückwärtswendung" vorgeworfen. Die Unterzeichner meinen also immer noch – viele noch ganz genau so wie vor 20 Jahren –, vorne müsse unbedingt dort sein, wo ihre eigene Nase hinzeigt. Es geht aber leider nicht nur um Kritik, sondern auch um Verleumdung und Desinformation.

Der em. *Prof. Hünermann,* verstieg sich am weitesten: „Ein schwerer Amtsfehler. Der Papst verstieß in der Rücknahme der Exkommunikation in gravierender Weise gegen Glauben und Sitten". „Hier liegt ein skandalöser Fall von Amtsmissbrauch vor". Benedikt XVI. müsse (!) deshalb die Nichtigkeit seiner Entscheidung erklären, um das Vertrauen der Gläubigen in das „Petrus-Amt" wieder herzustellen. Die Kirche stehe vor einem Scherbenhaufen ungeahnten Ausmaßes[10]. Diese Äußerungen sind aber auch von Kollegen energisch zurückgewiesen worden[11].

H. Häring erwähnt ironisch, dass für die Rücknahme der Exkommunikation laut Bischof Fellay Tausende von Rosenkränzen gebetet worden sind und verirrte sich zu sehr extremen Positionen[12] . Seine Forderung auf Verzicht der Glaubensverbrei-

IMPRESSUM

Verleger:
Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Dr. David Berger, Kaesenstr. 28, D-50677 Köln
E-mail: b08031968@googlemail.com

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:
Verlag nova & vetera e.K., Bataverweg 21, 53117 Bonn,
Email: theologisches@novaetvetera.de, Telefax: 0228 - 676209

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches" e.V. (gem. V.):
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)
Konto 297 611 509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:
Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Wir sind angewiesen auf Ihre Jahresspende von mindestens 20,- € und danken im voraus herzlich dafür.

ISSN 1612-6165

---

[6] „In psychologischer Hinsicht konnte die mediale Falschmeldung nur greifen, weil sie ein Bedürfnis bediente. In vielen kirchlichen bzw. theologischen Äußerungen lässt der jeweilige Text auf der pragmatischen Sprachebene fast immer Emotionen und Interessen erkennen, die vermutlich lange im Unterbewussten gehalten oder verdeckt gezügelt waren, jetzt aber ausgelebt werden konnten und offen zutage traten". H. WINDISCH, *Das Elend der deutschen Kirche und ihrer Theologie*, 26. 3. 2009. http://www.kath.net/detail.php?id=22486

[7] www.petition-vaticanum2.org (Stand vom 08.02.2009)

[8] G. SALA SJ, *Die Tagespost*, 23. 6. 2009 S.12

[9] Vgl. Prof. SPAEMANN, DT, 25.4. 2009.

[10] Vgl. *Die Tagespost*, 19. 2. 2009 Nr. 21, S. 4.

[11] Es handele sich hier um „die absurde Äußerung eines durchgeknallten" Professors (Interview von E. ZOLL, 19.2. 09 in der *Südwestpresse*). Der Jurist *F. N. Otterbeck* kommentierte[12]: „Sein Wutanfall disqualifiziert ihn selbst" (*Regensburger Bistumsblatt*, 29.2.09. www.kath.net).

[12] Er fragt aggressiv: „Warum hat man die Bannbulle gegen M. Luther noch nicht zurückgenommen? Warum spricht man den evangelischen Kirchen nach wie vor ihre kirchliche Würde ab (eine Exkommunikation von ganz raffinierter Art), so dass nicht einmal ein Dialog auf gleicher Augenhöhe möglich ist? Warum gilt denn eo ipso als exkommuniziert, wer sich tätig für die Ordination von Frauen einsetzt? Warum bleiben wiederverheiratete Geschiedene gnadenlos von den Sakramenten ausgeschlossen?".
Die einschlägigen kirchlichen Dokumente hat er offensichtlich nie wirklich zur Kenntnis genommen und steigert sich zu extrem polemischen Tiraden:

tung verrät theologischen Relativismus: Der Papst müsse sich durchringen zu offener und durchaus auch christlicher Liberalität wie der jüdische Repräsentant *A. Lehner*: „Seien Sie gute Christen und lassen Sie uns gute Juden sein.“ (30. 1. 2009)

Der Freiburger Theologe *E. Schockenhoff* [13] hält die Aufhebung des Schismas für widersprüchlich. Die strittigen Punkte beträfen zentrale Aussagen des kirchlichen Glaubens wie das Offenbarungsverständnis und das Kirchenbild. Sie zählten zu den Grundlagen kirchlicher Einheit, die auch für den Papst unverfügbar seien. „Wenn [der Papst] nun durch sein Entgegenkommen den Eindruck erweckt, zentrale Glaubensaussagen der Kirche stünden zu seiner strategischen Disposition, schadet das der Glaubwürdigkeit seines Amtes“. Der Papst selbst sei dann „kein verlässlicher Garant des katholischen Glaubens mehr, wie ihn das jüngste Konzil verbindlich verkündet habe[14]“.

Die ansonsten als Toleranz-Prediger Auftretenden werfen völlig inkonsequent dem obersten Hirten sein mildes Entgegenkommen als hartes Delikt vor. Doch vom Papst die Einhaltung des Konzils zu verlangen, während man die eigenen Aufgaben grob vernachlässigt, bedeutet aber ein nicht geringes Maß an Verblendung.

Haben sich nicht nun auch ganze staatliche theologische Fakultäten (Würzburg, Münster, Tübingen, Freiburg usw.) selbst disqualifiziert? Allein schon durch die Tatsache, dass sie sich plötzlich durch die oft unverhüllte Hetze von Kirchengegnern und einem zum Selbstläufer gewordenen desinformierenden Journalismus zu überflüssigen und abwegigen deklamatorischen öffentlichen „Erklärungen“ hinreißen ließen?

In der *„Erklärung* der *Tübinger Fakultät“*[15] heißt es sehr selbstbewusst: „Die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Priesterbruderschaft St. Pius X. stellt ein Ärgernis und eine schwere Belastung unserer Arbeit, aber auch der Arbeit vieler Priester, pastoraler Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Religionslehrer und Religionslehrerinnen dar“. „es gibt nunmehr in der katholischen Kirche Bischöfe, die die Religions- und Gewissensfreiheit ablehnen …“. Sie bringt dann noch weitere schlimme Simplifizierungen und Unterstellungen.

Demgegenüber sollte man Präzisierungsversuche der Pius-Bruderschaft wenigstens zur Kenntnis nehmen[16].

Die *Erklärung* von einigen Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg meint, die Öffentlichkeit darauf hinweisen zu müssen, dass sie „mit großer Irritation“ zur Kenntnis nehme, dass Benedikt XVI. durch das Dekret vom 21.01.2009 die Exkommunikation von vier Bischöfen der Priesterbruderschaft St. Pius X. aufgehoben hat.

In der Erklärung der *Münsterschen Fakultät* zur Rücknahme des Exkommunikationsdekrets gegen die Bischöfe der „Priesterbruderschaft St. Pius X.“ und zu den Äußerungen von Bischof Williamson ist behauptet[17]: „Unsere Sorge um die Entwicklung der Kirche hat uns veranlasst, öffentlich zu den Vorgängen Stellung zu nehmen“. Auch einige Professoren der seit einiger Zeit stillgelegten früheren *Bamberger* theologischen Fakultät suchten hier die Gelegenheit sich öffentlich zu erklären.

In einer gemeinsamen Verlautbarung haben demgegenüber die *Bischöfe der Freisinger Bischofskonferenz* festgestellt: „Im Aufruf mit dem irreführenden Titel „Petition für eine uneingeschränkte Anerkennung des II. Vatikanum“ wird Papst Benedikt XVI. unterstellt, dass er es zulasse und erlaube, dass Geist und Buchstaben des II. Vatikanischen Konzils von Teilen der katholischen Kirche geleugnet werden dürfen. Diese Behauptung steht im strikten Widerspruch zu den Tatsachen“. (26. 2. 2009)

Kardinal *J. Meisner* musste sagen, Papst Benedikt XVI. sei in keinem anderen Land so kritisiert und attackiert worden (20. 4. 2009). Bischof *K. Koch* von Basel verlangte von den Unterzeichnern, die selbst in vielen Punkten keineswegs mit dem Konzil konform gehen, mehr Ehrlichkeit[18]. Bischof *L. Müller*

„Vermutlich fehlte jede Sensibilität für die Tragweite der jüdischen Frage ebenso wie für die ökumenische Situation und unser Verhältnis zu anderen Religionen“. „Versöhnung mit den zahllosen gemaßregelten Priestern, Theologinnen und Theologen, den zum kirchlichen Dienst bereiten Frauen, den wiederverheirateten Geschiedenen, mit denen, die sich des Zwangszölibats entledigten und mit all denen, die unsere Kirche wohl oder übel verließen oder den Weg in die innere Emigration gegangen sind, all denen scheint Rom nichts zu schulden, denn in der römischen Heilsordnung gelten sie nichts.“

[13] http://www.badische-zeitung.de/nachrichten/ausland/das-schadet-der-glaubwuerdigkeit–10816203.html (Badische Zeitung).

[14] 27. 1. 2009 veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der *Badischen Zeitung*, von: Julius Müller-Meiningen.

[15] Letzte Änderung 30.1.2009.

[16] Zum Vorwurf des Antisemitismus erklärte *P. F. Schmidberger,* der deutsche Distriktobere u.a.: „Die Aussage, die heutigen Juden trügen die Schuld ihrer Väter, muss auf jene Juden eingeschränkt werden, welche die Tötung Jesu Christi gutheißen. Sie ist in der zitierten Verallgemeinerung unrichtig. Auch für die heutigen Juden ist der fleischgewordene Gott, Jesus Christus, der Erlöser und einzige Weg zum Heil“. Es gebe für Juden „keinen separaten Heilsweg“. Da Jesus, Maria und alle Apostel Juden gewesen seien, könne „kein aufrechter Christ Antisemit sein“ Er mache sich die Verurteilung des Antisemitismus z. B. durch Papst Pius XI voll und ganz zu eigen, ebenso wie die Aussagen des Kompendiums des Katechismus 2005 (Kompendium, Frage 117)(Vgl. Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X, *Stellungnahme zum Spiegel-Artikel vom 19. 1. 2009*, März 2009, Nr, 362, S. 13, 20).

[17] Münster, 27.1.2009. http://www.theologie-und-kirche.de/muenster-protest.pdf

[18] „Nicht wenige haben eine Petition für eine uneingeschränkte Anerkennung des Konzils unterschrieben. Bereits diese Formulierung irritiert mich, weil ich niemanden – mich eingeschlossen – kenne, auf den dieses vollmundige „uneingeschränkt“ zutreffen würde. Es mag genügen, einige willkürlich ausgewählte Beispiele zu nennen:
– Das Konzil hat das Latein in der Liturgie nicht abgeschafft. Es hat vielmehr betont, dass im römischen Ritus der Gebrauch der lateinischen Sprache, soweit nicht Sonderrecht entgegensteht, erhalten bleiben soll. Wer von den lautstarken Konzilsverteidigern hält sich daran „uneingeschränkt“?
– Das Konzil hat erklärt, die Kirche betrachte den Gregorianischen Gesang als „den der römischen Liturgie eigenen Gesang“ und er müsse deshalb „den ersten Platz einnehmen“. In welcher Pfarrei wird dem „uneingeschränkt“ nachgelebt?
– Das Konzil hat die staatlichen Obrigkeiten ausdrücklich gebeten, freiwillig auf geschichtlich zugewachsene Rechte auf Mitwirkung bei Bischofswahlen zu verzichten. Welcher Konzilsverteidiger setzt sich „uneingeschränkt“ dafür ein?
– Das Konzil hat das Wesen der Liturgie als Feier des Pascha-Mysteriums und das Opfer der Eucharistie als „Vollzug des Werks unserer Erlösung“ bezeichnet. Wie ist damit meine Feststellung zu vereinbaren, die ich in verschiedenen Pfarreien machen muss, dass der Opfergedanke völlig aus der liturgischen Sprache verschwunden ist und die Messe nur noch als Mahl oder „Teilen des Brotes“ gesehen wird? Mit welchem Recht beruft man sich für diese schwerwiegende Veränderung auf das Konzil?
– Wohl kein zweites Amt hat das Konzil derart neu gewichtet wie das Bischofsamt. Wie ist damit die weitgehende Relativierung dieses Amtes in der Kirche in der Schweiz unter Berufung auf das Konzil zu verstehen – so wenn z.B. Hans Küng den Bischöfen ein Lehramt überhaupt abspricht und ihnen nur das pastorale Amt der Leitung lässt?
Diese Litanei ließe sich unschwer verlängern. Sie dürfte auch so zeigen, warum ich in der heutigen Auseinandersetzung um das Konzil mehr Ehrlichkeit einfordere. Statt anderen, zumal dem Papst, vorzuwerfen, hinter das Konzil zurückgehen zu wollen, wäre man gut beraten, über die eigenen Bücher zu gehen und zu überprüfen, wie man selbst zum Konzil steht. Denn nicht alles,

sieht die erforderliche Kirchlichkeit der „Erklärer“ in Frage gestellt: „sie haben sich selbst disqualifiziert“, und verlangte öffentliche Richtigstellung[19]. Diese haben sich jedoch anscheinend bisher geweigert und bleiben inhaltlich bei ihrer Haltung.

Die „Erklärer“ begründeten ihre Aktion mit einer vorgeblichen „Sorge um die Kirche“. Was soll das bedeuten, wenn sie selber allenfalls eine partielle Identifikation mit der Kirche zustande bringen? Wenn man sich eklektisch beschränkt und nicht vorbehaltlos den ganzen Glauben der Kirche bejaht, sondern auf einem traditionell gespannten Verhältnis zu Rom beharrt, dann liegt ein Angriff gegen die Einheit der Kirche vor. Widerstand gegen das Lehramt bedeutet im Kern ein Negieren der Gewissheit des objektiven Glaubens als unverzichtbarer Grundlage der Kirchlichkeit der Theologie. Das kirchliche Lehramt bewahrt den einen Glauben an die eine Offenbarung des einzigen Erlösers vor einer Zersplitterung in willkürliche subjektive Lehrmeinungen. Die „Sorge“ der Erklärer besteht wohl nur darin, einige ihrer starr festgehaltenen unkirchlichen Sondermeinungen und Fehlinterpretationen des Konzils könnten ins Wackeln geraten.

Gläubige Christen wissen sich gerade auch im Heimatland des Papstes in Liebe und Verehrung mit ihm verbunden. Sie haben sich dabei nicht durch schon fast pathologische antirömische Affekte von wichtigtuerischen „Erklärern“ beirren lassen.

In der Freiburger theologischen Fakultät fand ein Gespräch der Professoren *H. Hoping* und *H. Windisch* mit R. Spaemann und M. Mosebach statt[20]. Nach *R. Spaemann* besteht der Haupt-irrtum der deutschen Universitätstheologie „in dem Irrglauben, man könne Theologie voraussetzungslos – ohne die Wahrheit des katholischen Glaubens – betreiben. Die Ergebnisse der schulischen Religionsstunden sprächen für sich: „Kinder wissen fast nichts über den Glauben“. Daher seien Alternativen erforderlich: „Wenn Fakultäten nicht imstande sind, Religionslehrer auszubilden, dann sollte der Unterricht lieber gläubigen Handwerkern übertragen werden“. *M. Mosebach* stellte fest**:** Moderne Theologen ersetzten klare Glaubensaussagen oft durch einen „sentimentalen Wortschwall“, der an den Versuch erinnere, „einen Pudding an die Wand zu nageln[21]“.

Prof. H. Windisch bemerkt[22]: „In der Verbindung von Rechthaberei und Zwiespältigkeit entsteht bei nicht wenigen Theologen diese eigenartige geduckte Kirchlichkeit, die, aggressiv aufgeladen und, was den Lebensunterhalt betrifft, staatlich gut abgesichert, in besseren Zeiten ein freundliches Gesicht zeigt, sich aber bei nächster Gelegenheit gegen den eigenen Dienstherrn entlädt. Keine Firma, die etwas auf sich hält, würde sich einen solchen Zustand erlauben, wollte sie nicht untergehen. [...] In theologischer Hinsicht wird die erwähnte Pathologie zweifach greifbar: Da geht es zunächst um die grundsätzliche Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils. Nicht wenige deutsche Theologen vertreten eine Hermeneutik des Bruchs, so als ob es die 1962 Jahre Kirchengeschichte vor dem II. Vatikanischen Konzil nicht oder kaum gegeben hätte, was sich auch darin zeigt, dass sie fast ausschließlich, wenn auch oftmals selektiv, aus dem Konzil zitieren. Eine solche Einstellung ist weder kirchengeschichtlich gerechtfertigt noch für systematisches theologisches Denken zulässig. Eine solche Theologie ist defekt. Wenn Papst Benedikt dagegen unbeirrt für eine Hermeneutik der Kontinuität eintritt, würde eine offene und ehrliche Auseinandersetzung mit seinem Ansatz zwangsläufig zum Überdenken eigener Positionen und zur Änderung so mancher pastoraler Praktiken führen müssen“. […] „Eine Konkordatsänderung würde z. B. auch das System der Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten hinterfragen[23]“.

Zwar ist kaum zu erwarten, dass die betroffenen Fakultäten auf entsprechenden Aufforderungen eines Bischofs oder Kollegen antworten; doch sollten sie sich wenigstens einmal selbst im Gewissen fragen:

Haben sie schon einmal als Fakultät zusammen mit dem Bischof das Glaubensbekenntnis gebetet? Glauben sie ohne wenn und aber an eine leibliche Auferstehung – bei Jesus und allen Menschen? Stehen sie vorbehaltlos hinter der verbindlichen Erklärung *Dominus Jesus* über die eine und einzige Kirche Jesu, – die nichts anderes zum Ausdruck bringt als die ständige Lehre der Tradition? Akzeptieren Sie die kirchliche Lehre, dass die Heilige Messe vorwiegend ein Opfer ist, sakramentale Vergegenwärtigung der Erlösungshingabe Christi? Akzeptieren sie die theologisch gesicherte Lehre, dass Christus als Mensch schon während seines irdischen Lebens die unmittelbare Gottesschau hatte? Sind sie für Interkommunion? Oder für eine Kommunionspendung an Geschiedene und in unsittlichen Verhältnissen Lebende – obwohl diese Kommunionausteilung an einen Menschen, dem das Gnadenleben fehlt und der sich als öffentlicher Sünder geoutet hat, ähnlich widersinnig ist, wie der Versuch, einem Toten Nahrung zu geben? Sind sie desinteressiert an einer Änderung des Tötungsparagraphen 218 StGB, der ja eine schmutzige Koalition von Libertinage und atheistisch-nihilistischer DDR-Grundhaltung darstellt? Stimmen sie der eindeutigen kirchlichen Lehre zu, dass es Handlungen gibt, die in sich und durch sich moralisch schlecht sind, unabhängig von den äußeren Umständen oder der Bewusstseinslage des Handelnden, und stehen sie zur Enzyklika „Veritatis splendor“? Be-

---

was nach dem Konzil gesagt und getan wird, ist bereits deshalb nach (=gemäß) dem Konzil – auch im Bistum Basel nicht. Die vergangenen Wochen haben mir jedenfalls gezeigt, dass ein Hauptproblem in der gegenwärtigen Situation eine fehlende und teilweise sehr einseitige Aufnahme des Konzils ist – auch bei Katholiken und Seelsorgenden, die das Konzil „uneingeschränkt“ verteidigen. Diesbezüglich haben wir alle – mich wiederum eingeschlossen – noch einigen Nachholbedarf. Deshalb nochmals meine dringliche Einladung: Mehr Ehrlichkeit bitte!“ + *Kurt Koch*, Bischof von Basel“ (*Bistumsblatt* Juli 2009)

[19] „Aus diesem Absatz, den Sie sich mit Ihrer Unterschrift zu eigen machen, ergibt sich ein schwerer Zweifel hinsichtlich Ihrer notwendigen Einstellung als Theologe und bezüglich der erforderlichen Kirchlichkeit Ihrer Haltung (vgl. Apostolische Konstitution ‚Sapientia Christiana´; Instruktion der Glaubenskongregation über die kirchliche Berufung der Theologen vom 24. Mai 1990). Sie unterstellen dem Papst ein Handeln zum Schaden der Kirche, indem er angeblich eine Ablehnung von Beschlüssen des II. Vatikanums zulasse. Diese Unterstellung entbehrt jeglicher Grundlage. Damit haben Sie sich selbst als katholischer Theologe disqualifiziert“. Er forderte drei Professoren auf, innerhalb von 14 Tagen sich von der genannten Petition unzweideutig zu distanzieren, indem Sie sich beim Hl. Vater schriftlich entschuldigen(vgl. kath.net, 17. 2. 2009); sowie zur Ablegung des Treueides. Sie haben sich jedoch geweigert; sie halten inhaltlich an der Petition fest (10.3.2009).

[20] Bericht von R. Einig, Die Tagespost 25.6.2009, S. 5.

[21] Ebd.

[22] H. Windisch. Freiburg, http://www.kath.net/detail.php?id=22486´; 26. März 2009, kath.net-Kommentar: *„Das Elend der deutschen Kirche und ihrer Theologie“*.

[23] H. Windisch, ebd.

jahen sie vorbehaltlos die kirchliche Ehelehre (Unauflöslichkeit; Unsittlichkeit der Empfängnisverhütung), die seit langem bekannt und nun vom Papst neu bekräftigt worden ist? Tolerieren sie bewusst die nicht nur unwirksame, sondern auch lebensfeindliche und unsittliche Kondompropaganda? Sympathisieren sie mit dem Verein „donum vitae“, die laut Bischofskonferenz (20. 6. 2006) außerhalb der Kirche steht, und bei dem eine Mitwirkung für kirchliche Funktionsträger nicht gestattet ist ? Halten sie es wirklich für möglich, dass der Inhaber des universalkirchlichen Lehramtes die Autorität eines Konzils untergräbt und gegen Glaube und Sitte verstößt, und lehnen sie die Definition des Vaticanum I ab?

Man muss an grundlegende Prinzipien erinnern[24]: Katholische Theologie hat die Aufgabe, die durch die Offenbarung zugänglichen und von der Kirche verkündeten Glaubenswirklichkeiten darzustellen und dem Verständnis näher zu bringen. Ihre Arbeit dient der Rechenschaftsablage über den Grund des Glaubens, wie sie der erste Petrusbrief fordert (vgl. 1 Petr 3, 15). Die Wesensbestimmung der Theologie als Glaubensverständnis (intellectus fidei) bringt *Augustinus* im Anschluss an 1 Kor 12, 8 zum Ausdruck: „Ich habe über die Theologie gesprochen und dieser Wissenschaft nicht etwa alles mögliche zugeordnet, was Menschen in menschlichen Dingen wissen können, wobei es sich ja allzu oft um unnütze Eitelkeit und schädliche Neugierde handelt, sondern nur jenes, was den Heilsglauben, welcher zur wahren Seligkeit führt, hervorbringt, nährt, verteidigt und stärkt“. Doch angesichts der Spitzfindigkeiten, mit denen einige heute zentrale Glaubenswirklichkeiten auflösen wollen, hat *J. Ratzinger* schon vor mehr als 40 Jahren offen erklärt, es wäre für diese sehr viel ehrlicher, sich einfach Atheisten zu nennen.

Die Krise insbesondere bei den „Staatstheologen“ der deutschen Universitäten kann nur überwunden werden, wenn die „prompta voluntas“, die Liebe zur geglaubten Wahrheit gestärkt und die Berufung des Theologen zuerst darin gesehen wird, dass er Zeuge des Glaubens ist.

Zum Glauben wie zu der daraus folgenden Glaubenswissenschaft gehört ein innerer Wesensbezug zur Gemeinschaft der Glaubenden, d. h. zur Kirche. Die Theologen handeln ja im Auftrag der Kirche, die ihnen die *Missio Canonica*, das Recht, nicht nur im eigenen Namen, sondern auch im Namen der Kirche zu lehren, übertragen hat und ebenso auch wieder entziehen kann. So haben z. B. *M-D. Chenu OP* oder *Y. M. Congar OP* in maßgebenden Arbeiten schon vor Jahrzehnten die Theologie als kirchliche Wissenschaft qualifiziert[25]. Ihr Fundament sind nicht mehr oder weniger probable Meinungen, sondern die Gewissheit des Glaubens und der der Kirche anvertrauten Offenbarung.

Aus dem wesensnotwendigen Zusammenhang zwischen Glaube, Theologie und Kirche ergeben sich Folgen: Ungläubigkeit oder Unkirchlichkeit eines Theologen, der mit dem Anspruch kirchlicher Autorität auftritt, erweisen nicht nur ein disziplinäres Defizit, sondern sind zutiefst widersinnig. Denn Theologie soll „eine geistliche Arznei sein für das Volk Gottes“. Wie in keiner anderen Wissenschaft löst der Betreffende hier die Fundamente und methodischen Grundlagen seines eigenen Arbeitens auf. Ein solcher Theologe ist einem Arzt vergleichbar, der ohne Approbation praktiziert und falsche Medikamente verschreibt oder einem Richter, der das Recht verleugnet.

Allein die Bischöfe und der Papst sind die authentischen mit der Autorität Christi ausgestatteten Lehrer in der Kirche; die mit der „Missio canonica“ ausgestatteten Theologen können ihrer Aufgabe nur in Übereinstimmung mit dem authentischen Lehramt nachkommen. Wenn Christus selbst das hierarchische Ordnungsprinzip der Kirche verfügt hat, dann kommt dem Theologen als solchem keine leitende Amtsautorität zu, sondern Sachkompetenz, d. h. die wissenschaftlich urteilende und fachlich argumentierende Autorität. Probleme eines möglichen Dissenses zwischen Theologen und Lehramt wurden ausführlich schon in der *Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die kirchliche Berufung des Theologen* vom 24. 5. 1990 behandelt und dabei sehr klar die verschiedenen Formen des Dissenses und ihre jeweiligen Begründungen unterschieden. Deutlich ist hervorgehoben, dass es sich keineswegs um rein disziplinäre Probleme handelt.

Wir befinden uns inzwischen in einem offenen Kulturkampf (*Kard. J. Meisner*). Es bleibt eine offene Frage, wie unkirchlich eingestellte, wissenschaftlich und menschlich unzureichend qualifizierte Dozenten auf theologische Lehrstühle gelangen und dort lange Jahre unbeanstandet dozieren konnten. Das berührt auch die Berufungskommissionen und Fakultätskollegen, ja auch die deutsche Glaubenskommission

Die deutschen Bischöfe haben das seit langem bestehende Problem derartiger Selbstdisqualifikationen noch aufzuarbeiten. Wollen sie weiter Blankoschecks des Vertrauens ausstellen? Gewiss, wenn Unternehmen rote Zahlen schreiben wird eine Schließung oft sehr teuer, Insolvenzverfahren sind nicht selten extrem schwierig. Doch die langdauernde Gefährdung von Berufungen zum Priestertum (oder auch zu qualifizierten Religionslehrern) sollte gerade im Jahr des Priesters sehr ernst genommen – und nicht auf Kommissionen verlagert werden. Ansteckende Wichtigtuerei und Kritiksucht kontaminiert ja immer mehr das Klima in vielen Gremien und macht sie unfähig zum christlichen Zeugnis. Wenn sich einige staatlich-theologische Fakultäten ständig weiter selbst demontieren, wird die auch Verhandlungsposition der Bischofe gegenüber dem Staat immer schwächer, wenn sie nun bald endlich die Ausbildung in ausschließlich kirchliche Trägerschaft übernehmen müssen.

Die schon vor vielen Jahren vorgelegten *Überlegungen für die deutsche Bischofskonferenz zur Zukunft der theologischen Fakultäten*[26] haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Die Eigenverantwortung jedes einzelnen Bischofs als des authentischen Lehrers und Hirten seiner Diözese sollte nicht durch das schon so oft frustrierte Warten auf zähflüssige und vage Gemeinschaftsregelungen der Konferenz zurückgestellt werden. Es besteht dringender Handlungsbedarf – zumal angesichts der Verwirrungen auch der theologischen Studienordnung durch den Bologna-Prozess[27].

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Am Pantaleonsberg 8, 50676 Köln

[24] Vgl. J. Stöhr, *Theologie, Glaube, Kirche. Zu den Grundlagen ihrer Verhältnisbestimmung* in: Theologie in der Universität. Wissenschaft-Kirche-Gesellschaft, hrsg. von G. Kraus, Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. u.a. 1998, 53-73.

[25] M. D. Chenu OP, *La théologie est-elle une science*?, Paris 1957 ; Y. M.-J. Congar OP, *La foi et la théologie*, Tournai 1962

[26] Vgl. M. Müller, *Marsch auf Rom*, Aachen 1993 S. 325-328

[27] H. Schmoll meint, mit dem Bologna-Prozess sei die Idee de europäischen Universität begraben worden (FAZ 19. 6. 2009, S. 1). Vgl. auch J. Stöhr, *Anmerkungen zur Reform der theologischen Studien*, Theologisches (2008).

Harm Klueting

Contra spem sperare: *Zwei deutsche Priester in Frankreich. Abbé Franz Stock (1904-1948) und Erzabt P. Raphael Walzer OSB (1888-1966)*

I.

Über Raphael Walzer und über Franz Stock reden[1] kann ich nicht, ohne mit mir selbst zu beginnen. Ich hatte das Glück, an mehreren deutschen Universitäten und im schottischen Edinburgh studieren zu können. Aber keiner meiner Studienorte hat mich so tief bewegt und beinflusst wie der allerletzte, was ich selbst angesichts meines damals bereits erreichten Alters nicht erwartet hatte. Schon lange Professor in Deutschland, bezog ich studienhalber die Hörsaalbänke im *Institut Catholique de Paris*, der Katholischen Universität von Paris. Ich wohnte in Paris im *Séminaire des Carmes*, in dem auch Franz Stock gewohnt hat, als er 1928 zum ersten Mal nach Paris kam, um am *Institut Catholique* als damals einziger und seit Jahrhunderten erster Deutscher – sieht man von Elsässern der Zeit der Zugehörigkeit von Elsass-Lothringen zum Deutschen Reich ab – in Paris Theologie zu studieren. Ich kam, als ich nach Paris ging, von Forschungen über Edith Stein her, der 1998 heiliggesprochenen Philosophin und Karmelitin, die vor ihrem 1933 erfolgten Eintritt in den Karmel von Köln in dem Erzabt der Benediktiner von Beuron, dem nur drei Jahre älteren Raphael Walzer, einen Seelenführer hatte. Auch Edith Stein war in Paris, wo ich ihren Spuren folgen konnte: 1932 kam sie in die französische Hauptstadt; sie war Gast des Philosophen und Professors der Sorbonne, Alexandre Koyré, und seiner Frau in seiner Wohnung in der Rue de Quatrefages im Quartier Latin, bevor sie im Pariser Vorort Juvisy im Département de l'Essone in der Île-de-France an der Seine oberhalb von Paris am ersten Kongress der *Société Thomiste* teilnahm.

Das *Séminaire des Carmes*, vor der Revolution das älteste Kloster des von Teresa von Ávila reformierten Karmelitenordens in Frankreich mit seiner 1625 geweihten Klosterkirche Saint-Joseph-des-Carmes und das seit 1875 auf seinem Gelände errichtete *Institut Catholique* liegen im 6. Arrondissement von Paris. Das *Séminaire des Carmes* war am 2. September 1792 Schauplatz der bestialischen Priestermorde, deren Spuren noch heute sichtbar sind und deren 115 Opfer mit zu den Zeugen der finsteren Seite, der Terror-Seite, der Französischen Revolution gehören. Hier wirkte nach 1797 Madame de Soyécourt, bekannt als „Mère Camille", die eine bedeutende Rolle für die Renaissance des Katholizismus im nachrevolutionären Frankreich spielte. Hier wirkte im 19. Jahrhundert der Dominikaner Henri-Dominique Lacordaire, der Begründer der *Conférences de Notre-Dame*, der Wiedererrichter zahlreicher Dominikanerkonvente in Frankreich, der Pädagoge und Priester, der Kirche und moderne Welt in Verbindung zu bringen suchte. Ganz in der Nähe liegen die großen Kirchen Saint-Sulpice – 1792 als „Tempel der Göttin der Vernunft", *Temple de la Raison*, missbraucht – Saint-Germain-des-Prés – Klosterkirche der gelehrten Maurinermönche mit Jean Mabillon OSB (1632-1707) an der Spitze – und, schon am Boulevard du Montparnasse, Notre-Dame-des-Champs. Ganz in der Nähe auch, schon dem 7. Arrondissement zugehörig, verläuft die *Rue du Bac*, seit 1663 Sitz des *Séminaire des Missions Étrangères* und 1830 Ort der Marienerscheinungen der hl. Cathérine Labouré in der Kapelle der *Filles de la Charité* des hl. Vinzenz von Paul. Ganz in der Nähe verläuft aber auch die *Rue du Cherche Midi*, Ort des alten Militärgefängnisses, das für das Leben von Franz Stock eine besondere Rolle spielte. Schliesslich findet sich hier auch, an der belebten Kreuzung *Sèvres-Babylone*, seit 1910 das Grand-Hotel „Lutetia", im Zweiten Weltkrieg Sitz der deutschen „Abwehr" und nach Kriegsende Sammelort der aus den deutschen Konzentrationslagern zurückgekehrten französischen Deportierten.[2]

Es gibt das Paris der Erinnerung an deutsche Verbrechen, etwa an die Judendeportationen, z.B. rund um das Hotel Lutetia oder auf der Seineinsel *Île St-Louis*. Mir begegnete an diesen und vielen anderen Orten in Paris das Wunder – ich sage als nüchterner Historiker ausdrücklich: das Wunder – der französisch-deutschen Versöhnung, wobei ich immer auch daran denke, dass mein eigener Vater als junger Soldat der deutschen Wehrmacht zeitweise zur Besatzung von Paris gehörte. Dieses Wunder hat sehr viel mit den beiden Männern zu tun, über die ich sprechen möchte.

Es gibt inmitten der lärmerfüllten Weltstadt und neben dem muslimischen, dem jüdischen und dem atheistischen und dem ganz und gar weltlichen Paris auch heute noch – trotz oder vielleicht gerade wegen der französischen *Laïcité* und der Trennung von Staat und Kirche seit 1905 – ein tiefkatholisches Paris, viel tiefer katholisch, als wir das in Deutschland heute kennen. Dieses katholische Paris lebt weniger in der von Touristen überströmten Basilika *Sacré-Cœur* auf dem Montmartre und noch weniger in der vom internationalen Tourismus noch stärker heimgesuchten Kathedrale *Notre-Dame*. Aber es lebt, und es lebt besonders im Umkreis der eben von mir genannten Orte im 6. und im angrenzenden 7. Arrondissement. In dieses katholische Paris kamen Franz Stock und Raphael Walzer. Und gemeinsam mit den Kräften, die aus diesem katholischen Paris und aus dem Katholizismus des ländlichen Frankreich erwachsen waren, trugen sie bei zu dem Wunder, dessen Pflege uns heute anvertraut ist.

II.

Raphael Walzer[3] wurde am 27. März 1888 als eines von acht Kindern eines Schreiners in Ravensburg im württembergischen

[1] Vortrag im Kapitelsaal der katholischen Propsteikirche St. Laurentius in Arnsberg (bis 1803 Prämonstratenserabtei Wedinghausen) am 20. Mai 2008. Die Anmerkungen sind auf wenige Nach- und Hinweise beschränkt.

[2] Dazu der Roman von Pierre ASSOULINE, Lutetias Geheimnisse. Aus dem Französischen übersetzt, München 2006.

[3] Noch zu dem Zeitpunkt, als dieser Text als Vortrag vorgetragen wurde, war die Literaturlage zu Raphael Walzer ausgesprochen schlecht. Das hat sich

Oberschwaben geboren. Sein Taufnahme war Josef. Seine Familie war im katholischen Glauben verwurzelt. 1906 bestand er in seiner Heimatstadt das Abitur. Danach entschloss er sich zum Eintritt bei den Benediktinern in Beuron. Beuron am Oberlauf der Donau in der Schwäbischen Alp kurz unterhalb der Donauversickerung war ursprünglich ein um 1077 gegründetes Augustiner-Chorherren-Stift. Aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 wurde es von dem katholischen Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, auf dessen Gebiet es lag, säkularisiert. 1863 übergab Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen, eine geborene Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und Witwe des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, Beuron dem Benediktinerorden. Beuron wurde Benediktinerkloster nach dem Vorbild der französischen Benediktinerabtei Solesmes und ist es noch heute.[4] Seit 1887 war Beuron als Erzabtei Mutterkloster der 1884 vom Heiligen Stuhl bestätigten Beuroner Kongregation der Benediktiner, zu der u.a. Maria Laach in der Eifel, Gerleve im Münsterland und Eibingen im Rheingau gegenüber Bingen gehören. Zeitweise auch Sitz einer seit 1967 suspendierten Theologischen Hochschule und des noch heute existierenden Vetus-Latina-Instituts wurde Beuron vor allem bekannt durch die von Desiderius Lenz OSB begründete Beuroner Kunstschule, aber auch durch die Pflege des Gregorianischen Chorals und der Liturgie.[5]

1907 legte Raphael Walzer nach dem Ende seines Noviziats Profess ab. Er studierte Philosophie und Theologie wohl in Maria Laach und in Beuron[6] sowie am Benediktinerkolleg San Anselmo in Rom.[7] 1913 vom Bischof von Rottenburg, Paul von Keppler, zum Priester geweiht, erwarb er 1914 in San Anselmo den philosophischen Doktorgrad und aufgrund einer Dissertation über die Kirchenlehre des hl. Irenäus den theologischen Doktorgrad. 1918 – der Erste Weltkrieg dauerte noch an – wurde Raphael Walzer noch vor Erreichen des der Ordensregel entsprechenden Mindestalters von 30 Jahren und mit Dispens aus Rom zum Erzabt von Beuron gewählt. Seine Wahl war unter den deutschen Abteien der Beuroner Kongregation umstritten,[8] so dass er erst 1922 an die Spitze der Kongretation treten konnte.[9] Die zwanziger Jahre füllten grosse Baumassnahmen an Kirche, Klostergebäuden, Bibliothek und Ordenshochschule von Beuron aus, dessen Konvent eine dreistellige Zahl erreichte und das in jedem Jahr von einer grossen Zahl von Wallfahrern aufgesucht wurde. Erzabt Raphael veranstaltete religiöse Begegnungen, Vorträge, Exerzitien und Besinnungstage und engagierte sich auch in der liturgischen Bewegung. Aus dieser Zeit stammen verschiedene Schriften, die er in lateinischer Sprache der Benediktsregel[10] oder der Liturgie widmete,[11] aber auch religiöse Schriften in deutscher Sprache.[12]

In dieser Zeit kam es auch zur Begegnung mit Edith Stein, die – damals Lehrerin am Mädchengymnasium und Lehrerinnenseminar des Dominikanerinnenklosters St. Magdalena in Speyer[13] – nach dem Tod ihres ersten geistlichen Mentors, des 1927 gestorbenen Speyerer Generalvikars Josef Schwind, von dem Religionsphilosophen Erich Przywara SJ an Erzabt Raphael verwiesen wurde. Von 1928 bis 1933 suchte sie in den Weihnachts- und Osterferien Beuron – für sie der „Vorhof des Himmels“[14] – auf und fand in Erzabt Raphael einen Seelenführer und zugleich ein kongeniales Gegenüber.[15] Bei der feierlichen Einkleidung der neuen Karmelitin im damaligen Kölner Kamelitinnenkloster an der Dürener Straße[16] zelebrierte er die hl. Messe. Und 1946 schrieb er, der auch in ihrer Klosterzeit mit ihr in Briefkontakt geblieben war, aus der *Saint Anselm's Abbey* in New York-Manhattan in englischer Sprache Sätze der Erinnerung an die 1942 im Gas von Auschwitz getötete Heilige.[17]

Raphael Walzer, der die sog. Machtergreifung Adolf Hitlers Ende Januar 1933 auf einer Reise nach Japan erlebte,[18] stand, obwohl nicht – wie Edith Stein – jüdischer Herkunft, im Gegensatz zu anderen Benediktineräbten wie Alban Schachtleitner OSB in St. Emaus in Prag oder Ildefons Herwegen OSB in Maria Laach, vom allerersten Anfang an dem Nationalsozialismus mit scharfer Ablehnung gegenüber. Sehr früh – schon 1931 –

zwischenzeitig entscheidend gewandelt durch Jakobus KAFFANKE OSB / Joachim KÖHLER (Hrsg.), Mehr nützen als herrschen! Raphael Walzer OSB, Erzabt von Beuron, 1918-1937 (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, 17), Berlin 2008. Bis 2008 war man weitgehend angewiesen auf Elisabeth ENDRES, Erzabt Walzer. Versöhnen ohne zu verschweigen, Baindt 1988.

4 Germania Benedictina, Bd. 5: Baden-Württemberg. Augsburg 1975, S. 135-144.

5 Johanna BUSCHMANN OSB, Beuroner Mönchtum. Studien zu Spiritualität, Verfassung und Lebensformen der Beuroner Benediktinerkongregation von 1863 bis 1914 (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums, 43), Münster 1994.

6 Seit 1901 war es üblich, dass die Studenten der Beuroner Kongregation die philosophischen Studien in Maria Laach und die theologischen Studien in Beuron absolvierten, Germania Benedictina, Bd. 5, S. 139.

7 Pius ENGELBERT OSB, Geschichte des Benediktinerkollegs St. Anselm in Rom. Von den Anfängen (1888) bis zur Gegenwart (Studia Alsemiana, 98), Rom 1988.

8 Dazu jetzt Joachim KÖHLER, Wiedergutmachung auf Grund der Aufarbeitung der Geschichte. Bausteine zur Biographie des vierten Erzabtes von Beuron Raphael Walzer 1888-1966, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 53-107, hier S. 68-88.

9 Marcel ALBERT OSB, Die Benediktinerabtei Maria Laach und der Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, B 95), Paderborn 2004, S. 21.

10 Raphael WALZER OSB, Regula Sancti Patris Benedicti cum constitutionibus monialium Deo servientium in congregatione Beuronensi, Beuron 1928 [183 S.], 3. Aufl. Beuron 1929 [144 S.].

11 Raphael WALZER OSB, Rituale Monasticum. Secundum consuetudinem Congregationis Beuronensis Ordinis Sancti Benedicti, Beuron 1931.

12 Raphael WALZER OSB, Jüngerschaft. Beuron 1934 [101 S.]; ders., Der Weg. 2. Aufl. Beuron 1935 [45 S.].

13 Maria Adele HERRMANN OP, Die Speyerer Jahre von Edith Stein. Aufzeichnungen zu ihrem 100. Geburtstag, Speyer 1990.

14 Jakobus KAFFANKE OSB / Katharina OOST (Hrsg.), „Wie der Vorhof des Himmels“. Edith Stein und Beuron, Beuron 2003; daneben jetzt auch Katharina OOST, In Caritate Dei. Raphael Walzer und Edith Stein, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 333-360.

15 Harm KLUETING, Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer. Zwei Wege in der Nachfolge Christi, Leutesdorf 2004, S. 23.

16 Elisabeth LAMMERS, Als die Zukunft noch offen war. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster, Münster 2003, S. 165f. – Das heutige Kölner Karmelitinnenkloster „Maria zum Frieden“ an der Straße „Vor den Siebenburgen“, wo sich auch das Edith Stein-Archiv befindet, setzt die Tradition des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Karmels an der Dürener Straße fort.

17 KAFFANKE / OOST, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 195-201.

18 Dazu jetzt Cyrill SCHAEFFER OSB, Tonogaoka – Beurons „Haus des Herrn“ in Japan 1933-1940, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 143-192; Photo Raphael Walzer mit Jesuiten in Tokyo 1933, KAFFANKE / OOST, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 154.

hatte er Stellung gegen den Nationalsozialismus bezogen;[19] bevor er durch seinen Aufruf zum Wahlboykott bei den Reichstagswahlen im November 1933 eindeutig zeigte, auf welcher Seite er stand. Dazu Elisabeth Endres in einem Lebensbild mit Worten, die vieles erklären von dem, was dann geschah: „Und plötzlich wurde er nicht mehr von der Woge des Zeitgeistes mitgetragen. Sein Widerstand fand weder im Kloster Beuron noch in der Kongregation die nötige Unterstützung. Rivalität und Neid, die durch den sichtbaren Erfolg des Erzabtes hervorgerufen worden waren, machten sich offen bemerkbar. Er war als vorwärtstreibende Kraft sicher oft unbequem gewesen; jetzt konnte man seine Kraft und Hellsichtigkeit denunzieren, als sei er einer, der sich verrannt hat".[20] Obwohl er von den Prozessen wegen angeblicher oder tatsächlicher Devisenvergehen, mit denen das Regime politisch missliebige Ordensgeistliche zu kriminalisieren suchte und die den Beuroner Cellerar Romuald Stumpf OSB vor Gericht und ins Gefängnis brachten – man hatte in Beuron Geld für die Benediktiner in Tonogaoka bei Tokyo gesammelt – nicht direkt betroffen war,[21] ging Raphael Walzer im Herbst 1935 ins Exil.[22] Er verließ Beuron Anfang November 1935[23] und flüchtete in die nahe Schweiz, nach Zürich bzw. nach Schaffhausen – anscheinend kehrte er von einer längeren Visitationsreise ins Ausland nicht nach Beuron zurück, sondern hielt sich seitdem in der Schweiz, in Italien, in Ägypten und in Palästina auf. Seit Anfang April 1936 war er in Paris, wo er sich bis zur Besetzung der französischen Hauptstadt durch die deutsche Wehrmacht 1940 als Hilfsspiritual benediktinischer Frauengemeinschaften und durch Unterrichtstätigkeit durchschlug;[24] am *Institut Catholique* widmete er sich Griechischstudien. 1937 in Deutschland zur politisch unerwünschten Person erklärt, stellte er 1939 in Frankreich seinen ersten Einbürgerungsantrag – tatsächlich wurde ihm erst im Februar 1944 durch General Charles de Gaulle die französische Staatsbürgerschaft verliehen. Im Herbst 1937 verzichtete der Emigrant auf die Würde des Erzabts von Beuron. Seit 1938 lebte Raphael Walzer mit den von ihm geistlich betreuten Pariser Benediktinerinnen in Meudon bei Paris, einem Ort auf halber Strecke zwischen Paris und Versailles im Département Hauts-de-Seine der Île-de-France, wo es auch Benediktinerpatres gab. Von Meudon datiert vom 21. Februar 1940 – noch herrschte nicht Krieg zwischen Deutschland und Frankreich – der letzte Brief Raphael Walzers an Edith Stein im Karmel in Echt in den Niederlanden. In diesem Brief steht der Satz: „Titel spielen gar keine Rolle. Ich trage seit meinem Weggang keine Insignien mehr und lebe consequent in allem wie ein einfacher monachus.[25] Doch zeigt ihn ein Photo aus Meudon von 1938 mit der einem Benediktineabt zustehenden bischöflichen Mitra und mit Krummstab.[26]

In seiner Zeit als Emigrant in Frankreich wurde Raphael Walzer das Wort: „Contra spem sperare" aus dem Römerbrief wichtig. Es ist dort in Röm 4,18 von Abraham die Rede, und es heißt in der lateinischen Fassung der Vulgata: „Qui contra spem in spem credidit, ut fierit pater multarum gentium secundum" – „Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, daß er der Vater vieler Völker werde". Diesen Glauben Abhahams, diesen Glauben gegen alle Hoffnung suchte Raphael Walzer später seinen Studenten in Algerien zu vermitteln.[27]

Am 10. Mai 1940 begann mit dem deutschen Angriff auf die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich der Krieg im Westen. Am 14. Juni rückten die deutschen Truppen in Paris ein. Am 22. Juni schloss Marschall Pétain in Compiègne den Waffenstillstand. Frankreich wurde geteilt in den von Deutschland besetzten Teil nördlich der Loire mit Paris und mit der Atlantikküste bis an die spanische Grenze und der „unbesetzten" Zone, die Pétain von Vichy aus regierte. Die französischen Kolonien wurden der Vichy-Regierung unterstellt. Das galt auch für Algerien. Schon am 18. Juni hatte General de Gaulle von London aus die Fortsetzung des Krieges durch die *Forces Françaises Libres*, die „Freien französischen Streitkräfte" oder die Armee des „Freien Frankreich", verkündet. Diese Bezeichnung bezog sich auf die nicht in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen Teile der französischen Armee und die Einzelpersonen, die sich seiner Führung unterstellten. Raphael Walzer, inzwischen 52 Jahre alt, floh mit einem Teil der Schwestern aus Meudon über die unbesetzte Zone nach Algerien, bevor er französischer Militärgeistlicher – *aumônier militaire* – in den Truppenverbänden de Gaulles wurde. Seit 1943 lebte er in Rivet, heute Meftah, in Französisch-Algerien.

Am 7. und 8. November 1942 landeten die Alliierten in Marokko und in Algerien. Marschall Pétain befahl der französischen Nordafrikaarmee, die alliierte Invasion an der Seite der Deutschen und der Italiener zurückzuschlagen. Doch kam es zu keinen nennenswerten Kampfhandlungen der Vichy unterstellten französischen Truppen. Im Sommer 1943 wurde Französisch-Algerien Teil des „Freien Frankreich" des Generals de Gaulles. Im Gegenzug liess Hitler die Wehrmacht im unbesetzten Süden Frankreichs einmarschieren. Italienische Truppen besetzten Korsika und die Provence. Am 13. Mai 1943 kapitulierten die Reste der Heeresgruppe Rommel in Nordafrika. Rund 250.000 deutsche und italienische Soldaten gerieten in alliierte Kriegsgefangenschaft. In Algerien standen die Kriegsgefangenenlager teilweise unter dem Kommando der Armee des „Freien Frankreich"[28] und des französischen Generals Boissau[29]

[19] Dazu jetzt OOST, In Caritate Dei (wie Anm. 14), S. 348f.

[20] ENDRES, Erzabt Walzer (wie Anm. 3), S. 32.

[21] Dazu jetzt KÖHLER, Wiedergutmachung (wie Anm. 8), S. 89-96.

[22] Dazu jetzt ebd., S. 97-107.

[23] Zur Datierung jetzt ebd., S. 91.

[24] Dazu jetzt Cécile RASTOIN OCD, Ein staatenloser Flüchtling wird Franzose und Klostergründer. Dom Raphael Walzer 1936-1944, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 193-213.

[25] KAFFANKE / OOST, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 188; Edith STEIN, Selbstbildnis in Briefen II: 1933-1942. Bearb. von Maria Amata NEYER OCD (Edith Stein Gesamtausgabe 3), Freiburg (Brsg.) 2000, Nr. 656, S. 430.

[26] Photo Raphael Walzer mit benediktinischen Mitbrüdern – im Freien offenbar beim Einzug in die Kirche oder beim Auszug aus dieser – 1938 in Meudon bei KAFFANKE / OOST, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 189.

[27] Hier beziehe ich mich auf ENDRES, Erzabt Walzer (wie Anm. 3), S. 33.

[28] Genannt werden 40.000 Italiener und 25.000 Deutsche, Kurt Willi BÖHME, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs, 13), München 1971, 2. Aufl. München 1976, S. 12 (der 1. Aufl.).

[29] Nicht Boisseau, wie ihn ENDRES, Erzabt Walzer (wie Anm. 3), S. 37 im Interview mit Pfarrer Heinrich Kirchner bzw. wie dieser ihn irrtümlich nennt.

– nicht zu verwechseln mit General Louis Léon Marie André Buisson, der nach Kriegsende an der Spitze der für die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand zuständigen *Direction générale des prisonniers de guerre de l'Axe*[30] des französischen Verteidigungsministeriums[31] stand.[32] Generalmajor Raymond Marie Jules Camille Boissau[33] – er lebte von 1886 bis 1950 – galt als gläubiger Katholik. Auf ihn ging der zuerst in Algerien realisierte Gedanke eines Seminars für kriegsgefangene deutsche Theologiestudenten zurück. „Frankreich" – das Land der *Laïcité* – „widmete der Seelsorge unter den von der nationalsozialistischen Propaganda beeinflußten Kriegsgefangenen seine besondere Aufmerksamkeit. Es unterhielt bei der *Direction générale des prisonniers de guerre* einen eigenen *‚Service del'Aumônerie'*"".[34] Erzabt Raphael Walzer wurde Regens des ersten französischen Kriegsgefangenenseminars für deutsche katholische Theologiestudenten in französischer Kriegsgefangenschaft.[35]

Im Oktober 1943 nahm das in einem Haus der „Weißen Väter" untergebrachte Kriegsgefangenenseminar *Notre Dame du Mont* bei Rivet unter dem Militärgeistlichen im Dienst der Armee des „Freien Frankreich" Raphael Walzer als Regens seine Arbeit auf, das bis zum Sommer 1946 bestand.[36] Anfangs waren es etwa 16 und zum Schluss rund 60 junge Männer,[37] die in Rivet in einer beinahe klösterlichen Kommunität beisammen waren, unter Leitung von Raphael Walzer und anderen Dozenten Griechisch und Hebräisch lernten, Philosophie und Theologie studierten und Prüfungen ablegten.[38] Nach der Rückkehr in die Heimat soll ihnen die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen ein Drittel des Studiums als Kriegsgefangene anerkannt haben.[39]

[30] Ministère de la défense nationale. Direction générale des prisonniers de guerre de l'Axe. Historique du service des prisonniers de guerre de l'Axe 1943-1948, Paris 1949. – Archivalien: Archives nationales, Les archives militaires françaises à Fontainebleau. – Das französisch „l'axe" bezieht sich auf den von Mussolini 1936 geprägten Ausdruck „Achse Berlin-Rom" für das 1936 begründete Zusammengehen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches und des faschistischen Königreichs Italien, das durch den „Stahlpakt" von 1939 intensiviert wurde. „La guerre de l'Axe" war der Krieg der Achsenmächte.

[31] General Boissau hatte das Kommando vom 5.6.1943 bis zum 9.7.1945, General Buisson von da an bis zum 14.12.1948, BÖHME, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (wie Anm. 28), S. 11, Anm. 2.

[32] General Buisson war selbst in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen, zuerst auf der Festung Königstein und zuletzt 1945 auf Schloss Colditz in Sachsen. General Buisson am 5.4.1947 in Chartres: „Ich bin selbst ein alter Kriegsgefangener, war 5 Jahre in Deutschland [...]", Die Chronik, aus dem Aufzeichnungen von Regens Franz Stock, gedruckt bei Karl Heinz KLOIDT (Hrsg.), Chartres 1945. Seminar hinter Stacheldraht. Eine Dokumentation, Freiburg (Brsg.) 1988, Zitat dort S. 257.

[33] http://generals.dk/Generals from France.

[34] BÖHME, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (wie Anm. 28), S. 98.

[35] Dazu jetzt Laura HANNEMANN, „Eine stille Insel des Gebets" – Raphael Walzer und das Kriegsgefangenenseminar Rivet in Algerien 1943-1946, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 215-254.

[36] Berichte von Pfarrer Heinrich Kirchner und Emil Messerschmidt, die als kriegsgefangene deutsche Soldaten Studenten des Seminars von Rivet waren, in Interviewform bei ENDRES, Erzabt Raphael (wie Anm. 3), S. 37-44.

[37] Eine Namensliste jetzt bei HANNEMANN, Eine stille Insel (wie Anm. 35), S. 253f.

[38] Photo Raphael Walzer mit kriegsgefangenen Seminaristen in Rivet/Algerien 1944 bei Kaffanke / Oost, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 157. Ein anderes interessantes Photo jetzt bei HANNEMANN, Eine stille Insel (wie Anm. 35), S. 226.

[39] So ENDRES, Erzabt Raphael (wie Anm. 3), S. 40. Siehe dazu jetzt HANNEMANN, Eine stille Insel (wie Anm. 35), S. 230 mit Anm. 77.

III.

Hier verknüpften sich die Lebenswege Raphael Walzers und Franz Stocks, auch wenn sie 1943 schwerlich Kenntnis voneinander gehabt haben dürften. Franz Stock, mehr als 16 Jahre jünger als der Erzabt von Beuron, wurde am 21. September 1904 in Neheim als eines von neun Kindern geboren. Sein Vater war Arbeiter.[40] Die Familienverhältnisse und die soziale Schichtzugehörigkeit war ganz ähnlich wie 16 Jahre früher bei den Walzers in Ravensburg. Nach dem Abitur 1926 am heutigen Franz-Stock-Gymnasium ging er zum Studium der Theologie nach Paderborn an die damalige Philosophisch-Theologische Akademie, die heutige Theologische Fakultät. Unter dem Eindruck eines internationalen Friedenstreffens in Bierville, einem Ort im Département Seine-Maritime in der Normandie nördlich der Mündung der Seine, an dem er 1926 teilgenommen hatte, wechselte er nach Paris zum Studium am *Institut Catholique* und bezog 1928 für drei Semester das eingangs erwähnte *Séminaire des Carmes*. Nach der Rückkehr nach Paderborn empfing er 1932 durch den aufgrund des Preußischen Konkordats von 1929 zum Erzbischof erhobenen Paderborner Oberhirten Kaspar Klein die Priesterweihe. Er wurde Kaplan in Anröchte bei Lippstadt und bald danach in Dortmund-Eving. Der Lebensweg eines Sozialpriesters im Bergarbeitermilieu des Ruhrgebietes schien vorgezeichnet. Aber der Geist des *Séminaire des Carmes* liess Franz Stock nicht mehr los.

1934 ergriff Franz Stock die Möglichkeit eines Wechsels in die Seinemetropole als Geistlicher und Rektor der Deutschen Mission. Seit September 1934 wohnte er in der Rue Lhomond, einer Straße im 5. Arrondissement von Paris, im *Quartier Latin* hinter dem *Panthéon*, die ihm zur neuen Heimat wurde. Lange vor dem Beginn des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, am Vorabend des am 1. September 1939 begonnenen deutschen Einmarsches in Polen, wurden wichtige Angehörige der deutschen Mission in Paris, darunter Franz Stock, am 27. August 1939 nach Deutschland evakuiert. Franz Stock kehrte in sein Heimatbistum Paderborn zurück und fand als Kaplan zuerst in Dortmund-Bodelschwingh und dann im damaligen mitteldeutschen Diözesangebiet des Erzbistums Paderborn Verwendung. Nach der Niederlage Frankreichs und der Besetzung von Paris durch die deutsche Wehrmacht kehrte er dorthin zurück – als deutscher Militärpfarrer im Majorsrang, wie Raphael Walzer französischer Militärgeistlicher wurde. Aber seine eigentliche Mission war eine ganz andere – wie bei Raphael Walzer.

Franz Stock machte sich seine Stellung als deutscher Standortpfarrer zunutze und besuchte die französischen Gefangenen – politische Häftlinge aus dem Umkreis der *Résistance* – in den Gefängnissen von Paris *Fresnes*, *La Santé* und in dem schon erwähnten Gefängnis *Cherche du Midi*. Wir haben viele Berichte über den Eindruck, den dieser deutsche Militärpfarrer auf die

[40] Biographisches nach Dieter LANZ, Frieden als Auftrag. Das Lebenswerk des Priesters Abbé Franz Stock. Arnsberg o. J. (2006), S. 37-55. – Der Titel „l'Abbé" ist im Französischen nicht auf Äbte im Sinne von Klostervorstehern beschränkt, sondern wird auch von Weltpriestern in Leitungsfunktionen geführt. So führt z.B. der Regens eines Priesterseminars (französisch: Directeur du Séminaire) den Titel „Abbé". Als Leiter des Kriegsgefangenenseminars von Chartres wird der Weltpriester Franz Stock deshalb auch als „Abbé" bezeichnet.

gefangenen Franzosen machte. Einer davon stammt von dem späteren Kommandeur der französischen Truppen in Deutschland und französischen NATO-General Pierre Salomon Isaac Brisac:[41] „Gott hat mir die Gnade verliehen, den heiligen Abbé Stock im Gefängnis Fresnes kennenzulernen".[42] Aber Franz Stock beliess es nicht bei Gefängnisbesuchen.

Im äussersten Westen von Paris, an der Stadtgrenze zu der Gemeinde Boulogne-Billancourt, liegt im 16. Arrondissement nahe der *Place de la Porte de Saint-Cloud* unmittelbar neben der Ringautobahn *Autoroute périphérique* und der Autobahnabfahrt *Porte de Saint-Cloud* die *Place Abbé Franz Stock*. Aber nicht hier, sondern einige Kilometer weiter nördlich erstreckt sich, schon ausserhalb von Paris auf dem Gebiet der Gemeinden Saint-Cloud, Suresnes, Nanterre und Rueil-Malmaison, der 162 Meter Hohe Mont-Valérien. Unter König Louis-Philippe wurde dort 1841 eine grosse Festungsanlage errichtet, die bei der Belagerung von Paris durch die deutschen Truppen 1870 eine Rolle spielte. Seit 1960 befindet sich dort mit dem *Mémorial National de Résistance* die nationale Gedenkstätte für Opfer aus den Reihen der *Résistance*. Und seit 1990 gibt es auch hier eine *Place Abbé Franz Stock*. Zwischen 1941 und 1944 wurden hier von deutschen Erschiessungskommandos verhaftete Widerstandskämpfer der *Résistance* hingerichtet. Offiziell dokumentiert sind derzeit 1.006 Namen von Opfern.[43] Doch werden auch grössere Zahlen genannt. Seit dem 29. August 1941 begleitete der deutsche Militärpfarrer Franz Stock die französischen Hinrichtungsopfer als Seelsorger auf ihrem letzten Weg zum Mont-Valérien. Sein Tagebuch, das im Paderborner Generalvikariat aufbewahrt wird, hält Tag für Tag die genaue Zahl der Hinrichtungen fest. Genannt werden 863 Namen.[44]

Nach der Befreiung von Paris – am 25. August 1944 zog General de Gaulle in Paris ein – betreute Franz Stock zunächst schwerverwundete deutsche Soldaten im Lazarett *La Pitié*, dann kam er in amerikanische Kriegsgefangenschaft in einem Lager bei Cherbourg. Dort spürte ihn im Frühjahr 1945 der Chef der *Aumônerie Générale*, der französischen Militärseelsorge, Jean Rodhain, auf. Am 10. April wurde er abgeholt; am 22. April 1945 traf er in Orléans ein – zum Regens des Kriegsgefangenenseminars ernannt.

„Frankreich" – wieder das laizistische Frankreich! – „plante für die Zukunft, d.h. für die Zeit nach der Repatriierung der Kriegsgefangenen, indem es den Theologiestudenten unter den Lagerinsassen Gelegenheit gab, ihr Studium aufzunehmen oder fortzusetzen".[45] Was 1943 in Algerien mit dem von Raphael Walzer als Regens geleiteten Seminar in Rivet begonnen hatte, „die systematische Ausbildung von Geistlichen beider Konfessionen im Rahmen der *Orientation Culturelle*, [das wurde] erst durch die Schaffung zweier spezieller Seminare in Frankreich vorangebracht.[46] Die katholischen Priester[amts]anwärter fanden sich ab April 1945 im *Dépôt* [Kriegsgefangenenlager] Orléans, ab August im *Dépôt* Chartres, die künftigen protestantischen Pfarrer im *Dépôt* Montpellier zusammen".[47] Die Sache war allerdings keine französische Erfindung und keineswegs neu. So hatte es schon im Ersten Weltkrieg ein deutsches Kriegsgefangenenseminar für kriegsgefangene Theologen oder Theologiestudenten der französischen Armee gegeben.[48]

Der 21. April 1945 war der Gründungstag des katholischen Kriegsgefangenenseminars in Orléans, das am 17. August 1945 nach Chartres verlegt wurde.[49] Es bestand bis Mai 1947 und endete mit dem Abtransport der letzten Seminaristen nach Deutschland. Franz Stock organisierte in Chartres eine regelrechte Theologische Fakultät, seit Mai 1946 ergänzt um ein humanistisches Gymnasium, dessen kriegsgefangene Schüler im März 1947 vor einer aus Deutschland angereisten Prüfungskommission des badischen Unterrichtsministeriums – Baden-Württemberg gab es ja noch nicht – ihre Abiturprüfung ablegten. Im Mai 1946 wies das Seminar 422 Studenten und sieben Dozenten sowie sieben weitere Lehrer auf,[50] die teilweise selbst Kriegsgefangene waren, teilweise aus Deutschland anreisten. Für Ende November 1946 werden 134 Schüler des Gymnasiums und 271 Studierende der Philosophie und der Theologie genannt, 24 Dozenten und Lehrer.[51] Anfang Januar 1946 begann man die zweite Hälfte des Wintersemesters mit 429 Seminaristen.[52] Wenn man, wie ich, selbst an einer Theologischen Fakultät lehrt, kann man nur grössten Respekt haben vor dem, was hier an theologischer Lehre in allen Fächern von der Philosophie über Alt- und Neutestamentliche Exegese, Dogmatik, Moraltheologie, Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Pastoraltheologie sowie Psychologie und Sozialwissenschaft unter Einschluss der Vermittlung des Griechischen, des Lateinischen und des Hebräischen mit Hebraicums-Prüfung geleistet wurde – bei unzureichender Ernährung, praktisch ohne Heizung und mangelhafter Bekleidung und bei völlig unzulänglicher Ausstattung mit Büchern. Die katholisch-theologischen Fakultäten von Freiburg im Breisgau und Mainz erkannten die in Chartres erbrachten Studienleistungen an;[53] in Freiburg wurden Examensarbeiten aus dem Seminar in Chartres korrigiert und benotet.[54] Nach dem Ende des Seminars in Chartres verlieh die Fakultät in Freiburg Franz Stock im Dezember 1947 die Würde eines Doktors der Theologie honoris causa. Das Seminar erfreute sich der Aufmerksamkeit des hohen Klerus. Mehrfach kamen französische Bischöfe zu Besuch, ausser dem Bischof Raoul Graf Harscouet von Chartres und Bischof Jean Julien Weber von Strassburg auch der Erzbischof von Paris, Emmanuel-Célestin Kardinal Suhard, aber auch deutsche Bischöfe, so der heimatvertriebene

[41] 1897-1975: http://generals.dk/Generals from France.
[42] Zitiert bei LANZ, Frieden als Auftrag (wie Anm. 40), S. 42.
[43] Zahlen bei http://fr.wikipedia.org/wiki/Mont_Valérien
[44] Zahlen bei LANZ, Frieden als Auftrag (wie Anm. 40), S. 44f.
[45] BÖHME, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (wie Anm. 28), S. 102.
[46] Charles KLEIN, Et moi je vous dis: Aimez vos ennemis. L'âumonerie catholique des prisonniers de guerre allemands 1944-1948, Paris 1989.

[47] BÖHME, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (wie Anm. 28), S. 102f.
[48] Wilhelm DOEGEN, Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland, Berlin 1921, S. 103f.; Anette BECKER, Oubliés de la Grande Guerre. Humanitaire et culture de guerre 1914-1948. Populations occupés, déportés civils, prisonniers de guerre, Paris 1998, S. 142.
[49] Angaben nach KLOIDT, Chartres 1945 (wie Anm. 32), S. 196f.
[50] Zahlen ebd., S. 155.
[51] Zahlen ebd., S. 208.
[52] Zahlen ebd., S. 197.
[53] Ebd., S. 244.
[54] Ebd., S. 197.

Bischof Maximilian Kaller von Ermland, Erzbischof Conrad Gröber von Freiburg und Bischof Albert Stohr von Mainz. Besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung erfuhr das Seminar durch den päpstlichen Nuntius in Paris, Angelo Guiseppe Roncalli, den späteren Papst Johannes XXIII., der das Kriegsgefangenenseminar dreimal aufsuchte.[55]

Es gab auch eine direkte Beziehung zwischen Raphael Walzers Kriegsgefangenenseminar in Rivet in Algerien und Franz Stocks Kriegsgefangenenseminar in Chartres.[56] Das Seminar in Rivet wurde nach seiner Auflösung im September 1946 förmlich nach Chartres verlegt. Am 18. September 1946 trafen 35 Seminaristen aus Algerien in Chartres ein,[57] um ihr Studium dort fortzusetzen. Raphael Walzer schien davon auszugehen, dass die Seminare von Rivet und Orléans bzw. Chartres unter seiner Leitung in Chartres zusammengelegt würden und entwickelte große Pläne dafür.[58] Tatsächlich spielte Raphael Walzer in Chartres aber keine Rolle mehr.[59]

Dennoch müssen Raphael Walzer und Franz Stock sich in dieser Zeit zumindest flüchtig gekannt haben. Für den 9. April 1947 ist ein Besuch Raphael Walzers im Lagerseminar in Chartres dokumentiert.[60] Am 2. Februar 1947 hatte Franz Stock Chartres verlassen und eine Reise nach Deutschland angetreten,[61] wo er im September 1946 schon einmal gewesen war.[62] Doch kehrte er 16. Februar 1947 zurück,[63] so dass er beim Besuch Raphael Walzers in Chartres gewesen sein dürfte.

Nach der Auflösung des Kriegsgefangenenseminars in Chartres am 5. Juni 1947 kehrte Franz Stock nach Paris zurück und blieb in Frankreich. Er starb am 24. Februar 1948 in Paris. Er fand sein Grab zuerst auf einem Kriegsgefangenenfriedhof im Süden von Paris. 1963, im Jahr des deutsch-französischen Vertrages, wurden seine sterblichen Reste exhumiert und in der Kirche *Jean-Baptiste* in Chartres würdig beigesetzt.

IV.

Ob Raphael Walzer in Paris war, als Franz Stock dort starb, weiss ich nicht. Ich habe seinen Brief mit seiner Erinnerung an Edith Stein erwähnt, den er am 2. Dezember 1946 in Manhattan verfasste. Es heisst darin, er werde „vor Jahresfrist nicht nach Frankreich zurückkehren".[64] 1950 finden wir ihn wieder in Algerien. In Tlemcen in Nordwestalgerien gründete er ein Benediktinerkloster.[65] 1954 brach in Algerien offen der Befreiungskampf gegen die französische Kolonialherrschaft aus, der 1962 zur Unabhängigkeit Algeriens von Frankreich führte. 1963 beging Raphael Walzer in Neuburg bei Heidelberg sein goldenes Priesterjubiläum. Doch ging er noch einmal nach Algerien, um 1964 für immer nach Deutschland zurückzukehren. Seine letzten Jahre verbrachte er in Neuburg bei Heidelberg, wo er einst, 1926, als Erzabt von Beuron anstelle eines 1804 säkularisierten Zisterzienserklosters selbst ein Benediktinerkloster gegründet hatte.[66] Raphael Walzer starb am 19. Juli 1966 in Heidelberg und wurde in der Äbtegruft der Erzabtei Beuron beigesetzt.[67]

V.

Zwei deutsche Priester in Frankreich! Der eine Benediktiner, der andere Weltpriester. Der eine Emigrant und französischer Militärpfarrer, der andere deutscher Militärpfarrer und Seelsorger französischer Hinrichtungsopfer. Beide Männer, die gemeinsam mit anderen am Beginn jenes Wunders standen, als das ich die französisch-deutsche Versöhnung eingangs bezeichnet habe. Diese Versöhnung hat ihren Wurzelboden nicht in den Gemeinsamkeiten deutscher Nationalsozialisten und französischer Präfaschisten und Rassisten, die ein gemeinsames Europa auf ihre Weise errichten wollten, und auch nicht in dem sog. Internationalismus deutscher und französischer Kommunisten. Diese Versöhnung wurzelt zu erheblichen Teilen im katholischen Glauben, von dem auf beiden Seiten hervorragende Persönlichkeiten erfüllt waren. Sie alle hätten sich in den Zeiten, in denen auf dem Mont-Valérien die Gewehrsalven abgefeuert wurden, unter Raphael Walzers Motto „Contra spem sperare" zusammenfinden können.

Prof. Dr. theol. Dr. phil. Harm Klueting
Universität Köln
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln

Université de Fribourg
p. A. Séminaire de Sion
Route du Château d'Affry 11
CH-1762 Givisiez / Fribourg

[55] Am 18.5.1945, 29.12.1946 und am 5.4.1947, ebd., S. 119f., 226 u. 256.

[56] Ebd., S. 83.

[57] Ebd., S. 175.

[58] Dazu jetzt HANNEMANN, Eine stille Insel (wie Anm. 35), 236-239.

[59] Die nach dem Vortrag in Arnsberg am 20. Mai 2008 erschienene Literatur (Hannemann) geht der Frage nach, warum 1946 nicht Raphael Walzer die Leitung des Kriegsgefangenenseminars in Chartres übernahm, sondern Franz Stock die Leitung behielt: „Während der Autor der [Beuroner] Totenchronik Raphael Walzers ganz eindeutig den damaligen päpstlichen Nuntius [in Frankreich] Roncalli, den späteren Papst Johannes XXIII., für die Entscheidung gegen Walzer verantwortlich macht, heißt es in einem Zeitungsartikel anlässlich seines Todes, die Leitung sei ihm nach der Überführung nach Chartres ‚mehr oder weniger entwunden' worden, das sei nach der ‚Vertreibung' aus Beuron das ‚zweite schmerzliche Scheitern in seinem Leben' gewesen; Namen werden nicht genannt. Tatsächlich spielten verschiedene Motive eine Rolle – und wiederum ist es [Abbé] Le Meur, der uns über diese Frage Aufschluss gibt. In einem zusammenfassenden Brief an den *Directeur Général des P[risonnieres de] G[uerre]de l'Axe* [Louis Léon Marie André] Buisson legte er die Gründe dar, die gegen eine Kandidatur Walzers gesprochen hatten. Dazu gehörte zum einen die Tatsache, dass Walzer inzwischen die französische Staatsbürgerschaft angenommen hatte und im Range eines *Capitaine-Aumônier Français* arbeitete. […] Als Franzose, so die Argumentation, werde er den deutschen Kriegsgefangenen stets verdächtig bleiben – die Ausbildung deutscher Priester müsse durch Deutsche vorgenommen werden. Zum anderen könne Chartres nicht ohne die Anerkennung durch den Vatikan bestehen. Die Nominierung Stocks sei „proposé à l'approbation préalable" des Nuntius in Paris", HANNEMANN, Eine stille Insel (wie Anm. 35), S. 241f. In Rom scheint Raphael Walzer keine guten Karten besessen zu haben, und zwar schon seit seiner Kritik am Reichskonkordat von 1933. Überliefert ist – durch Mauritius Schurr OSB, der Walzer 1934 in Beuron als Sekretär diente – sein Wort, man mache „mit dem Teufel kein Konkordat", zitiert bei KÖHLER, Wiedergutmachung (wie Anm. 8), S. 81f.

[60] KLOIDT, Chartres 1945 (wie Anm. 32), S. 62, 286.

[61] Ebd., S. 243.

[62] Ebd., S. 175, 201.

[63] Ebd., S. 244.

[64] KAFFANKE / OOST, Wie der Vorhof (wie Anm. 14), S. 195.

[65] Dazu jetzt Jakobus KAFFANKE OSB, Benediktinerkloster St. Benoît Tlemcen / Algerien – Erzabt Raphael Walzer OSB und seine letzte Gründung, in: ders. / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 265-282.

[66] Germania Benedictina, Bd. 5, S. 435-440, hier S. 437.

[67] Dazu jetzt Nikola RICHTER OSB, Letzte Jahre und Tod von Erzabt Raphael Walzer im Kloster Neuburg bei Heidelberg 1964-1966, in: Kaffanke / Köhler, Mehr nützen als herrschen (wie Anm. 3), S. 285-292, dort S. 288 Photo mit Altersporträt Raphael Walzer 1966 in Neuburg.

P. Franz Prosinger

Wer bezahlt das zerbrochene Fenster?

Gedanken zur Erlösungslehre

Versöhnung und Erlösung kann nicht als Ersatzleistung, als Bezahlung eines Fremdschadens aufgefaßt werden. Wer die Fensterscheibe des Nachbarn einschlägt – aus Versehen oder mit Absicht – kann einen Ersatzmann bitten, den entstandenen Schaden wieder gut zu machen. Versöhnung und Erlösung gilt der Wiedergutmachung der Sünde. Auch hier wird ein Fenster zerschlagen, oder genauer: ein Spiegel beschädigt. Auch dieses Fenster gehört einerseits einem anderen, nämlich Gott, aber das Unvergleichliche besteht nun darin, daß es sich um das Fenster der eigenen Seele handelt.

Die Geburt der Seele

Nach dem ersten Kapitel des Jakobusbriefes gleicht – positiv formuliert – derjenige, der das Wort hört und es bewahrt bzw. sich darin bewährt, einem Mann, der das Antlitz seiner Geburt in einem Spiegel betrachtend bedenkt und anschließend bleibend weiß, wer er eigentlich ist (1,23f). Da das „Antlitz der Geburt“ ein schwer verständlicher Ausdruck zu sein scheint, wird „der Geburt“ in den Übersetzungen meist weggelassen. Die Herder-Bibel deutet: das Angesicht, das die Natur ihm gab; Luther: sein leibliches Angesicht. Tatsächlich geht es im Kontext von Jak 1 aber um die Geburt der Seele und die wahre Identität des Menschen im wirksamen Glauben. Die Bewährung im Glauben birgt perfektes Werk, Wirkung der Vollkommenheit, in der wir vollkommen und ganzheitlich sind, ohne irgendein Defizit (1,4). Nebenbei sei erwähnt, daß das hier verwendete griechische *téleios* (vollkommen) in der Verbform *teleióô* im Johannesevangelium (13,1; 17,4; 19,30) und vor allem im Hebräerbrief (2,10; 5,9; 10,14) die Lebenshingabe Christi als Opfer der Versöhnung bezeichnet. Dasselbe Wort bedeutet in der Septuaginta, vor allem im Buch Levitikus, die Priesterweihe als Konsekration, angedeutet durch das Füllen der Hände mit den Opfergaben (im Hebräischen *milluʿîm* z.B. Ex 29 pass; Lev 8,28). Auch im Hebräerbrief geht es um die wahre Vollkommenheit als sich weihende Hingabe oder Konsekration, der Jakobusbrief betont den lebendigen, konsequenten Glauben als Hören des Wortes.

Das andere Adjektiv *holóklêros*, das man mit „ganze Portion“ wiedergeben könnte, wird im Englischen mit *whole* übersetzt und könnte in derselben indoeuropäischen Wurzel auch in „heil“ und „heilig“ enthalten sein. Es geht um wahre Identität: Einheitlichkeit und Ganzheitlichkeit. Jakobus beschreibt anschließend den defizienten Menschen als im Urteil auseinandergerissen (*diakrinómenos*), umhergetrieben wie Wellen des Meeres, ein zwiespältiger Mann, unbeständig in allen seinen Wegen (1,6-8). Das Wort *dípsychos*, „zwei-seelisch“, bedeutet nicht nur, daß „zwei Seelen in meiner Brust wohnen“ – denn da meint die Seele nur eine Neigung und meine Brust mich selbst als Einheit. Hier geht es um eine wirkliche Spaltung der Persönlichkeit Gott gegenüber als dem Ursprung der eigenen Existenz. Dieser aber wird so beschrieben: es ist der Vater der Lichtwesen, der väterlich, aus freiem Entschluß (*boulêtheís*) uns aus-gebiert (*apo-kyô*), damit wir seien ein gewisser An-beginn (*ap-archê*) seiner Geschöpfe (1,17f). Diese angehobene Existenz muß mitwirkend wachsen, indem wir in Formbarkeit (*en praütêti*) das uns eingepflanzte Wort, das unsere Seelen zu heilen vermag, annehmen (1,21).

In diesem Kontext ist vom Spiegel die Rede, in dem wir das Antlitz der eigenen Geburt (*génesis*) betrachtend bedenken (1,23). Dabei geht das, was da sichtbar wird, das *prósôpon*, aus einem Ruf bzw. einer Berufung hervor: aus dem *lógos*. Das Wort *prósôpon*, im Lateinischen *persona*, bedeutet ursprünglich die Maske als eine bestimmte Rolle im Theaterspiel. Bevor wir wirklich sehen können, müssen wir hören, und zwar vorrangig und konzentriert. „Schnell zum Hören“ sagt Jakobus (1,19), also intensiv horchen, lauschen, ganz Ohr sein, „hörig“ im Sinn von Gott-gehörig. Das Bild im Spiegel, die fertige Ausgeburt, geht hervor aus einer Membrane – der hl. Paulus spricht von der *akoê písteôs*, dem Glaubensgehör, welches das machtvolle Wirken des Geistes in uns bewirkt (Gal 3,5). Dieses Gehör wird geweckt durch Christi Wort (Röm 10,16) und es setzt voraus und bewirkt zugleich, daß wir aus Gott geboren sind: „der, der aus Gott-Vater ist, hört die Worte von Gott-Vater“ (Joh 8,47 – *hó theós* meint immer den Vater). Es handelt sich – um ein modernes Bild zu gebrauchen – eine ganz bestimmte Wellenlänge, auf die der Empfänger eingestimmt sein muß und auch schon immer eingestimmt worden ist. Er wurde aber nur an-gestimmt, aber nicht durch-bestimmt, d.h. die geschenkte Bereitschaft zum Einstimmen muß entsprechend dem freien Entschluß des Aufrufes auch in freiem Entschluß beantwortet werden. Erst so kann der Mensch das Wort hören: „Sei ohne Furcht, denn Ich habe dich erlöst. Ich rufe dich bei deinem Namen: mein bist du“ (Is 43,1). „Die Schafe hören seine Stimme und er ruft die ihm eigenen Schafe gemäß ihrem Namen und er führt sie heraus“ (Joh 10,3).

Die Sünde als Fehlgeburt

Das seltene Wort *apo-kyein* kommt im ersten Kapitel des Jakobusbriefes noch einmal vor. Als Gegenbild gibt es eine andere Geburt, eine Fehlgeburt, die in den Tod hineinführt. Im Unterschied zu dem aus dem Hören hervorgehenden betrachtenden Bedenken steht da ein äußerlich verlockendes Bild. Der Mensch wird durch eine Begierde nach außen gezogen, die nicht rational verantwortet ist, also nicht aus dem Hören des Logos hervorgeht. Wenn diese Begierde empfängt, zeugt sie die Sünde und diese gebiert den Tod (1,14f). Dem Zeugen und Gebären als Werk Gottes in unserer Seele steht ein Zeugen und Gebären als Werk des Widersachers entgegen. Da steht am Anfang nicht das selbstlose Horchen auf das Wort als Ursprung einer immer neuen Schöpfung, sondern das zerstreuende Vergnügen seiner selbst und am Ende der Untergang. Deutlich spielt das durch die eigene Begierde Herausgezogenwerden und das Vergnügen auf den Bericht vom Sündenfall an: „Und es sah die Frau, daß gut der Baum zum Essen und daß er verlockend für die Augen und daß der Baum begehrendwert sei, um weise zu werden“ (Gen 3,6). In anmaßender Weise wird hier der Schöpfungsakt pervertiert: das Geschöpf bildet sich ein ohne Gott zu schaffen und zerstört. Das ist das Werk des Vaters der Lüge und des Menschenmörders von Anbeginn (Joh 8,44): der Mensch wollte sein wie Gott (Gen 3,5) und da er die Stimme Gottes hörte, verbarg er sich aus Furcht, weil er nackt war (Gen3,8.10).

Zu allererst ging der Spiegel der eigenen Seele in die Brüche, das lebendige Wissen um den innersten Ursprung unserer

eigenen Existenz. Jede Person ist wie eine Kristallkugel, in der sich der ganze Kosmos und auch sein Schöpfer selbst spiegeln kann – *anima quodammodo omnia*, sagt dazu der hl. Thomas von Aquin mit Aristoteles (*et similiter anima data est homini loco omnium formarum, ut sit homo quodammodo totum ens, inquantum secundum animam est quodammodo omnia, prout eius anima est receptiva omnium formarum.* In libros de anima II et III, lib. 3, lect. 13, Nr. 4.). Im Hebräischen bedeutet das Wort *ʿen* sowohl Auge als auch Quelle. Es ist das Fenster der Seele, durch das die Welt in ihr aufleuchtet. „Die Leuchte des Leibes ist das Auge. Wenn nun dein Auge einfach ist, so ist dein ganzer Leib hell-licht. Wenn aber dein Auge böse ist, wird finster sein dein ganzer Leib – welch große Finsternis dann!“ (Mt 6,22f; vgl. Joh 1,4). In Lukas wird der Gedanke fortgeführt: „Achte also darauf, ob das Licht in dir nicht Finsternis ist! Wenn nun dein Leib ganz hell-licht ist – keinen finsteren Teil habend – dann wird er ganz hell-licht sein, wie wenn die Leuchte mit dem Lichtstrahl dich erhellt.“ (11,35f) Fridolin Stier übersetzt das *haploûs* mit „heil“. Es bedeutet zwar zunächst „einfach“, „einfältig“, aber das „heil“ als ganzheitlich und ungeteilt entspricht dem genau. So wird das Gegenteil, das „böse“ Auge in Matthäus, in Lukas erläutert als „einen finsteren Teil habend“. Dem einfältigen Auge steht das komplizierte, arglistige entgegen. Ein Fenster, das einen Sprung hat, überträgt denselben auf das einfallende Bild, und ein Spiegel, der gekrümmt ist, mag für ein Lachfigurenkabinett taugen, sollte aber in diesem Fall angesichts der Entstellung der Ebenbilder Gottes eher traurig stimmen.

Auch nach Eph 1,18 geht das Hören dem Sehen voraus: „Gott gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr wissen könnt, welches die Hoffnung eurer Berufung ist.“ Zuerst muß der Ruf vernommen werden, dann können die Augen erleuchtet werden. So gilt auch nach 1Kor 13,12, daß wir vorläufig nur indirekt sehen, wie durch einen Spiegel. Obwohl die Sünde den Spiegel bzw. das Fenster insofern zerstört, als das reine, ungetrübte Licht nicht mehr einfallen kann, so ist doch die Urfähigkeit des Menschen, das Wort Gottes zu hören – in diesem Fall den Ruf zur Umkehr -, erhalten geblieben. *Insofern* ist der gefallene Mensch immer noch „aus Gott“ und kann es wieder neu werden, indem er Sein Wort immer klarer vernimmt (vgl. die „Vollmacht, Kinder Gottes zu werden“ Joh 1,12). – Aber wie kann das geschehen?

Die biblische Heilslehre: kultische Sühne

Wenn wir noch einmal fragen, wer das zerbrochene Fenster bezahlt, so steht nach all diesen Überlegungen fest, daß es sich nicht nur um einen Sachschaden, sondern einen Personenschaden handelt. Und zwar nicht nur das gebrochene Bein einer Person, sondern eine Verletzung der Seele in ihrer Urbeziehung zu Gott. Von „Bezahlen“ kann man da nur in übertragenem Sinn sprechen. „Der `Sold´ der Sünde ist der Tod “ (Röm 6,23) und wer diesen `Preis´ freiwillig erstattet, ermöglicht eine neue Geburt. Schon im Alten Testament wurde das Sühnopfer aufgefaßt als eine Lebenshingabe durch das Gericht des Todes hindurch, symbolisiert im vergossenen Blut (vgl. Lev 17,11). Der spezifische Charakter der kultischen Sühne zeigt sich nach der Interpretation von H. Gese in zwei rituellen Akten, dem Handauflegungsritus und dem Blutritus. Die Handauflegung (Lev 1,4 u.ö.) symbolisiert gerade nicht eine quasi-materielle Übertragung von Sünde, sondern eine Subjektübertragung bzw. Identifikation des Opferherrn mit dem Opfertier, so daß Sühne nicht als Sündenabladung mit darauffolgender Straftötung des Sündenträgers, sondern als im Opfertier symbolisiertes Lebensopfer zu verstehen ist. Das an den Altar gegossene bedeutet die Lebenshingabe an das Heilige und in ihr, nicht im bloßen Tod des Opfertiers, vollzieht sich die kultische Sühne (siehe dazu: J. Frey *Probleme der Deutung des Todes Jesu in der neutestamentlichen Wissenschaft, Streiflichter zur exegetischen Diskussion,* in *Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament*, hrsg. von Jörg Frey und Jens Schröter, Tübingen 2005, S. 16).

In diesem Kontext verstehen wir die Rede vom teueren Lösepreis, dem Blut Christi, des Lammes ohne Tadel und Makel (1Ptr 1,19): nicht als bezahlende Ersatzleistung, sondern als Lebenshingabe zur Konsekration des geopferten und auferstandenen Leibes Christi als den neuen Tempel (cf Joh 2,21 und Heb 9,11). So wie man ein gebrochenes Glas nicht flicken kann, sondern nur einschmelzen und neu gießen, so kann auch die Seele nur durch die Teilnahme am heilsamen Sterben Christi und an Seiner glorreichen Auferstehung wie durch den Schmelzofen der göttlichen Liebe zu einem neuen Leben „repariert“ werden, d.h. integriert in den Leib Christi als dem neuen, nicht von Menschenhand gemachten Tempel. Das ersatzweise Bezahlen eines Sachschadens oder die stellvertretende Wiederherstellung der verletzten Ehre Gottes heilt das zerbrochene Seelenglas nicht. In diesem Sinn schreibt Angelus Silesius: “Deß HErren Christi Tod / hilfft dich nicht eh mein Christ / Biß auch du selbst für Jhn in Jhm gestorben bist.” (Cherubinischer Wandersmann Nr. 257).

Die Satisfaktionslehre in biblischem Horizont

Die Rede von der stellvertretenden Wiederherstellung der Ehre Gottes behält dennoch ihren – allerdings wohlverstandenen – Sinn. Zwar kennt die lateinische Bibel den Ausdruck *satisfactio* im Kontext der Soteriologie nicht, aber das Problem der Existenzberechtigung der gesamten Menschheit – unabhängig vom Heil des je Einzelnen – taucht schon zu Beginn der Heils- bzw. Sündengeschichte auf. „ER sah: ja, groß war die Bosheit des Menschen auf Erden und alles Gebild der Planungen seines Herzens bloß böse all den Tag, da leidete IHN, daß er den Menschen gemacht hatte auf Erden, und ergrämte sich in sein Herz“ (Gen 6,5f in der Übersetzung Martin Bubers). Die Sprache ist – wie in Gen 2f – in ihrer anthropomorphen Rede von Gott hintergründig. Auch Anselm von Canterbury weiß, „daß Gott als unendliches Gut in sich selber gar nicht beleidigt werden kann. Die Forderung der Genugtuung entspringt nur der äußeren Ehre Gottes oder der geschöpflichen Ordnung, und diese trifft sich letztlich mit der Würde und Freiheit des Menschen.“ (Schwager Raimund, Artikel ‘Salut’, in: Dictionnaire critique de théologie, Paris 1998, 1052-1060; http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/34.html#ch5). In seinem Dialog *Cur Deus homo* vereinbart Anselm zunächst mit Boso, nur aus Vernunftgründen und nicht aus der Schrift zu argumentieren. Dabei scheint er sich bis zum 15. Kapitel des ersten Buches auf formale Argumente zu beschränken, die auch die Ungläubigen zur Erkenntnis der Notwendigkeit einer Satisfaktion zwingen sollen. Es scheint nur um die Wahrung einer Ordnung von oben und unten zu gehen. Aber schon zu Beginn betont der hl. Anselm den Geheimnischarakter des göttlichen Heilsplanes: *quidquid inde homo dicere possit, altiores tantae rei adhuc latere rationes* (Erstes Buch, Cap II, Op.Om., II, 50,12f). Mitten in jenem 15. Kapitel, das wegen seiner formalen Argumentation und dem Verdacht auf zeitbedingtes Standesdenken befremdet, finden wir einen Hinweis auf so eine *altior ratio*: wer Gott nicht die Ehre gibt, der verletzt die Ordnung und Schönheit des Uni-

versums (*Cum ergo non vult, quod debet, deum, quantum ad illum pertinet, inhonorat... et universitatis ordinem et pulchritudinem, quantum in se est, perturbat* 73,7f). Es geht also nicht nur um eine formale Hierarchie von oben und unten, Herr und Knecht, sondern eine innere Harmonie des Ganzen. Wenn in diesem Kontext die Notwendigkeit von *aut poena aut satisfactio* (entweder Strafe und Wiedergutmachung) die Rede ist, so geht es eben auch um die Wiederherstellung dieser Schönheit des Universums angesichts der *Perversion* durch die Sünde (*ipsa namque perversitatis spontanea satisfactio... in eadem universitate suum tenet locum et ordinis pulchritudinem* 73, 19-22).

Vor allem aber durch den Ausblick auf das Ziel, die Wiederherstellung der vollkommenen Zahl der Gott verherrlichenden vernunftbegabten Geschöpfe im Himmel, wird im Kapitel XIX des ersten Buches klar, daß es bei dieser *satisfactio* um eine *reparatio* und *sanatio* der Seele geht, ohne die diese nicht in den Chor der seligen Geister einstimmen könnte. Wie könnte Gott den durch den Schmutz der Sünde befleckten Menschen, wenn er weiterhin so verbliebe, ohne jegliche Reinwaschung, d.h. ohne jegliche Satisfaktion auch nur in das Paradies, aus dem er ausgestoßen worden ist, zurückführen?“ (… *hominem peccati sorde maculatum sine omni lavatione, id est absque omni satifactione, talem semper mansurum saltem in paradisum, de quo eiectus fuerat, reduceret?* 85,21-23). Das freiwillige „Zahlen der Schuld“ ist auch bei Anselm die Wiederherstellung der Reinheit der Seele (85,28-32) und nicht nur das Begleichen irgendeines Sachschadens. Das lateinische *solvere debitum* ist vieldeutig: eine Schuld begleichen, eine Strafe abbüßen – aber auch: abtragen, auflösen, entfernen und befreien. Wenn es heißt: *nullus homo ad beatitudinem pervenire queat cum peccato, aut solvi a peccato, nisi solvat quod rapuit peccando* (86,13f), so steht hier das Passiv *solvi a peccato* und das aktive *solvere quod rapuit* in dieser ganze Bedeutungsvielfalt des Befreitwerdens von der Sünde und des Wiedergutmachens einer Beraubung. Jedenfalls kann es im Werk der Erlösung des je Einzelnen keinen bloßen Nachlaß durch Verzicht und Zuspruch von seiten Gottes geben. Sehr gut schreibt Raimund Schwager, daß die wiederherzustellende Ordnung sich letztlich mit der Würde und Freiheit des Menschen trifft. „Zu dieser gehört, daß der Mensch aus *sich heraus* handelt und deshalb auch das Übel der Sünde, das von ihm ausgegangen ist, aus sich heraus überwinden muß. Der Mensch ist dabei von seinem tiefsten Wesen her auf jenen Gott ausgerichtet, über den hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, und der nur dann wahrhaft als Gott geehrt und nicht heimlich zum Götzen gemacht wird, wenn er um seiner selbst willen geliebt wird. Da die Sünde aber den ganzen Menschen verdorben hat, kann er Gott gar nicht mehr um Gottes willen lieben.“ (Artikel ‘Salut’, in: Dictionnaire critique de théologie – gemeint ist nicht, daß sie Sünde den Menschen ganz verdorben habe, sondern daß die Integrität aller Fähigkeiten verletzt ist).

Offen bleibt allerdings bei Anselm die andere Möglichkeit, daß die Ehre Gottes nicht wiederhergestellt wird durch die freiwillige Wiedergutmachung, sondern durch die unfreiwillige Strafe (Cap XIII: *necesse est ergo, ut aut oblatus honor solvatur aut poena sequatur* 71,24f). Biblisch gesehen scheint es mir sinnvoller, der negativen Konsequenz keine positive Bedeutung zuzuschreiben. Wer sich selbst ausschließt, verherrlicht Gott eben nicht und bestraft sich damit selbst. Dies entspricht der inneren Ordnung der Wirklichkeit, und es wäre im Hinblick auf ein nominalistisches Verständnis problematisch, vom Willen Gottes zu sprechen, durch eine auferlegte Strafe seine Ehre zu wahren.

satisfactio als *sanatio* und *glorificatio*

Gewahrt werden muß freilich die Existenzberechtigung des ganzen Universums (von Engeln und Menschen) trotz der Sünde und Verwerfung vieler. Am Ende der mit Gen 6,5f beginnenden Sündflutgeschichte findet Gott trotz der bleibenden Neigung der Menschen zum Bösen Wohlgefallen am Opfer Noes (8,20-22). Nicht die Strafe „befriedigt“ Gott, sondern die neben der Sünde ebenfalls existierende Verherrlichung. Insofern kann man von stellvertretender Wiedergutmachung sprechen: nicht als Bezahlen einer Schuld, sondern als das Entgegenhalten einer grenzenlosen Hingabe seiner selbst zur Verherrlichung Gottes. Der durch dieses Werk einer übergroßen Güte gerechtfertigte Fortbestand der Menschheit als ganzer ermöglicht es dann auch dem einzelnen Sünder, in diese mitten in seiner Welt ebenfalls existierende Verherrlichung einzutreten, um geheilt zu werden (sogenannte inkludierende Stellvertretung). Das Opfer Noes zum lieblichen Wohlgeruch findet seine Erfüllung im Opfer Christi (Eph 5,2): der Sohn verherrlicht den Vater und der Vater verherrlicht den Sohn (Joh 12,23.28; 13,31; 17,1.5) durch dessen Heiligung und Konsekration als Opfer der Sühne, damit auch wir in dieselbe Heiligung und Verherrlichung eingehen können (17,19). Auch ohne unsere Teilnahme existiert mitten in dieser unserer elenden Welt eine noch größere Verherrlichung Gottes, welche die Sünde zwar nicht im Sinn einer übernommenen Strafe sühnend aus der Welt schafft, aber doch der ganzen Welt trotz der immer noch ebenfalls existierenden Sünde ihren Sinn verleiht. Nach wie vor spricht Gott „lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis“ (1,26). „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1,31).

Paul Evdokimov schreibt in seinem Buch *Les âges de la vie spirituelle*, daß dem Orient das strafrechtliche Prinzip fremd bleibe. Dort werde das Problem der Sünde und das Verhalten gegenüber dem Sünder wesentlich therapeutisch aufgefaßt: es verlange nicht ein Gerichtstribunal, sondern eine Klinik (in spanischer Übersetzung *Las edades de la vida espiritual*, Salamanca 2003, S. 103f). Auch Raimund Schwager bemerkt (a.a.O.), daß die Tradition (des Westens) nach Anselm übersehen hat, wie intensiv der Bischof von Canterbury eine zeitbedingte Sprache selber transformiert und ‘bekehrt’ hat. Der aus der Rechtssprache übernommene Begriff der *satisfactio* geht bei Anselm – wie oben dargestellt - in seiner Applikation auf das Werk der Erlösung ein in den Begriff der *sanatio*, das Gerichtstribunal wird zur Klinik.

Was sagt das Lehramt?

Die verschiedenen Aspekte des Erlösungswerkes werden in der Hl. Schrift in Begriffen und Bildern zum Ausdruck gebracht, die erst in einer Gesamtschau von Einseitigkeiten befreit werden. Solange der Grundwahrheit des Evangeliums, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist und uns durch seinen Opfertod am Kreuz erlöst, nicht widersprochen wurde, mußte das Lehramt der Kirche nicht klärend eingreifen. Das Konzil von Trient erklärt in einer eigenen Sitzung (sessio VI) die Erlösungslehre gegenüber der protestantischen Imputationslehre als ein Werk der Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen (also des ganzen Menschen von innen her): *Hanc dispositionem seu praeparationem iustificatio ipsa consequitur quae non est sola peccatorum remissio sed et sanctificatio et renovatio interioris hominis per voluntariam susceptionem gratiae et donorum unde homo ex iniusto fit iustus et ex inimico amicus ut sit haeres secundum spem vitae aeternae.* (Kap.7, DH 1529) In der

Kraft der heiligmachenden Gnade wird der Mensch verwandelt: aus einem Sünder wird ein Gerechter, aus dem Feind ein Freund Gottes. Unter den verschiedenen Ursachen (bzw. Aspekten) des Erlösungswerkes wird neben der eigentlichen Orientierung oder Finalursache, der *glorificatio Dei* und der sanctificatio hominis als *causa meritoria* die Liebe Christi angegeben, durch die er uns am Holz des Kreuzes die Rechtfertigung verdiente und für uns Gott Vater Genugtuung leistete (*iustificationem meruit et pro nobis Deo Patri satisfecit*). Der Begriff der *satisfactio* erscheint hier also ganz eingebunden in den biblischen Gesamtkontext und nicht gebunden an eine spezielle Anselm´sche oder Nach-Anselm´sche Satisfationstheorie. Die äußere Übertragung einer Strafe, die stellvertretend ausgetragen wird (exkludierende Stellvertretung) scheint in dem vom Konzil von Trient in Auftrag gegebenen Römischen Katechismus anzuklingen. Nachdem auch alle anderen Aspekte erklärt wurden – es handelt sich hier um eine pastorale Anleitung für Predigt und Katechese –, heißt es *praeterea*, daß Christus die unseren Sünden geschuldete Strafe gebüßt hat (*Poenam praeterea peccatis nostris debitam persolvit* Erster Teil, 5. Hauptstück). Das *persolvit* kann das ganze Bedeutungsspektrum des bereits erwähnten *solvere* zum Ausdruck bringen: büßen, abtragen, auflösen, abklären, etc. Die *poena* kann im biblischen Sinn als innere Konsequenz der Sünde und nicht als von außen her dekretiert aufgefaßt werden. Es heißt im neunten Psalm: „Kund hat ER sich getan, Gericht hat er bereitet, durch das Wirken seiner Hände verstrickt ist der Frevler worden“ (Ps 9,17 nach Martin Buber). Ebenso sieht der hl. Paulus das Gericht bzw. den Zorn Gottes im ersten Kapitel des Römerbriefes darin, daß der Sünder sich selbst, den Konsequenzen der eigenen Torheit und Verkehrung überlassen wird (das dreimalige *paradídomai* in den Versen 24, 26 und 28). Am Ende steht der Tod (Röm 6,21.23). Diesen Tod als Strafe bzw. Folge unserer Sünden hat Christus mit der Gnade Gottes durch und durch verkostet (*hyper pántos geúsêtai thanátou* Heb 2,9) und genau so kann man das *persolvit* übersetzen. Es geht nicht um ein Bedürfnis Gottes, seine Herrschaft unter Beweis zu stellen, indem für das erlittene Unrecht zumindest irgendein Opfer ‘daran glauben muß’, und auch nicht die formale Notwendigkeit einer ausgleichenden Gerechtigkeit, sondern um die Wiederherstellung der Gottesbeziehung im freiwilligen Durchleiden des verdienten Todes. Da dies dem Sünder nicht mehr möglich war – der Tod mußte ihm auf Grund seiner Abkehr von Gott notwendigerweise als Sakkgasse erscheinen –, sprang Christus für uns ein, um uns in seinen Tod als Sühnopfer (im Sinn der Interpretation von H. Gese) hineinzuziehen (Joh 12,32; 17,19).

Ebenso sind die Aussagen im Katechismus der Katholischen Kirche zu verstehen. Wenn es dort in Nr. 615 heißt: *Iesus nostras reparavit culpas et Patri pro nostris satisfecit peccatis*, so ist das *satisfecit* parallel zu *reparavit* gesetzt und in Nr. 616 werden die Begriffe *redemptio, reparatio, expiatio* und *satisfactio* miteinander verbunden (*sacrificio Christi confert valorem redemptionis et reparationis, expiationis et satisfactionis*), so daß – um mit Paul Evdokimov zu sprechen – der Westen hier durchaus nicht auf den Gerichtssaal fixiert ist, sondern den therapeutischen Aspekt des Erlösungswerkes mit der gesamtbiblischen und -kirchlichen Tradition im Auge hat.

P. Franz Prosinger
Kirchstr. 16, 88145 Opfenbach

WALTER HOERES

Und wo war Gott? – *Drei Antworten auf eine modische Frage*

O passi graviora, dabit deus his quoque finem.
O Freunde, ihr habt schon Schwereres erlitten,
Gott wird auch dieses Leiden einmal beenden.
Vergil, Aeneis, 1, 199

Bei Katastrophen aller Art, Erdbeben und beim letzten Flugzeugunglück pflegten und pflegen die zur Trauerfeier gebetenen Geistlichen neuerdings mit stereotyper Regelmäßigkeit die Frage zu wiederholen: „Und wo war Gott?“. Das veranlaßt uns, auf das Theodizee-Problem, die Frage der Vereinbarkeit der Güte Gottes mit dem Übel und Leid in der Welt zurückzukommen und unsere Ausführungen von 2006 durch einige Hinweise auf die Geschichte zu ergänzen.[1] Sie sollen zeigen, daß man nicht einfach sagen kann, daß unsere Frage schon immer eines der wichtigsten Glaubensprobleme gewesen ist. Dazu wird sie erst in der Neuzeit und Aufklärung und wie es sich mit ihrer angeblich so drückenden Wucht heute verhält, interessiert uns natürlich am meisten.

Die Antwort des Glaubens

Nehmen wir als Ausgangspunkt die Zeugnisse der Hochscholastik und der Hochblüte des kirchlichen Lebens in Mittelalter, in dem das Leben unendlich viel schwerer als heute und der Tod immer ganz nahe war. Dennoch wird keiner behaupten wollen, daß die Menschen mit Gott haderten. Indessen wäre es töricht und wiederum eine jener Geschichtsklitterungen, an denen unser intolerantes Zeitalter so reich ist, diese Gottergebenheit einfach auf Naivität oder einen Mangel an „kritischem Bewußtsein“ zurückzuführen, wie man heute sagen würde. Ganz

[1] Vgl. dazu Walter Hoeres: Das Beben von Lissabon. In: THEOLOGISCHES Jan./Febr. 2006.

im Gegenteil lebten die Leute sehenden Auges auf Gott und die himmlische Seligkeit hin und so im vollen und erfüllten Bewußtsein der Wahrheit des Satzes: „was sind die Leiden dieser Welt verglichen mit der künftigen Herrlichkeit!“. Sie lebten so nach der Analogie und dem Vorbild des hl. Johannes, der auf Patmos brechenden Auges das himmlische Jerusalem sah. Für die Gottesgelehrten bestand Theologie so nicht darin, die Glaubenswahrheiten in Frage zu stellen, wie das heute immer mehr üblich wird. Sie war vielmehr inchoatio vitae aeternae, Morgendämmern des ewigen Lebens und das galt mutatis mutandis auch für die Frömmigkeit der Gläubigen.

Das alles hatte nichts mit jener finsteren Weltverachtung zu tun, die weder für das Mittelalter noch für das kirchliche Leben überhaupt typisch ist. Gewiß hat es auch immer solche unterschwelligen Grundströmungen und entsprechende Erbauungsschriften gegeben, die uns einreden wollten, daß alle irdischen Güter und Erfüllungen schon in sich armselig und verachtenswert seien, woraus sich sogleich die naheliegende Frage ergibt, warum es dann noch so verdienstvoll sein soll, auf sie zu verzichten. Doch die Düsternis des in der Neuzeit aufkommenden Calvinismus, Puritanismus und der noch später, aber sichtlich in seinem Gefolge stehenden viktorianischen Prüderie ist dem kirchlichen Leben immer fremd geblieben.

Ganz im Gegenteil finden wir hier immer schon eine tiefe Offenheit für die Schönheit dieser Welt und zwar gerade deswegen, weil man sie als Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, ja selbst als Allegorie der Heilsgeheimnisse zu würdigen wußte. Man denke nur an die franziskanische Spiritualität![2] Und selbstverständlich wollten die Menschen auch damals schon glücklich sein: nicht nur glücklich, sondern glückselig für alle Zeiten! Sie waren so erfüllt von diesem desiderium naturale finis supernaturalis, von dieser natürlichen Sehnsucht nach dem übernatürlichen Ziel, daß es ihnen immer gegenwärtig und unvergleichlicher Trost in den Widrigkeiten des Lebens war.

Unter diesen Umständen bestimmte die Hingabe an Gottes Vorsehung ihr ganzes Sein und Leben und das setzte natürlich jenes Bild der unendlich heiligen

göttlichen Souveränität voraus, wie es die großen Denker der Hochscholastik in seiner ganzen Tiefe in den großartigen Gedankengängen der analogia entis und zudem in völliger Übereinstimmung mit der Hl. Schrift entfaltet haben und das wie von selbst zu jener jener Gottergebenheit führt, wie sie im Buche Job beschrieben wird.

Bei alledem darf man auch nicht die Christozentrik jener Epoche vergessen. Damals kam noch keiner auf die Idee, die Passion Christi in den Hintergrund zu drängen, indem man ihren Erlösungs- und Sühnopfercharakter als „Engführung“ abtat die wir angeblich der Anselmschen Satisfaktionstheorie verdanken. Vielmehr war das Leiden Christi allgegenwärtig so wie Gottes Dasein überhaupt, so daß die geprüften Seelen dadurch getröstet wurden, daß sie in der Nachfolge des Herrn ihrem Leiden einen neuen und tiefen Sinn geben konnten.

Es mag sein, daß dieses Bild einer verflossenen heilen Glaubenswelt stark stilisiert und verklärt ist. Aber wir wollen hier keine historischen Untersuchungen anstellen, sondern nur am Beispiele jener versunkenen Epoche zeigen, wie man vom Standpunkt eines ungebrochenen Glaubenslebens aus mit dem Theodizee-Problem fertig wird, ja daß es sich hier in dieser Intensität noch gar nicht stellt!

Man wird einwenden, daß diese Lösung auf einer petitio principii beruhe, d.h. auf der Voraussetzung dessen, was allererst zu beweisen wäre: setze sie doch immer schon den Glauben voraus.[3] Das ist zweifellos richtig, doch nur dann ein Einwand gegen unsere Ausführungen, wenn man mit diesem Verweis auf den Glauben allsogleich auch bei den Nichtglaubenden mit der Tür ins Haus fällt und ihrem Hinweis auf das Leid in der Welt schlicht und einfach mit dem auf das Leiden Christi und die Güte Gottes begegnet, an die man zu glauben habe: ein Verfahren, dem man leider gerade auf Seiten von Leuten begegnet, die mit ihrem festen Glauben und ihrer unbezweifelbaren Frömmigkeit nicht immer und unbedingt die Fähigkeit verbinden, auf den anderen einzugehen, wobei wir das zum Fetisch herabgesunkene Wort von der „Dialogfähigkeit“ erst gar nicht in den Mund nehmen wollen. Der Einwand zeigt also nur, daß sich die Frage für den Gläubigen anders stellt als für den Nichtglaubenden. Was für den einen immer auch ein Mysterium ist, das er im Glauben anzunehmen hat, wird für den anderen zu einem der schwierigsten philosophischen Probleme überhaupt.

Die Ratlosigkeit der Neuzeit

Diese Verschiedenheit der Ebenen wird im Übergang zur Epoche des Rationalismus und der Aufklärung greifbar, in der das Problem als solches in seiner ganzen Schärfe zutage tritt. Nicht selten haben wir uns auch in diesen Spalten schon gegen die Meinung gewandt, die Epoche des 17. und 18. Jahrhunderts sei schon vom Atheismus infiziert gewesen! Das ist in dieser Simplizität jedenfalls keineswegs der Fall, obwohl man pauschalierend durchaus auch sagen kann, daß der fortwährende Ruf nach Emanzipation, der seit der Aufklärung nicht mehr verstummt, schlußendlich auch zur Emanzipation von Gott geführt hat. Aber zunächst wird Gott gerade in den großen Systemen des Rationalismus und Occasionalismus, bei Descartes (1596-1650) und Arnold Geulincx (1624-1669), bei Leibniz (1646-1716) und auch bei Isaac Newton (1646-1716) in penetranter Weise und in klarem Verstoß gegen den scholastischen Grundsatz, daß der Schöpfer nicht dort ständig eingreift, wo er auch durch Zweitursachen wirken kann, als Lückenbüßer in die Philosophie und auch in die naturwissenschaftlichen Systeme eingebaut, der überall dort als „deus ex machina“ herhalten muß, wo die armselig verflachten rationalistischen Kategorien der Welterklärung versagen.

Der Ruck, den die Aufklärung wirklich gebracht hat, ist also nicht einfach einer zum Atheismus hin. Vielmehr wandelt sich jetzt das Verhältnis von Gott und Welt. Jetzt ist der oberste Sinn allen Daseins nicht mehr die Verherrlichung Gottes: die Erfüllung der Sehnsucht und Forderung: „ut in omnibus deus glorificetur!“, die einst das Abendland erfüllt und groß gemacht hat., sondern das irdische Wohl des Menschen. Denn jetzt taucht eine neue Idee auf, die man vorher in dieser Weise nicht kannte: die des Fortschritts der Menschheit, der sich unaufhaltsam ereignen werde, wenn, ja wenn nur die Menschen den rechten Gebrauch von ihrer Vernunft machen. Wie von selbst ändert sich damit auch das Verhältnis von Welt, Mensch und Gott, dessen Aufgabe nun immer mehr darin gesehen wird, Garant und Erfüllungsgehilfe unseres irdischen Wohles zu sein.

Es versteht sich, daß von diesem Standpunkt aus die Theodizee-Frage zur unausweichlichen, aber auch unlösbaren Herausforderung für das Denken geworden ist, denn die Welt ist nun einmal nicht für den anhaltenden Komfort geschaffen und vom „ewigen Frieden“ kann erst recht keine Rede sein. So ist es kein Zufall, daß 1710 die berühmt berüchtigte Theodizee des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz erschien, deren peinlich advokatorischen Gestus in der „Verteidigung“ Gottes wir schon in dem ersten Artikel analysiert haben.[4]

Zu ergänzen ist jedoch ein weiterer Grund, warum all diese „Rechtfertigungsversuche“ scheitern mußten. Denn es geht nicht nur darum, daß die einzig überzeugende Bewältigung der Theodizee-Frage nur im Glauben gelingen kann. Vielmehr ist der Grund für das Scheitern all jener Versuche in der Neuzeit auch in der falschen Alternative zwischen rationalistischer Alles- und Besserwisserei und dem Erkenntnisverzicht der Agnostiker zu suchen, die seit dem 17. Jahrhundert die Philosophie nicht mehr zur Ruhe kommen läßt. Nachdem man die via media der Scholastik, die Anwendung der analogia entis verlassen hat, in der in organischer Weise Wissen und Nichtwissen von Gott verbunden ist, tat man entweder so wie Descartes und Leibniz und in pantheistisch gefärbter Weise später Schelling und Hegel, als habe man selber im Rate Gottes gesessen und wisse über seine geheimsten Gedanken Bescheid oder als wisse man überhaupt nichts mehr von ihm wie Kant in seiner Absage an alle Metaphysik. Das Ergebnis sind ebenso läppische wie beschämende Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Leides, ja des Daseins überhaupt, das nach Kant seine vornehmste Aufgabe und sein edelstes Ziel darin findet, die Pflicht um der Pflicht willen zu tun, während nach Hegel das Leid aller früheren Generationen nur die Durchgangsstation zum absoluten Wissen ist, in dem am Ende des grauenvollen Elendes der Weltgeschichte schließlich Gott im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt.

Die Macht des Schicksals

Immerhin aber hat diese Epoche der großen Systementwürfe bis tief in das 19. Jahrhundert das Theodizee-Problem am Kochen gehalten und das scheint heute kaum noch der Fall, so daß die bei allen Unglücksfällen stereotyp von an sich berufenem Munde vorgebrachte Frage: „wo war Gott?“ immer mehr zur rhetorischen Floskel wird. Grund dafür ist die lähmende Gleichgültigkeit gegenüber der Gottesfrage, ja gegenüber der Frage nach den letzen Gründen der Wirklichkeit überhaupt, wie es sie in dieser Form wohl noch nie in der Geschichte des Abendlands gegeben hat. Damit meinen wir nicht die beachtliche Schar der Atheisten und Materialisten, die sich heute bekanntlich neu und ganz bewußt als gesellschaftliche Macht formieren. Denn *sie* nehmen immerhin noch Stellung.

Die Gleichgültigkeit, die wir meinen, aber tut nicht einmal mehr *das!* Gefragt nach den letzten Gründen der Wirklichkeit würden die Zeitgenossen vermutlich sagen. daß sie heute „andere Sorgen“ haben. Das schließt weder aus, daß sie an metaphysischen Plaudereien am Kaminfeuer noch an Esoterischem und entsprechenden Sachbüchern Gefallen haben. Aber die Gottesfrage oder gar die, wie sie einen gnädigen Gott finden, bewegt sie nicht mehr wirklich. Sie gehört nicht zu den Lebensproblemen, die sie bedrängen, so daß sich gerade in unseren Tagen auf gespenstische Weise das Nietzsche-Wort vom „Tode Gottes“ zu erfüllen scheint. Wenn man will, kann man diese Indifferenz natürlich auch als „praktischen Atheismus“ bezeichnen, der mit dem Thema „Gott und die letzten Dinge“ stillschweigend abgeschlossen hat, ohne sich dies auch wirklich einzugestehen. Denn das würde ja wieder neues Engagement bedeuten.

Im Tiefsten seines Herzens weiß jedoch auch der moderne Mensch, was die Existenz Gottes für ihn bedeuten würde. Wenn es tatsächlich so sein sollte – um im Sinne unserer Zeitgenossen zu sprechen – daß es einen Schöpfergott gibt, dann sind und bleiben wir ihm mit Haut und Haaren überantwortet und können ihn unter keinen Umständen aus unserem Alltag und auch nicht aus dem gesellschaftlichen Leben verbannen. Und wenn Gott tatsächlich in Christus Mensch geworden, dann bleibt diese Gegenwart des Gottessohnes das A und O der Geschichte

und damit auch für jedes einzelne menschliche Schicksal von schlechthin ausschlaggebender Bedeutung! Dies alles liegt so sehr auf der Hand, daß es weder des Religionsunterrichtes noch eines besonderen metaphysischen Interesses noch der „Anstrengung des Begriffs“ bedarf, die Hegel von uns verlangt, um das zu erkennen. Deshalb war auch dem Deismus, der ebenfalls in der Vor-Aufklärung entstand und davon ausgeht, daß Gott zwar die Welt erschaffen, sich dann aber nach getanem Werk aufs Altenteil zurückgezogen und diese Welt sich selber überlassen hat, nur eine kurze Blütezeit beschieden.

Dabei wollen wir nicht um Diagnosen und Begriffe streiten, zumal wir im Gegensatz zu so manchen Theologen und so vielen Psychologen und Soziologen unserer Tage nicht die Fähigkeit besitzen, das Seelenleben unserer Zeitgenossen oder Vorfahren zu zergliedern und zu analysieren. Ob man die quallige Indifferenz, die uns heute allenthalben begegnet, als positivistische Tatsachengläubigkeit, als Agnostizismus oder als praktischen Atheismus bezeichnet, bleibt sich im Blick auf unser Thema gleich. Denn die Konsequenz ist allemal dieselbe: die Verdrängung der Gottergebenheit durch dumpfe Schicksalsergebenheit ohne Sinn und Ziel, die auf die Frage nach dem „warum?“ und „wozu?“ keine Antwort mehr weiß, ja sie im Grunde gar nicht mehr stellt. Alles Reden über die angebliche „Spaßgesellschaft“, in der wir leben, verfehlt die Erfahrung, vor der sich die Menschen dann in den Hedonismus flüchten, daß der Glaube an das Diesseits als letzte Instanz uns ganz allein mit seinen Schrecknissen läßt. Beim Untergang der Titanic spielte die Schiffskapelle am Ende: „näher mein Gott zu Dir!“ Was würde sie heute wohl spielen?

Über die Haltung, welche die moderne Theologie und Verkündigung zu unserer Frage einnimmt, haben wir so häufig gesprochen, daß wir uns hier kurz fassen können! Natürlich hat die nachkonziliare Glaubenskrise auch die Hoffnung beschädigt, die in dem Worte zum Ausdruck kommt: „was sind die Leiden dieser Welt verglichen mit der künftigen Herrlichkeit!“ In dem Maße, in dem die neue Weltfrömmigkeit und der Einsatz für die „Sache Jesu“ die Geister okkupiert, tritt der Gedanke an Himmel und Hölle zurück, ja es wird von einer allzu großen Ausrichtung auf das „Jenseits“ gewarnt. Die „Theologie der Zukunft“ will sich wie auch die anderen Genitiv-Theologien mit aller Kraft für die Veränderung der Gesellschaft und dafür einsetzen, daß alles endlich besser werde. Aber das ist ein schwacher Tost für den, der hier und jetzt so sehr leiden muß. Zudem ist das, was nach dem Tode von uns bleibt, „in die Diskussion geraten“ und so tragen progressive Theologen kräftig dazu bei, daß die Konturen der ewigen Seligkeit immer mehr verschwimmen. Gelegenheit genug also und Aufforderung, uns wieder auf den ganzen Reichtum des Glaubens zu besinnen und damit auf die große Tradition der Kirche, in der sie noch die Kraft und die Autorität aufbrachte, uns in überzeugender Weise zu trösten.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M..

---

[2] Vgl. dazu etwa Titus Szabo OFM: De SS Trinitate in creaturis refulgente (Bibliotheca Academiae Catholicae Hungaricae. Sectio Philosophico-Theologica I) Rom 1955.

[3] Vgl. dazu unseren Aufsatz: Das Beben von Lissabon Sp. 51.

[4] Das Beben vom Lissabon. a.a.O.

Walter Hoeres

Opfertod und Mitgefühl – *Jesu Solidarität*

Initium est salutis notitia peccati.
Der Anfang der Rettung ist die Erkenntnis der Sünde.
Seneca, Epistulae morales 28,9

Als mein Vater an einer heimtückischen Krankheit starb, suchten mich Freunde mit dem Hinweis zu trösten, auch sie hätten schon Angehörige und dies dazu noch plötzlich und unversehens verloren. Dankbar für die Zuwendung nahm ich doch den so gut gemeinen Trost mit leichtem Befremden auf. Bei Adorno hatten wir gelernt, daß Philosophie nicht so sehr und nicht in erster Linie die Hermeneutik verblichener Texte, die Beschäftigung mit Kants Kategorientafel und dergleichen ist, sondern vor allem die Lehre vom richtigen Leben und damit auch die Kunst, in dem, womit wir uns Tag für Tag im sogenannten „Alltag" auseinandersetzen, nichts als selbstverständlich hinzunehmen. Leider ist dem schwerfälligen Akademiker und der „Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren", wie sie Schopenhauer nennt, diese hohe Kunst, Philosophie tatsächlich auch als Lebensweisheit und nicht nur in Seminaren zu betreiben, wie sie etwa Montaigne und die französischen Moralisten so glänzend beherrschten, kaum gegeben. Wenige große Ausnahmen wie Schopenhauers „Aphorismen zur Lebensweisheit", Nietzsches Essays oder auch Adornos „Minima Moralia" bestätigen nur die traurige Regel.

Wie und warum kann es uns also trösten, daß es den anderen auch nicht besser geht? Denn im Grunde sollte dieses Bewußtsein doch den Schmerz und die Trauer, die wir zu erleiden haben, noch vergrößern: dann jedenfalls, wenn der herzzerreißende Jammer, den wir zu erdulden haben, noch Raum läßt für Mitgefühl. Allerdings ist die Lage auch hier wie so oft im menschlichen Leben ambivalent. Mitgefühl kann uns auch den Blick dafür öffnen, daß wir alle leiden müssen, unser eigenes Schicksal keineswegs Ausnahme ist und es kann somit dazu dienen, unseren eigenen Schmerz zu relativieren. Somit ist auch ein schwacher Tost darin zu finden, daß es den anderen auch nicht besser geht und man also kein Pechvogel ist, den sich das Schicksal ausgesucht hat, um gerade *ihn* besonders zu schikanieren.

Mit diesem Trost ist sogleich ein zweiter gegeben: die Erkenntnis, daß Übel und Leid unausweichlich zu unserem Dasein gehören und es daher völlig sinnlos ist, sich dagegen aufzulehnen.

Das waren oder sind zunächst rein philosophische Überlegungen, die sich auf der natürlichen Ebene bewegen. Erst wenn wir den Begriff des „Mitgefühles" näher präzisieren, nähern wir uns unserem Thema, das nunmehr sowohl philosophisch wie theologisch aufzubereiten ist: der angeblichen Solidarität Gottes und Christi mit uns am Kreuze! Nach Schopenhauer ist das Mitgefühl, das mich etwa beim Anblick eines notleidenden Bettlers oder eines Kranken spontan überfällt, *die* eigentliche moralische Kraft, die uns befähigt, sittlich gut zu handeln. Und dieses Mitleid ist nicht blind, denn in ihm erfahren wir unsere vollkommene Identität mit allen fühlenden und empfindenden Lebewesen. Denn es ist die Grundüberzeugung Schopenhauers, daß alle Dinge nur Ausdruck und Manifestation des einen Welt – Willens sind, der in allem lebt und west. Daher ist unser Selbstbewußtsein, das uns als selbständige Individuen zeigt, nur eine trügerische Illusion, die – eben! – vom Mitleid durchbrochen wird.

Es bedarf keiner Beweisführung, daß diese Weltanschauung unserem christlich-abendländischen Menschenbild diametral entgegengesetzt ist. Dennoch ist auch sie wie alle große Philosophie nicht ganz ohne Erfahrungsgehalt. Es gibt sie tatsächlich, die sogenannte „Gefühlsansteckung" und auch über sie haben wir schon andeutungsweise in diesen Spalten gesprochen. Nehmen wir an, wir säßen in trauter Runde, engumschlungen und schon voll des süßen Weins beim Kölner Karneval. Plötzlich fangen sie alle an zu singen: „so ein schöner Tag wie dieser heute …!" Allgemeine Rührseligkeit breitet sich wie ein Lauffeuer aus. Sie ist einfach ansteckend, diese Fröhlichkeit und schweißt die einzelnen zusammen. Anders als durch solche „Gefühlsansteckung" ist es wohl auch nicht zu erklären, daß Demagogen von dämonischer Meisterschaft wie seinerzeit Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast die Masse zu Begeisterungsstürmen hinreißen und ihre emotionale Bereitschaft für eine so sinistre Sache wie den „totalen Krieg" zum Zündeln bringen konnten.

Doch müssen die Beispiele nicht so düster sein wie dieses oder so banal wie das vom Karneval! Es gibt auch ganz einfach das „gute Herz", das beim Anblick des fremden Jammers wie von selbst in Mitleid zerfließt, so daß sich an dieser Stelle vielleicht mancher Leser fragen wird, was eigentlich dagegen zu sagen ist.

Was *wir* sagen wollen, wird am Unterschied von Mitmenschlichkeit und christlicher Nächstenliebe klar und es ist ganz sicher kein Zufall, sondern auch ein Zeichen der Glaubenskrise und der Besetzung der Kirche durch fremde Ideologien, daß in der Verkündigung heute so oft die Forderung der Nächstenliebe durch die der „Mitmenschlichkeit" ersetzt wird. Die Nächstenliebe beruht darauf, daß der Mensch als geistbestimmte Person immer auch unverwechselbarer Einzelner ist und als solcher einen einzigartigen Rang besitzt. Daran kann auch alles Communio – Gerede nichts ändern, das so tut, als habe man die Wahrheit, daß die Kirche Gemeinschaft ist, erst im Konzil entdeckt, obwohl doch die Rede vom „mystischen Leib Christi" gerade in der nachkonziliaren Entwicklung immer mehr zurückgedrängt worden ist. Die „Gemeinschaft, auch die „echte", von der heute bis zum Überdruß die Rede ist, besteht nun einmal aus Individuen und wie immer liegt der Fehler progressiver Weltsicht und Theologie auch hier wieder in ihrer Einseitigkeit. Man kann beides nicht mehr zusammensehen: nämlich daß der Mensch unverwechselbarer Einzelner ist und als solcher auch vor Gott steht *und* Gemeinschaftswesen. Das sagt auch das Naturrecht, das im Anspruch der (einzelnen) Person auf das ihr Zustehende auch die Rechte der Gemeinschaft gründen läßt . [1]

[1] Vgl. dazu Albert Auer OSB: Der Mensch hat Recht. Graz-Wien-Köln 1956.

Damit ist auch der Unterschied der Nächstenliebe zum bloßen Mitgefühl – mag es auch noch so sympathisch sein – umrissen. Die Liebe hebt die Distanz zum anderen nicht auf. Sie läßt sie ganz im Gegenteil bestehen, weil sie ihn in seiner unverwechselbaren Identität wahrnimmt und akzeptiert. Das gilt auch, wenn er armselig oder schwach oder gar mit ekelerregenden Krankheiten behaftet ist.. Auch dann vermag ich „mit den Augen der Liebe" den unverwechselbaren Adel zu erfassen, den mein Gegenüber besitzt. So daß die Liebe die Distanz zugleich bestehen läßt und überbrückt. Was wir meinen, können wir auch am Akt des Verstehens deutlich machen. Immer und trotz allen Geredes über Hermeneutik, das heute die theologischen und philosophischen Hörsäle erfüllt, wird „Verstehen" ja so gedeutet, daß ich mich in den anderen hineinversetze und so mit ihm gewissermaßen eine seelische Symbiose bilde. Aber das ist ganz und gar nicht der Fall! Denn wenn es ein Beichtvater oder ein Arzt mit einem Triebtäter zu tun hat, so soll er ihn zwar bis zu einem gewissen Grade verstehen, aber sich unter gar keinen Umständen in ihn hinein versetzen! Vielmehr ist auch das Verstehen eine Form der Erkenntnis und kein pilzartiges Schmarotzen im Seelenleben von anderen. Und zur Erkenntnis gehört in jedem Falle die Distanz, das Gegenüber von Subjekt und Objekt.

Damit haben wir den Rahmen abgesteckt, um ohne ethymologische Fisimatenten die Frage nach dem Stellenwert der Solidarität im menschlichen Dasein und eventuell auch in der Heilsgeschichte zu beantworten. Nicht zufällig ist der moderne Ruf nach Solidarität mit dem nach Gleichheit verbunden. Solidarisch bin ich, wenn ich mich einreihe und mit marschiere, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, das nur mit geballter Kraft ergriffen werden kann und zudem im Interesse aller liegt. Insofern ist die Forderung, mit den anderen solidarisch zu sein, immer eine Spekulation a la baisse. Es kommt jetzt nicht auf einen persönlich an, obwohl das von denen, die zur Solidarität aufrufen, immer behauptet wird, sondern darauf, daß ich „noch einer" bin, der das große Heer verstärkt.

Nicht zufällig hängt die Forderung nach Solidarität deshalb aufs engste mit der Ressentiment-Moral, der herrschenden Moralphilosophie der Neuzeit zusammen, wie sie Nietzsche so eindringlich in seiner „Genealogie der Moral" und Scheler in seiner berühmten Anhandlung über „das Ressentiment im Aufbau der Moralen" beschrieben haben.[2] Sie beruht auf dem unterdrückten Groll gegen die im Rang Höheren, die reicheren Naturen, die in jeder Hinsicht Bessergestellten. Und aus diesem Groll wird die Ideologie der Gleichheit geboren, die in der Gleichmacherei mündet und verantwortlich ist für so viele der Unsäglichkeiten der modernen Geschichte. Dabei liegen der Vorteil und der tröstliche Charakter dieser Ideologie auf der Hand und wurden von uns auch schon im Anschluß an Scheler in diesen Spalten beschrieben. Wenn man sonst nichts ist, ist man immerhin noch einer und damit Glied und Summand in der großen Summe, die die Menschheit ausmacht. Daher fordern sich die Begriffe der Menschheit, der Egalité und der Solidarität gegenseitig. Es muß allerdings nicht gleich die Menschheit sein. Es genügt auch jedes andere Kollektiv wie die „Klasse", das zur Solidarität aufruft.

[2] Max Scheler: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen" 2. Aufl. (Klostermann-Seminar 9) Frankfurt/Main 2004.

Man wird einwenden, daß auch der Höhere mit dem Niederen solidarisch sein kann, ja daß dies unter Umständen von ihm auch erwartet wird. So nimmt ein Feldherr an den Entbehrungen seiner Soldaten teil, um sich mit ihnen solidarisch zu zeigen. Aber das Bild stimmt hier nicht , weil es nicht den theologischen Kontext trifft, auf den wir zusteuern. Der Feldherr teilt das Los der Soldaten, weil er es zur Zeit nicht ändern kann. Was aber würden wir von einem Arzt sagen, der durchaus die Mittel und die Möglichkeit hat, den Kranken zu heilen, sich aber statt dessen aus Solidarität von ihm infizieren läßt und sich neben ihn ins Krankenbett legt! Übertragen wir das Beispiel auf unseren Fall, dann wird durch die Behauptung, Christus sei aus Solidarität für uns ans Kreuz gegangen, die ja nicht erst heute, sondern schon seit Jahrzehnten „im Raum steht", das Theodizee-Problem bis zur Unerträglichkeit verschärft. Der Eindruck ist nunmehr der, daß auch Gott unsere irdische Misere nicht ändern kann, dafür aber immerhin bereit war, aus Solidarität mit uns das Leid auf sich zu nehmen.

Auch hier trifft wieder unsere ebenso stereotyp wie vergeblich erhobene Forderung zu, daß man alles mit allem zusammensehen muß, um die gegenwärtige Glaubenskrise gerecht zu beurteilen. Nicht zufällig ist die Rede von der Solidarität Gottes bzw. Christi mit uns in einer Zeit hoch gekommen, in der man begann, auch die Allmacht Gottes in Frage zu stellen. Bekanntlich versuchte Hans Jonas auf diese Weise, die Existenz Gottes mit dem Problem der Schrecknisse des Krieges und des Holocaust zu vereinbaren. Er zeichnete „das Bild eines werdenden Gottes" [3], ja „eines leidenden und werdenden Gottes" [4], „der nicht der gleiche sein wird, nachdem er durch die Erfahrung eines Weltprozesses gegangen ist".[5] Aber auch im katholischen Bereich warnt man schon vor dem „unreflektierten Verständnis von Allmacht, das Gott unbegrenzte Alleskönnerei und Leidensunfähigkeit, Apathie zuschrieb", wie das u.a. Prof. Bernhard Grom SJ in den „Stimmen der Zeit" getan hat.[6] Ein solcher Gott könnte natürlich auch sehr gut solidarisch sein mit seinen Leidensgenossen!

Hinzu kommt der versteckte Arianismus, der sich immer mehr in der Kirche breitmacht und in „Jesus" schulterklopfend nur mehr unseren Bruder sieht, der es sich angelegen sein läßt, in Solidarität mit uns die „Sache Jesu", d.h. die gerechte Gesellschaft zu erkämpfen. „Es genügt", so stellte jetzt wieder Prälat Walter Brandmüller, der Präsident des Päpstlichen Komitees für die Historischen Wissenschaften, in der Pfingstausgabe der „Tagespost" fest, „die Werke der meisten zeitgenössischen katholischen Neutestamentler mit der Konzilskonstitution „Dei verbum" über die göttliche Offenbarung zu vergleichen, um zwischen beiden große Widersprüche zu entdecken. Eine nicht geringe Anzahl von Neutestamentlern ist davon überzeugt, daß Joseph der Vater Jesu ist und daß das leere Grab des Ostermorgens ein Interpretament und keineswegs eine historische Tatsache ist … Und nach der wesenhaften Gottessohnschaft Jesu Christi befragt, würden nicht wenige ausweichende Antworten geben".

[3] Hans Jonas: Der Gottesbegriff nach Auschwitz (suhrkamp-Taschenbuch 1516) S. 27.

[4] A.a.O. S. 31.

[5] A.a.O. S. 30.

[6] Vgl. dazu unsere Ausführungen: Gott nur walten. In: Walter Hoeres: Zwischen Diagnose und Therapie (Respondeo 14) S. 195.

Tatsächlich aber läßt sich das Geheimnis der Erlösung nur dann ermessen, wenn wir es theozentrisch und nicht in der heute üblichen Manier anthropozentrisch betrachten. Das will sagen, daß wir von der unendlich heiligen und anbetungswürdigen Majestät Gottes ausgehen müssen, der Christus ein angemessene Sühnopfer dargebracht hat. Und daß wir eben deshalb auch von der Gottessohnschaft Christi ausgehen müssen, der sich aus schierer Barmherzigkeit zu uns herabgeneigt hat, um uns durch sein unendlich wertvolles Sühnopfer zu erlösen und den Himmel zu schenken. Wie sollte man auch mit dem armseligen Begriff der „Solidarität" dieses tiefe Geheimnis umschreiben, daß Christus als Krone der Schöpfung und Gottessohn Gott in diesem seinem Opfer auf einzigartige Weise verherrlicht und so die Schöpfung auf neue mit Ihm versöhnt! Auch ist nicht recht zu sehen, was dies mit der Vorstellung des „Sündenbocks" zu tun hat, da der unermeßliche Wert des Opfers hier ja gerade darin besteht, daß es der Sohn Gottes *aus freien Stücken* auf sich genommen hat.

Aus der Solidaritäts – These würde sich zudem die seltsame Konsequenz ergeben, daß der Pfarrer von Ars und alle anderen Heiligen ihre schweren Bußübungen aus Solidarität mit uns „Mitmenschen" auf sich genommen hätten und um sich in ihrer Aszese mit der leidenden Menschheit zu solidarisieren. Und diese armselige Absicht, die zudem für niemanden greifbaren Nutzen hätte, war für sie ganz sicher nicht das Motiv der Nachfolge Christi.

Norbert Clasen

Gibt es eine vernünftige Alternative zum Glauben an Gott?

Einleitung: Der Kreuzzug der Neuen Atheisten

Seit Januar 2009 werben Atheisten auf britischen Bussen mit Sprüchen wie „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Also hört auf, euch Sorgen zu machen und genießt euer Leben." In London wird die Werbekampagne u.a. vom Evolutionsbiologen Richard Dawkins, dem Autor des Bestsellers „Der Gotteswahn", finanziert. Auch in Spanien geht es inzwischen auf öffentlichen Verkehrsmitteln „gottlos" zu. Wie ein Sprecher der Spanischen Union der Freidenker und Atheisten (UAL) bemerkte, sei die Debatte über „Gott" längst überfällig in einem Land, in dem sich „ein Fünftel der Bevölkerung als atheistisch bezeichnet." Ähnliche Aktionen sind in Italien, Kanada und Australien in Planung.[1] Gegenwärtig tobt in der westlichen Welt hinter den Kulissen ein fast heftigerer Krieg als der gegen den Terrorismus: der Kampf gegen Gott. „Der Spiegel" spricht von einem „Kreuzzug der Gottlosen", dem das Magazin in der Pfingstwoche 2007 eine lange Titelgeschichte widmete.[2] Eine neue Generation von Freidenkern und Skeptikern sei aufgebrochen, der westlichen Gesellschaft den Glauben an Gott endgültig auszutreiben. Mit geradezu fundamentalistischem Eifer verträten Autoren wie der britische Evolutionsbiologe Richard Dawkins („Der Gotteswahn"), die US- Religionskritiker Hitchens („Gott ist nicht groß") und Harris („Wir brauchen keinen Gott"), der italienische Mathematiker Odifreddi („Warum wir keine Christen sein können") und die niederländische Feministin Ayaan Hirsi Ali ihre These, dass der Glaube an Gott gefährlich sei. Zu ähnlichen Resultaten kommen Michel Onfrays „Wir brauchen keinen Gott – Warum man jetzt Atheist sein muss" und Michael Schmidt-Salomons „Manifest des evolutionären Humanismus". Mit seinem Bestseller „Der Gotteswahn", dessen Erfolg auf der Frankfurter Buchmesse 2007 gezeigt hat, wie virulent die Thematik ist, möchte Autor Dawkins „nichts weniger als eine atheistische Weltrevolution lostreten." (…) „Dawkins will dabei nicht überzeugen, er will missionieren." [3] Die Botschaft der neuen Atheisten lässt sich laut „Spiegel" in „Zehn Geboten" zusammenfassen: „Du sollst nicht glauben, Du sollst Dir kein Selbstbildnis machen und es Gott nennen, Du sollst keine Götter neben Dir dulden, Du sollst keinen Schöpfer haben, Du sollst Deine Kinder ehren und sie deshalb mit Gott in Frieden lassen, Sei auch gut ohne Gott, Du sollst keine Götter neben der Wissenschaft haben, Liebe Deinen Nächsten ohne schlechtes Gewissen, Du sollst den Sabbat nicht ehren, Du sollst nicht knien als Schöpfer." [4] Wie „tolerant" und „friedlich" die neuen Atheisten sind, demonstriert insbesondere Dawkins, wenn er sagt: „Solange wir das Prinzip akzeptieren, religiöser Glaube müsse als solcher respektiert werden, ist nicht einzusehen, weshalb wir keinen Respekt vor dem Glauben Bin Ladens und den Selbstmordattentätern haben sollen." [5] Mit andern Worten: Wer die Selbstmordattentäter bekämpfen wolle, müsse

[1] vgl. FAZ 4.11. 2008; Die Welt 25.1.2009.
[2] vgl. Der Spiegel 26.5. 2007.

[3] Die Welt 13.10. 2007.
[4] Der Spiegel 26.5.2007.
[5] DT 31.5.2007.

zuerst den Glauben ausrotten. Nach dem Willen von Dawkins und seinen Mitstreitern soll der Glaube durch die (Natur)-Wissenschaft ersetzt werden.

I. Die Reduzierung der Wirklichkeit auf das Messbare

Eines der „Hauptgebote“ der neuen Atheisten ist die kultische Verehrung der Wissenschaft, welche künftig den Platz Gottes einnehmen soll. Als einziger Zugang zur Wirklichkeit wird allein die naturwissenschaftliche Methode gesehen, da nur sie offenbar „gottgleiche Sicherheit“ des Wissens verspricht. Die erkenntnistheoretische Position des naturwissenschaftlichen Positivismus, nur noch das als vernünftig und real anzusehen, was durch Experiment und mathematische Berechnung gewiss gemacht werden kann, wurde zum Glaubensatz der neuen „Gottlosen“. Seine Überzeugungskraft ist allerdings weniger logischer als vielmehr psychologischer Natur: Zum einen ist die Idee, das ganze Universum aus einfachen Prinzipien zu erklären und seine unermessliche Vielfalt aus wenigen Bausteinen abzuleiten, etwas Verführerisches. Denker der europäischen Geistesgeschichte seit den griechischen Naturphilosophen und der Atomlehre Demokrits waren immer von der Vision besessen, den Aufbau des Kosmos aus solch einfachen Prinzipien zu erklären. Der triumphale Siegeszug der mathematischen Naturwissenschaften hat dieser Hoffnung neuen Auftrieb, ja anscheinend Recht gegeben. Die Begeisterung für sie hat jedoch noch einen weiteren, sehr pragmatischen Grund: nämlich den Wunsch, die Natur rational beherrschen und ausbeuten zu können, gestützt auf die Erfahrung, dass dies mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Methode in nie da gewesenem Maße möglich sei: Um die Natur zu beherrschen, ist es erforderlich, sich auf jene Dimensionen allein zu konzentrieren, die eine sichere, gesetzmäßige Voraussage kommender Ereignisse ermöglichen. So beschränkt sich die moderne Naturwissenschaft nur auf eine einzige – die quantifizierbare Dimension der sichtbaren Wirklichkeit. In der Beschränkung und dem Verzicht auf alles, was sich nicht messen und berechnen lässt, liegt zum einen der Grund für die phantastische technische Verwertbarkeit, zum andern auch für den unaufhaltsamen Erkenntnisfortschritt der modernen empirischen Wissenschaften. Mit dem wachsenden technischen Fortschritt und seinen unglaublichen Leistungen aber ist die methodische Selbstbeschränkung immer mehr aufgegeben worden und in ihr Gegenteil umgeschlagen. So wurde die moderne Wissenschaft zur Ersatzreligion, zum Götzen, dem ohne Zögern alles Übrige geopfert wird. Nur das Messbare wird für seriös und wirklich gehalten. Alles andere wird entweder zur Illusion erklärt oder auf Messbares zurückgeführt. So sind der mathematischen Naturwissenschaft auch die „Wirklichkeiten“ prinzipiell unzugänglich, die unvermeidlich von ihr wie von jeder rationalen Forschung vorausgesetzt sind – wie Wahrheit, Erkenntnis, die logischen Gesetze.[6] Auch bleiben Kunst, Religion, sittlich Gut und Böse, der freie Wille, Verantwortung, Glück, Liebe, Schönheit, Transzendenz, ja die Person des Menschen auf der Strecke, d.h. es verschwindet alles „Qualitative“, was Sinn, Bedeutung, Wert besitzt und jeden Menschen existentiell angeht. Ein kleines Beispiel mag dies verdeutlichen: Nehmen wir an, ein Naturwissenschaftler würde Schallwellen von ganz eigenartiger Struktur entdecken. Noch nie ist ihm solch ein „Phänomen“ begegnet. Zu seiner Entstehung sind sehr komplizierte Vorgänge und schwierigste Voraussetzungen anzunehmen. Der Wissenschaftler stellt eine völlig neue Hypothese auf, um seine Entdeckung in ein wissenschaftliches System einzuordnen. Seine Bemühungen erscheinen jedoch in einem ganz anderen Licht, wenn man weiß, dass jenes komplexe Schallgebilde das Credo aus Beethovens „Missa solemnis“ ist. Der Wissenschaftler hat vielleicht viele Erkenntnisse über die physikalische Dimension des Phänomens gewinnen können, seine wahre Realität jedoch überhaupt nicht in den Blick bekommen. Denn seinem System und seiner Methode ist die Ebene des Sinns unzugänglich. Das „Sinngebilde“, nämlich das Credo der „Missa solemnis“, welches sich in jenem akustischen Phänomen ausdrückt, kann nicht empirisch d.h. mit naturwissenschaftlichen Methoden erkannt, sondern nur „geistig“ erschlossen werden. Auf naturwissenschaftlichem Weg erfährt der Wissenschaftler auch nichts von der Schönheit des geistlichen Kunstwerkes, da in seiner „reduzierten Welt“ nur Schallwellen vorkommen. Sinn- und wortlos steht die positivistisch verkürzte Wirklichkeit vor ihm, deren Phänomene nur Variationen des Nichts darstellen. Der wissenschaftliche Positivismus hat deshalb, wird er zur wissenschaftlichen Weltanschauung erhoben, lebensbedrohliche Konsequenzen: Er reduziert die Realität auf das quantitativ Messbare und sperrt den Menschen in das Gefängnis einer quantitativen Wirklichkeit, in der Sinn und Wert nicht mehr vorkommen. Hier gibt es, wenn überhaupt, allein quantitative Maßstäbe für die Bewertung menschlichen Lebens, die Euthanasie, Genmanipulation, Klonen, Menschenzüchtung usw. gestatten. Der Mensch ist letztlich nur ein bloßes Stück Natur, das beliebig bearbeitet werden kann.

II. Moral als beliebig verfügbare Setzung

Die neuen Gottlosen haben dem Glauben an Gott nicht nur deswegen den Kampf angesagt, weil er angeblich wissenschaftlich widerlegt sei, sondern weil er darüber hinaus auch die Hauptquelle für Unfriede, Leid und Hass unter den Menschen darstelle. An die Stelle der verhängnisvollen monotheistischen Religionen soll eine wissenschaftlich fundierte Weltanschauung wie der „evolutionäre Humanismus“ mit einer Ethik treten, die den wissenschaftlichen Fortschritt und die Entwicklung des Menschen fördere. Im krassen Gegensatz zum unbändigen Optimismus der modernen Atheisten, die sich vom Verschwinden der Religionen, insbesondere vom „Tode“ des Glaubens an Gott, mehr Humanität und ein besseres Zusammenleben der Menschen voll Zuversicht erwarten, steht jene Grabrede auf Gott des Atheisten Friedrich Nietzsche in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ von 1882, deren berühmte Formel „Gott ist tot“ sich eher angstvoll, ja apokalyptisch anhörte. Dass „Gott tot ist“, das heißt für Nietzsche vor allem, dass in der uns bekannten Welt der Menschenliebende Gott des NT nicht nachzuweisen ist, dass es keine Vernunft in dem gibt, was geschieht, keine Liebe in dem, was geschehen wird, und dass unsere Erlebnisse und Erfahrungen keine himmlische Güte und Weisheit, keine Gerechtigkeit und Moral bestätigen. Überhaupt sei das Leben ein Zwischenfall, eine Ausnahme ohne Folge, ein Ereignis ohne Plan, Vernunft und Wille, eine dumme Notwendigkeit. Weiter schreibt Nietzsche: „Das größte neuere Ereignis – dass Gott tot ist –, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden ist, beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die wenigen wenigstens, deren Argwohn in den Augen stark und fein genug für dies Schauspiel ist,

[6] Dietrich von Hildebrand, „Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes“, Regensburg 1969, S. 166f.

scheint eben irgendeine Sonne untergegangen, irgendein altes Vertrauen in Zweifel umgedreht: Ihnen muss unsere alte Welt täglich abendlicher, misstrauischer, fremder, „älter“ scheinen. In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereignis selbst ist viel zu groß, zu fern, zu abseits vom Fassungsvermögen vieler, als dass auch nur seine Kunde schon angelangt heißen dürfte: geschweige denn, dass viele bereits wüssten, was eigentlich sich begeben habe und was alles, nachdem der Glaube untergraben ist, nun mehr einfallen muss, weil es auf ihm gebaut, an ihn gelehnt, in ihn hineingewachsen war: z.B. unsere gesamte europäische Moral. Diese lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriete heute schon genug davon, um den Lehrer und Vorausverkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, deren gleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat …?“ [7]

In der Tat kann es, wie Nietzsche scharfsichtig sah, eine wirkliche, d.h. von den Dingen selbst ausgehende sittliche Verpflichtung in einer Welt ohne Gott nicht geben, die von der Option des wissenschaftlichen Positivismus bzw. Evolutionismus ausgeht und auf „Zufall und Notwendigkeit“ beruht. Wenn es für die Natur selber gleichgültig ist, ob z. B. Walfische und Delphine existieren, Bach-Partituren unverfälscht überliefert werden, Unschuldige leben bleiben und Kinder geliebt werden, dann achten wir in der Sittlichkeit bloß unseren eigenen Entschluss, so zu tun, als ob der „Aggregatzustand“ „Walfisch“, „Kind“ oder „Bach-Partitur Dauer haben sollte.[8] Wenn aber alles Sollen nur menschliche Illusion oder Setzung ist, dann ist es aufhebbar.

Wer dies durchschaut, ist mit Nietzsche aller sittlichen Verpflichtung ledig, für ihn herrscht die „Unschuld des Werdens“, und er steht „jenseits von gut und böse“. Auch die Menschenwürde ist dann bloß ein Selbstmissverständnis. Die Natur hat uns als blindes, gleichgültiges Zufallsprodukt erzeugt. Uns entsteht nur die Illusion, dass es auf uns ankäme. Wenn wir den illusionären Schein, den unsere Gehirnphysiologie erzeugt, durchschauen und uns folglich nicht mehr als „Zwecke an sich“ achten, setzen wir lediglich das evolutionistische Grundprinzip wieder in Kraft, demzufolge es völlig gleichgültig ist, was geschieht und folglich auch, wie man sich verhält. Einen Menschen zu töten, ist, so gesehen, im Prinzip nur ein „Umarrangement“ von Materie, eine Atomverbindung löst sich auf und neue bilden sich, so wie wenn ein Kind am Strand seine Sandburg zerstört.

Dem Evolutionismus widerspricht allerdings die konkrete sittliche Erfahrung, die wir machen: Wenn ich sehe, dass mein Kind krank ist, dann ist das die Aufforderung, mit ihm zum Arzt zu gehen. Dass es nicht die Eltern sind, die in das kranke Kind ihren Wunsch auf dessen Gesundheit projizieren, zeigt sich daran, dass wir Eltern, die an Fahrlässigkeit oder Herzlosigkeit ihr krankes Kind vernachlässigen, sittlich verurteilen. Wir muten ihnen zu, jenen Imperativ zu hören, weil er nicht von ihrem Belieben abhängt, sondern aus der Natur der Sache erwächst. Die sittliche Verpflichtung, die wir vernehmen, ist letztlich aber von der Wirklichkeit eines intelligiblen Urgrundes abhängig, den wir Gott nennen. Ohne einen solchen läge das Verpflichtende nicht in den Dingen, sondern wäre nur unsere Fiktion, die uns nicht binden könnte, weil wir über unsere Setzungen verfügen können.

[7] Friedrich Nietzsche, „Fröhliche Wissenschaft“, 5. Buch, 343, In: Werke in 2 Bänden, hrsg. V. Ivo Frenzel, [3]München 1976, Bd. 1, S. 481ff.

[8] Herbert Huber, „Sittlichkeit und Sinn“, Donauwörth 1996, S.188ff.

Das aber bedeutet, dass sich Sittlichkeit als objektiv verpflichtend wohl ohne den Glauben an Gott praktizieren, nicht aber ohne Gott konsistent denken lässt. Deshalb negiert ein Lehrer einfach dadurch, dass er ein guter Lehrer ist, praktisch den Atheismus, selbst wenn er ihn theoretisch vertreten sollte. Denn ein Lehrer, der seinen Schüler als Produkt blinden evolutionistischen Zufalls verstehen wollte, könnte ihn nicht mehr als wirklichen Träger der Menschenwürde ansehen, als welchen er ihn praktisch behandelt, sofern er ein guter Lehrer ist (Herbert Huber).

„Wer an Gott glaubt, glaubt an eine fundamentale Rationalität, er glaubt, dass das Gute fundamentaler ist als das Böse, dass Unsinn Sinn voraussetzt und dass Sinn nicht eine Variante des Unsinns ist. Der Glaube an Gott ist der Glaube an einen Grund der Welt, der selbst nicht irrational, sondern „Licht“ ist. (Robert Spaemann) [9]

III. Wissenschaftlich gesteuerte „Evolution des Menschen“

1. Der Mensch im Zugriff der Wissenschaft nach Auflösung des christlich-abendländischen Menschenbildes

Der positivistische Materialismus und Evolutionismus der neuen Atheisten möchte schließlich – zusammen mit dem Glauben an Gott – auch die jüdisch-christliche Sicht des Menschen als Ebenbild Gottes und vernunftbegabte moralische Person ausmerzen. Auf dieser Grundlage muss jedoch auf eine substanzielle Begründung der Menschenrechte und –würde verzichtet werden. Die Personalität des Menschen steht und fällt mit seiner Wahrheitsfähigkeit und Freiheit, die sittliches Handeln ermöglichen. Diese wird heute aber gerade von Biophysikern, Hirnforschern und Evolutionisten in Frage gestellt. Ähnlich wie einst die Nationalsozialisten im einzelnen Menschen primär den Träger des Erbguts seiner Rasse sahen, definiert auch der „Vordenker“ der neuen Gottlosen Richard Dawkins den Menschen: als „Verpackung der allein wichtigen Gene“, deren Erhaltung der vorrangige Zweck unseres Daseins sei. Seinem australischen „Mitstreiter“ Peter Singer ist gar ein Schwein oder Affe wertvoller als ein hilfloses Baby oder altersschwacher Mensch, welche prinzipiell getötet oder dem Zugriff der Forschung verfügbar gemacht werden dürfen, wenn nicht Interessen Angehöriger entgegenstünden.

Die Leugnung der „transzendenten Dimension“ des Menschen als Ebenbild Gottes und moralische Person, seiner „vernünftigen Natur“, welche die Würde des Menschen als „Zweck an sich“ begründet, hat zur Selbstermächtigung der Wissenschaft bzw. vieler Forscher geführt, nicht nur über das Menschsein menschlicher Wesen zu befinden, sondern den Menschen genetisch zu verbessern oder gar neu zu konstruieren.

Nur wenige Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft frohlockte der damals renommierteste Erbforscher Hermann Müller: „Wir sind auf dem Gebiet der Genetik schon so weit, dass die methodische Züchtung einer neuen Menschenrasse kein Problem mehr ist. Es erscheint möglich, in zwei Generationen eine Herrenrasse zu zeugen, die den Rest der Welt auf Grund ihrer körperlichen und geistigen Überlegenheit unterwerfen kann.“[10]

[9] Robert Spaemann, „Rationalität und Gottesglaube“, Communio 5/2005.

[10] vgl. Diether Stolze, „Den Göttern gleich“, München 1959, S. 264ff.

2. Die Zukunft des Menschen im Labor der Menschenmacher

Dem theoretischen Anspruch der „positivistischen“ Wissenschaft, die das Deutungsmonopol auf alles erhebt, folgt inzwischen die Praxis nach, den Menschen als „bloße Natur“ radikal zu vergegenständlichen und zum experimentellen Forschungsobjekt zu machen. Begeisterte Evolutionisten, darunter viele namhafte Nobelpreisträger, haben 1962 auf der berüchtigten Londoner Ciba-Konferenz in vollem Ernst zum Thema „Die Zukunft des Menschen“ Vorschläge gemacht, die auf eine bewusst gesteuerte Evolution abzielten. So wurde z.B. schon die Möglichkeit von Chimären aus Mensch und Affe erwogen, die sich mit Greifschwänzen statt Beinen besser in einer Raumkapsel besser bewegen könnten.[11] Der Genetiker und Nobelpreisträger Joshua Lederberg forderte den amerikanischen Kongress auf, mindestens 10 Millionen Dollar für die Schaffung eines genetischen „Einsatzkommandos“ bereitzustellen, dem es obliegen sollte, die Kenntnis des genetischen Codes mit allem, „was das Zeug hält“, zu erweitern, um damit Menschen auf einfache Weise biologisch konstruierbar zu machen. Ein Jahr nach der Ciba-Konferenz prophezeite Richard Kaufmann in seinem Buch „Die Menschenmacher“ (1964), „dass der Mensch in Zukunft zu einer Biomasse erniedrigt werde, einer plastischen, verformbaren Substanz, die nach dem Wissen einzelner Experten in neue Formen gegossen werde.“[12] Doch mochte die wissenschaftliche Avantgarde sich nicht nur damit zufrieden geben, den Menschen neu zu konstruieren, vielmehr wollte man in einer kurzen Zeitspanne realisieren, was die Evolution womöglich erst in Millionen Jahren vollbringen würde, die Erschaffung eines „Übermenschen“. Wie der amerikanische Wissenschaftsjournalist Bill McKibben in seinem 2003 erschienenen aufrüttelnden Buch „Genug“ schreibt, schwärmen Biophysiker wie Bill Joy, Rodney Brooks und Gregory Stock bereits davon, bald in der Lage zu sein, unser Menschsein hinter uns zu lassen: „Wir werden in einer Pseudo-Ausrottung untergehen, indem wir unsere Evolution mit schnellen Schritten vorantreiben und unsere eigenen Nachfolger hervorbringen.“ (G. Stock)[13] Vor gut 50 Jahren, 1957, hat der britische Biologe Julian Huxley, Bruder des Autors der „Schönen Neuen Welt“ Aldous Huxley, den Begriff „Transhumanismus“ geprägt. Damit war gemeint, dass mit Hilfe von Wissenschaft und Technik die menschliche Spezies über sich selbst hinaus wachsen könne. Heute bekennen sich viele führende Wissenschaftler aus den sog. Schlüsseltechnologie-Branchen offen dazu, unter ihnen so bekannte Forscher und Autoren wie Rodney Brooks („Menschmaschinen“), Ray Kurzweil („HomoS@piens“),der Robotikprofessor Hans Moravec, der KI-Forscher Marvin Minsky, der Biophysiker Gregory Stock und nicht zuletzt Richard Dawkins. Dank des wissenschaftlich-technischen Fortschritts „sei nun der Mensch nicht mehr auf das blinde Spiel der Natur angewiesen, sondern könne sich endlich frei entfalten …“[14] Als bevorzugte „Werkzeuge der Umgestaltung“ gelten die Molekularbiologie, die Genetik mit Eingriffen in die menschliche Keimbahn, die molekulare Nanotechnologie und die Kybernetik. Die „Radikalen“ unter ihnen, die sich auch „Entropianer“ nennen, sehen den Abschied vom Menschsein im heutigen Sinne erst dann erreicht, „wenn wir in der Lage wären, den menschlichen Geist auf Computern ausreichende Rechenleistung ablaufen zu lassen. Für uns stellt die Menschheit nur ein Übergangsstadium im Prozess der Evolution von Intelligenz dar und wir befürworten den Einsatz von Technik, um unseren Übergang vom menschlichen zum transhumanen oder posthumanen Zustand zu beschleunigen.“[15] Die exotischste Blüte transhumanistischer Visionen trug bereits 1996 KI-Guru Earl Cox in seinem Buch „Beyond Humanity: CyberRevolution and Future Mind“ vor: „Wir können dann unseren Geist auf Träger überspielen, die unsere Maschinenkinder geschaffen haben, und mit ihnen zusammen das Universum erkunden. Unserer anfälligen biologischen Form entledigt, können sich diese Kombinationen von menschlicher und künstlicher Intelligenz dann frei im Universum hinaus bewegen. Ein solches kombiniertes System (…) stellt den höchsten Triumph von Wissenschaft und Technologie dar, und es wird die mickrigen Begriffe von Gottheit und Göttlichkeit der heutigen Theologen weit übersteigen.“[16] Auf geradezu präzise Weise hat bereits C.S. Lewis in seinem prophetischen Essay „The Abolition of Man“ von 1943 den „Prozess“ dargestellt, der zwangsläufig zur Abschaffung des Menschen führt: „Der Endzustand ist erreicht, wenn die Menschen durch Eugenik, vorgeburtliche Konditionierung … die vollständige Kontrolle über sich selbst erreicht haben. Des Menschen Eroberung seiner selbst bedeutet ganz einfach die Herrschaft der Konditionierer über das konditionierte menschliche Material. Der Prozess, der, falls man ihm nicht Einhalt gebietet, den Menschen zerstören wird, spielt sich unter Kommunisten und Demokraten ebenso augenfällig ab wie unter Faschisten. Die Methoden mögen sich zunächst in der Brutalität unterscheiden. Aber manch ein sanftmütiger Naturgelehrter mit Zwicker, manch ein erfolgreicher Dramatiker, manch ein Amateurphilosoph in unserer Mitte verfolgt auf die Länge genau dasselbe Ziel wie einst die herrschenden Nazis in Deutschland. Das traditionelle Menschenbild mit seinem Wertsystem soll abgetakelt und die Menschheit in eine neue Form umgeprägt werden, nach dem Willen einiger Leute der einen Generation, die gelernt hat, wie man das macht. Wie König Lear haben wir versucht, unser menschliches Vorrecht abzulegen und es gleichzeitig zu behalten. Das ist unmöglich. Entweder sind wir vernunftbegabter Geist, Ebenbild Gottes, und für immer diesem verpflichtet, oder wir sind bloße Natur, dazu da, in neue Formen geknetet und gehauen zu werden, je nach dem Belieben von Herren, die voraussetzungsgemäß kein anderes Motiv haben können, als ihre eigenen subjektiven Impulse.“[17]

3. Das Experiment einer „Kultur ohne Gott“ mündet in die Abschaffung des Menschen

Die radikale Loslösung der westlichen Kultur von ihren metaphysisch-religiösen Wurzeln, von Gott, welche in der Aufklärung einsetzt und in der wissenschaftlich-technischen Welt von heute augenscheinlich zum Abschluss kommt, führt in der Tat,

[11] vgl. Robert Jungk u. Hans Josef Mundt, „Das umstrittene Experiment: Der Mensch“, München 1966, S. 31 ff u. S.292ff.

[12] vgl. Robert Kaufmann, „Die Menschenmacher“, Frankfurt 1964.

[13] vgl. Bill McKibben, „Genug! Der Mensch im Zeitalter seiner gentechnischen Reproduzierbarkeit“, Berlin 2003.

[14] vgl. Stefan Rheder, „Gott spielen“, München 2007, S. 212.

[15] Max More, Chefdenker der Transhumanisten, in: dto. S. 213f.

[16] Earl Cox, „Beyond Humanity: Cyberevolution and Future Mind”, in: David Noble, „Eiskalte Träume“, Freiburg 1998, S. 213f.

[17] C.S. Lewis, „Die Abschaffung des Menschen“, 6. Auflage, Freiburg 2007, Seite 74f.

wie Nietzsche richtig sah, zu Umwälzungen apokalyptischen Ausmaßes. Denn sie hat zur Folge, dass der Mensch keine moralische Instanz außerhalb seiner „Berechnungen“ mehr kennt. Abgeschnitten von allen metaphysisch-religiösen Wurzeln entbehrt die „wissenschaftlich-technische Vernunft“ des „Norm setzenden Korrektivs“, ohne deren Rückbindung sie orientierungslos wird: Als rein technisches Denken wird das Können des Menschen zum Maßstab seines Handelns, ein vom Können abgetrenntes Dürfen gibt es nicht mehr. Benedikt XVI./Kardinal Ratzinger schrieb, „So kann der Mensch den Menschen klonen, also tut er es – das verlangt, wie es scheint, seine Freiheit.“ Der vom Menschen selbst geschaffene Mensch trete nicht mehr als ein „Geschenk des Schöpfers“ in die Welt, sondern „als Produkt unseres Machens“, das nach „selbst gewählten Bedürfnissen selektiert werden kann. Über diesem Menschen leuchte nicht mehr der Glanz der Gottesebenbildlichkeit, der ihm seine Würde und Unantastbarkeit gibt, sondern nur noch die Macht menschlichen Könnens.“[18] Das in der „Aufklärung“ begonnene „Experiment“, die „res humana“ unter gänzlicher Absehung von Gott zu gestalten, führt am Ende nicht zu mehr Glück und Freiheit, sondern in offensichtlich unlösbare moralische Dilemmata und an den Rand des Abgrunds, in letzter Konsequenz zur Abschaffung des Menschen selbst.

IV. Die Selbstwidersprüchlichkeit und Irrationalität der Alternativen zu Gott

1. Das Rätsel der Verstehbarkeit bzw. wissenschaftlichen Erklärbarkeit der „Welt“

Entgegen den Behauptungen der neuen Atheisten, allen voran Richard Dawkins, wurde – so Robert Spaemann – von den Wissenschaften selbst bisher kein einziges ernsthaftes Argument gegen die Existenz Gottes vorgebracht, sondern nur von der so genannten wissenschaftlichen Weltanschauung: „Die Alternative kann nie lauten: wissenschaftliche Erklärbarkeit der Welt oder Gottesglaube, sondern nur: Verzicht auf Verstehen der Welt, Resignation der Vernunft oder Gottesglaube. Die wissenschaftliche Weltanschauung hält die Welt und damit auch sich selbst für grundlos und irrational. Der Glaube an Gott ist der Glaube an einen Grund der Welt, der selbst nicht grundlos, also irrational ist, sondern „Licht“, für sich selbst durchsichtig und so sein eigener Grund.“[19]

Der Glaube an Gott ist nicht irrational, wie die „neuen Gottlosen“ unterstellen, sondern schlechthin vernünftig, auch aus naturwissenschaftlicher Sicht die bessere Hypothese. Nach dem englischen Naturwissenschaftler Arthur Peacocke gehört der Gottesgedanke zu den „Implikationen der naturwissenschaftlichen Perspektive: Weil die Welt Schöpfung eines rationalen Gottes sei, sei sie dem menschlichen Geist verständlich.“[20] Ebenso argumentiert der Oxforder Philosoph Richard Swinburne, dass die (wissenschaftliche) Verstehbarkeit des Universums selbst erklärt werden müsse. Aus diesem Grund seien es eben nicht die Lücken in unserer Erkenntnis, die auf Gott hinweisen, sondern gerade die Tatsache, dass man die naturwissenschaftlichen Gegebenheiten verstehen kann, sowie andere Formen des Erkennens.[21] Nur wenn die Dinge geschaffen sind und damit von der Vernunft Gottes immer schon erkannt sind, sind sie prinzipiell verstehbar. Wie Thomas von Aquin sagt, ist alles Seiende „wahr“, nämlich als von Gott Erkanntes auch erkennbar und dadurch menschlicher Vernunft in ihren spezifischen Vollzügen wie Naturwissenschaft, Philosophie, Kunst usw. zugänglich.[22] Der Gedanke der Vernünftigkeit der Welt sowie ihrer Zugänglichkeit für die Vernunft selbst hat offenbar schon einen theologischen Grund.

2. Rationale „Spurensuche“ nach Gott: Die „Implikationen“ der „Gültigkeit“ menschlichen Denkens

Zu den bekanntesten Bemühungen, die gläubige Überzeugung von der Existenz Gottes durch rationale Gründe zu stützen und zu rechtfertigen, zählen wohl die klassischen „fünf Wege“ des Thomas von Aquin. Eine moderne „Version“ von ihnen möchte das folgende Beispiel sein, das sich an C.S. Lewis orientiert:[23]

Wenn wir die Richtigkeit einer Annahme – wie z.B. „Der Mensch ist eine Überlebensmaschine“ (R. Dawkins) – beweisen wollen, setzt dies voraus, dass Beweise überhaupt möglich sind. Prinzipiell sind Beweise jedoch nur möglich, wenn wir die „Gültigkeit“ unseres Denkens voraussetzen. Falls aber menschliches Denken „ungültig“ ist, gibt es kein Wissen. Worin jedoch besteht die „Gültigkeit“ unseres Denkens? Bevor wir auf diese Frage eingehen, soll ein Beispiel das Problem veranschaulichen:

(Fall 1) Ein Bekannter erzählte mir kürzlich, dass sein Nachbar einen gefährlichen schwarzen Hund besitze. Der Hund trage einen Maulkorb, und Postboten würden das Haus meiden.

(Fall 2) Ein anderer Bekannter erzählte ebenfalls von einem gefährlichen Hund. Der Hund sei nämlich schwarz und riesig. Er sei einmal als Kind von einem ähnlichen Tier gebissen worden.

In beiden Aussagen wird auf unterschiedliche Weise klar, warum der eine wie der andere Bekannte so denkt. Während aber die Aussage des ersten „rational“ begründet ist („Indizienbeweis“ aus beobachteten Tatsachen: Maulkorb, Verhalten der Postboten), hat der zweite offenbar einen „Hundekomplex“. Seine Aussage ist weniger glaubwürdig, weil sie „irrational“ begründet ist. Wir können daraus den Schluss ziehen: Kein Gedanke ist „gültig“, wenn er völlig erklärt werden kann als Ergebnis irrationaler Gründe bzw. nicht-rationaler Ursachen. So werde ich z.B. den pessimistischen Ansichten eines Freundes weniger Glauben schenken, weil ich um seine schwere Lebererkrankung weiß. Die Sprengkraft verschiedener „materialistischer“ Theorien wie etwa die der Psychoanalyse Freuds oder des Marxismus besteht gerade im Aufspüren solcher nicht-rationaler Ursachen für das Verhalten und Denken.[24] Der „wissenschaftlichen Weltanschauung“ der neuen Atheisten zufolge ist die Vernunft und ihre „Tätigkeit“ nur ein Produkt bloßer biochemischer Prozesse. Jegliche Gedanken werden damit zu Ergebnissen nicht-rationaler Ursachen, d.h. zu biochemischen Ereignissen, welche sich nicht dem logischen Prinzip von Grund

[18] vgl. Pera/Ratzinger, „Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur, Augsburg 2005, S. 63.
[19] Robert Spaemann, a.a.O.
[20] vgl. dpa, 26.3.2002.
[21] vgl. Richard Swinburne, „Gibt es einen Gott“, Heusenstamm 2005.
[22] vgl. Josef Pieper, Wahrheit der Dinge.
[23] vgl. C.S.Lewis, „Wunder“, Köln 1952, S. 26ff.
[24] vgl. C.S.Lewis, dto.

und Folge verdanken, sondern der naturgesetzlichen Ebene von Ursache und Wirkung angehören. Das feinste Muster wissenschaftlichen Denkens ist in derselben materiellen nicht-rationalen Weise verursacht wie die Gedanken eines Wahnsinnigen oder Alkoholikers. Die Theorie der bekämpften Gegner wäre genauso gültig bzw. ungültig, weil nicht-rational verursacht, wie die der atheistischen Materialisten. Werden meine Gedankengänge völlig von Neuronen bestimmt, so besteht keine Annahme für die „Wahrheit" meiner Gedanken. Selbst wenn ich unterstelle, dass die Neuronen „rational" wären, so erzeugen sie jedoch „meine" Gedanken nicht durch ehrliche Argumente, sondern indem sie „mich" zwingen, so und so zu denken. „Ich" und „meine" Gedanken wären letztlich nur bloße „Anthropomorphismen", da es sich doch allein um Produkte „objektiver" biochemischer Vorgänge handelt. Zwar setzen die Erkenntnisakte des Menschen das normale Funktionieren seines Gehirns voraus als notwendige Bedingung, ihr intentional-geistiger Charakter verbietet aber wesenhaft, sie nur als Produkte materieller Prozesse aufzufassen. Doch wenn die menschliche Vernunft nicht durch Naturprozesse verursacht werden kann, die nicht selbst vernünftig sind, so ist nach einem anderen Ursprung für sie zu suchen. Wie wir jedoch aus unserer Erfahrung wissen, sind unsere Vernunft und unser Denken unbestreitbar von materiellen Bedingungen abhängig, die mit unserer Leiblichkeit, z.B. dem Gehirn, gegeben sind, und nicht durchgängig präsent. So kann der Mensch seine Vernünftigkeit nicht aus sich selbst haben, er verdankt sie vielmehr einer absoluten Vernunft, die keinen Kontingenzen unterworfen ist. Quelle der menschlichen Rationalität ist deshalb die „Ratio" Gottes als einer selbstexistenten, von nichts anderem als sich selbst hervorgerufenen Vernunft, die auch der Ursprung der Natur und damit auch jener Ordnung des gesamten Kosmos ist, die durch das Denken abgebildet wird. Nach Thomas von Aquin ist der Verstand allein die Zweitursache menschlicher „Erkenntnistätigkeit", die Erstursache jedoch Gott, der sie dem Erkennenden verliehen hat: „Gott selbst ist das unstoffliche Erstseiende. Und weil erkennende Geistigkeit eine Folge von Unstofflichkeit ist, so folgt, dass Er selbst das Erst-Erkennende ist. Da nun das Erste in einer jeden Ordnung die Ursache alles Folgenden ist, so folgt, dass von ihm alle Kraft des Verstehens stammt. Die Tätigkeit des Verstandes stammt zwar vom Verstand, in dem sie sich findet, als von der Zweitursache; aber von Gott als der Erstursache. Denn von ihm wird es dem Erkennenden verliehen, dass er erkennen kann." (Thomas von Aquin)[25]

3. Der untrennbare Zusammenhang von Wahrheit, Gott und Wahrheitsfähigkeit menschlicher Vernunft

Die traditionellen „Gottesbeweise" haben allerdings ihr Ansehen auch unter vielen Christen längst verloren. Die Tatsache, dass sie seit den Kritiken Kants weitgehend ignoriert oder gar verspottet wurden, hat vor allem Theologen und Philosophen zur Flucht in den „Fideismus", den bloßen Glauben,bewogen. Was aber tat die Kirche? Sie verteidigte die Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft und bekannte feierlich auf dem 1. Vatikanischen Konzil, dass Gott sich gemäß den Worten der Hl. Schrift (Röm 1,20) durch die Vernunft sicher erkennen lasse. Das Lehramt der Kirche hat nach dem 1. Vaticanum die Aussagen über die natürliche Erkennbarkeit der Existenz Gottes mehrfach wiederholt, so in der dogmatischen Konstitution über die Offenbarung „Dei Verbum" des 2. Vatikanischen Konzils. Zuletzt hat Papst Johannes Paul II in der Enzyklika „Fides et Ratio" vom 14.9. 1998 die Fähigkeit menschlichen Denkens nochmals bekräftigt, „Gott, die Wahrheit und das Gute zu erkennen." Wie Robert Spaemann allerdings einräumt, setzen jedoch die „Gottesbeweise" sämtlich etwas als „zugestanden" voraus, um Gründe für den Glauben an die Wirklichkeit Gottes rational einleuchtend zu finden,das zuerst Kant nicht zugestanden habe, dann aber vor allem Nietzsche prinzipiell in Frage stellte, nämlich die Wahrheitsfähigkeit der Vernunft, die Intelligibilität der Welt und damit den Gedanken von so etwas wie Wahrheit überhaupt. Für Nietzsche hat dieser Gedanke nämlich die theologische Voraussetzung, dass Gott ist. Denn nur wenn Gott ist, gebe es etwas anderes als subjektive Weltbilder. Zukunft habe aber der „Nihilisten-Glaube", „dass es gar keine Wahrheit gibt": Der Nihilist werde meinen, „dass jeder Glaube, jedes Fürwahrhalten notwendig falsch ist"; aller Glaube sei „ein perspektivischer Schein, dessen Herkunft in uns selbst liegt."[26]

Nietzsches tiefe Einsicht in den untrennbaren Zusammenhang des Glaubens an die Existenz Gottes mit dem Gedanken der Wahrheit und ihrer Erkenntnis gibt zugleich Auskunft auf die Frage, ob es eine vernünftige Alternative zum Glauben an Gott geben kann: Ohne den „Blick Gottes" gibt es aber weder „Vernunft" in den Dingen, noch eine Wahrheitsfähigkeit des Menschen. Es bleibt nur der irrationale „perspektivische Schein" und eine absurde Wirklichkeit. Dass die Vernunft wahrheitsfähig ist und Menschen Personen sind, ist ohne die Existenz Gottes nicht zu haben. So kann der Atheist, welcher die Wahrheitsfähigkeit der Vernunft und die Geltung des Widerspruchsprinzips implizit leugnet, schließlich auch nichts mehr sagen, was Gültigkeit beansprucht. Nur wenn die Welt aus Gott, d.h. aus absoluter Liebe, Freiheit und Vernunft kommt, kann der Mensch überhaupt als Mensch leben und dem Dasein trauen. Denn das heißt, dass Freiheit, Liebe und Vernunft keine anthropomorphen Illusionen, keine ohnmächtigen Ideen sind, sondern „Grundmächte" der Wirklichkeit, die Erkenntnis, Weisheit, sittliches Handeln und Humanität erst ermöglichen bzw. begründen. Andernfalls könnten z.B. Menschen wie Sokrates, Thomas Morus, Maximilian Kolbe oder die Geschwister Scholl als wirklichkeitsfremde Narren beurteilt werden. Die Alternativen zum Glauben an Gott sind deshalb „Holzwege", schreckliche Sackgassen, an deren Ende Wahrheits- und Sinnverlust stehen, dann der Verlust der menschlichen „Identität" durch Leugnung der personalen Natur des Menschen und seiner „transzendenten Ausrichtung" auf Wahrheit und ihre absolute Quelle, sowie zuletzt die Abschaffung des Menschen selbst. „Wenn wir, als Opfer der wissenschaftlichen Weltanschauung, uns selbst nicht mehr glauben, wer und was wir sind, wenn wir uns überreden lassen, wir seien nur Maschinen zur Verbreitung unserer Gene (Richard Dawkins), und wenn wir unsere Vernunft nur für ein evolutionäres Anpassungsprodukt halten, das mit Wahrheit nichts zu tun hat, und wenn uns die Widersprüchlichkeit dieser Behauptung nicht schreckt, dann können wir nicht erwarten, irgendetwas könne uns von der Existenz Gottes überzeugen." (Robert Spaemann) [27]

Norbert Clasen
Kilian-Leib-Str. 13, 85072 Eichstätt

[25] „Summa theologica" Ia q.105a 3c.
[26] Friedrich Nietzsche, „Wille zur Macht", 13. Auflage, Stuttgart 1996, S. 7ff.
[27] Robert Spaemann, a.a.O.

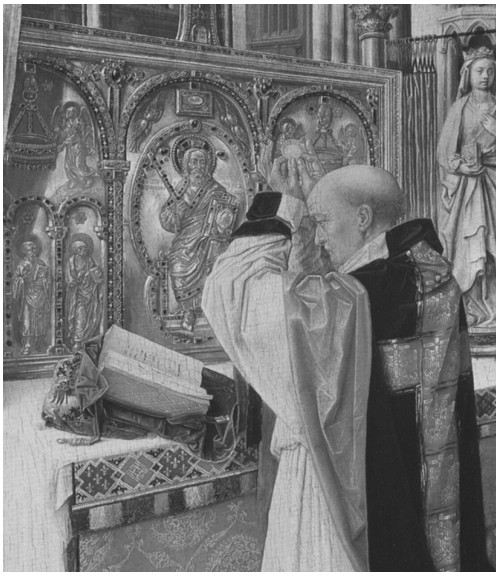
Franz Norbert Otterbeck

Mater ecclesiae:

Warum die Ehelosigkeit des Priesters im Westen immer wichtiger wird - Ein Beitrag zum Priesterjahr

Der so versierte rheinische Kirchenhistoriker und Prälat Norbert Trippen versäumt bei Vorträgen nie zu erwähnen, etwa jüngst beim *Dies academicus* in Bonn, dass Kardinal Ruffini auf dem Konzil ausrief. *Ha vinto la Madonna.* Die Gottesmutter habe gesiegt, da Papst Paul VI. ihr klug den „Titel" *Mater ecclesiae* zusprach, zur Krönung der Konzilskonstitution über die Kirche vom 21. November 1964. Warum wird dieses Beispiel so gern zitiert? Und überdies berichtet, dass etliche deutsche Konzilsväter davon abrieten, die Gottesmutter auch als Mutter der Kirche zu verehren? Man kann daran so schön „aufzeigen", dass Paul VI. sich von der Kurie, von den Konservativen habe erpressen lassen, skrupulös, wie sein Charakter nunmal gewesen sei. Diese schwarze Legende allein hat mehr zur nachkonziliaren Krise beigetragen als sämtliche großformatigen Konzilsakten selbst. Denn durch diese kirchenpolitisch motivierte „Öffnung" der Konzilsdeutung wird der Text für fast unverbindlich erklärt. Genau der Text also, in dem schon Jacques Maritain 1966 nicht den Hauch eines Hauchs von „Teilhardismus" fand. Eben.

Das Konzil ist aber nicht die „Konzilsmehrheit", sondern alles das, was der Papst in Kraft gesetzt hat. Es gibt kein „wahres" Konzil hinter dem Konzil, das etwa erst durch die Zeitschrift *Concilium* oder die Holländer oder die so genannte „Würzburger" BRD-Synode (1971-75) hätte ausgegraben werden müssen. Aus berechtigten theologischen Erwägungen fehlt die Bezeichnung Mariens als *Mater ecclesiae* in den Konzilstexten, aber aus zwingenden pastoralen Gründen hat der Heilige Vater dieselbe dann doch proklamiert. Implizit enthält dieser „Marientitel" ihre Mittlerschaft, aber in einer pastoralen Perspektive, nicht als luxuriöse Definition. Damit fasst die Proklamation das Konzil in einem einzigen Buchstaben zusammen, im „e". *Gaudet mater ecclesia*, so begann Johannes XXIII. seine Eröffnungsansprache. Das Konzil schließt mit der Erkenntnis, dass die Kirche nicht nur selber „Mutter" ist, sondern eine Mutter hat, die Mutter Christi. Insoweit relativiert das Thema Maria den vorkonziliären „Quasi-Absolutismus" manchen katholischen Bekennertums, bekräftigt aber auch die Identität der einen Kirche. Sie ist eine, weil sie die Mutter des Herrn auch als ihre einzige Mutter erkennt und anerkennt. Ohne ständige Blicke auf die eschatologische Relevanz der Marienverehrung geht aber auch der Sinn für die Christologie verloren und damit sofort und unausweichlich auch jede eigentlich priesterliche Berufung, im allgemeinen ebenso wie im sakramentalen Priestertum.

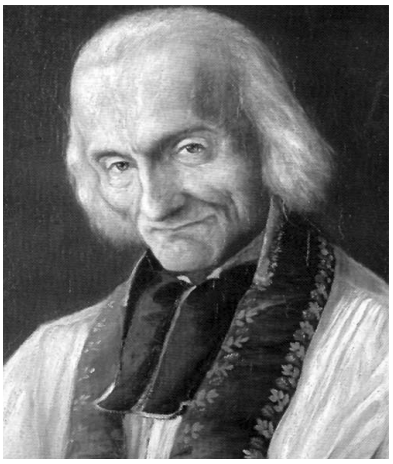


Der junge Norbert Trippen hatte im Handbuch der Kirchengeschichte von Jedin sehr präzise die Kleruskrise der 1960-er Jahre erarbeitet. Diese wurzelte zu einem erheblichen Teil in der heimlichen und „begeistert" unreflektierten Lektüre von (doch nur als „Science-Lyrik" zu deutenden) Teilhard-Texten, schon in den Seminarien der unmittelbaren Nachkriegszeit. Denn von der humanitären Katastrophe weg wollte „man" sich kollektiv nach „vorn" flüchten. Die Epoche ist rasch verflogen. *Stat Concilium dum volvitur orbis*, ist man versucht zu konstatieren. Aber damals verfehlten die Möchtegernmodernen die Begriffe, um einen Ausweg aus der Krise auch anzudeuten zu können. Die schlichteste Lösung, so die Überzeugung wohl fast aller „Pfäfflein deutscher Zunge" sei der Übergang zum „freiwilligen" Zölibat anstatt der Zölibatspflicht. Wahrscheinlich haben in unseren Breiten die fleißig schwitzenden Seminaristen des Jahres 1959 an nichts anderes gedacht, als das Konzil angekündigt wurde. Hurra, endlich Kirchenbeamter wie in den Denominationen der Reformation! Als es anders kam, empfand man das Konzil als auf halbem Wege stehen geblieben. Ein harter Schlag. Schuld daran war Papst Paul, basta.

Als Roncalli ihn im Scherz „*il nostro Cardinale amletico*" nannte, so sollte das nur andeuten, der Arme habe ja lange „zittern" müssen, ob er Kardinal werde (1952 wollte er nicht, wie vielleicht Maritain 1964), es nun doch noch sein oder nicht sein. Das war keine Zensur im Sinne von: Der Feigling. Jeder Kirchenhistoriker müsste wissen, dass kein Papst, außer Pius X., seit dem Konzil von Konstanz, so viele Entscheidungen traf wie Montini 1963-1978, quantitativ und qualitativ. Und immer auf den Punkt; fast immer perfekt, etwas verrutscht vielleicht bei den Laiendiensten und manchmal eine Spur zu politisch, aber das war die Not der Zeit. Der gute Papst Johannes hat zeitlebens nichts anderes gepredigt als Keuschheit und Demut, moderat im Ton zwar, aber hart in der Sache. Daran wusste sich der Nachfolger gehalten. Die Enzyklika *Sacerdotalis caelibatus* von 1967 hat die zeitgenössischen Westpriester wohl noch mehr geärgert als *Humanae vitae* aus dem Folgejahr. HV war nur die handlichere Waffe gegen Rom. Nur noch im Standby-Modus war seither eine Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber Konzil und Papst bei den Priesterausbildern verfügbar. Aber wehe es drückt einmal ein Papst auf den roten Knopf und fordert geistliche und intellektuelle Treue ein! „Der" soll wie ein abendländisches Gegenstück zum Dalai Lama freundlich winkend im Glaskasten durch die Gegend fahren, als „Symbol" kirchlicher Einheit, aber: Alle Macht den Räten? Oder wenigstens den geistlichen Räten? Dann wäre der Zölibat schon vorgestern abgeschafft, aber die Kirche kaputt. So eng sitzt das beieinander. Will sie apostolisch wirken, so muss der Klerus

grundsätzlich dieses Opfer bringen. Das ist die allmählich gereifte Einsicht des Mittelalters, ein Fortschritt, der um keinen Preis zur Disposition gestellt werden darf. Übrigens wäre, falls gescheit praktiziert, der Ständige Diakonat bereits die allenfalls hinreichende Auflockerung der etwaigen „Vermönchung“ des lateinischen Klerikerstandes. Wer jetzt flott auf die griechisch-orientalische Praxis verweisen will, unterfüttert mit allerhand „theologischen“ Argumenten, der verschweigt geflissentlich die fast totale missionarische Erfolglosigkeit der Ostkirchen, nicht nur dem Islam gegenüber. Priester müssen fromm und verfügbar sein; und als Beichtväter tauglich. Solche fehlen dem Ökumenischen Patriarchen seit Jahrhunderten. Wer weiß? Vielleicht hat das „klerikale Kollektiv“ die Bußpraxis grob fahrlässig ausgerottet, um quasi durch die Hintertür doch noch vom Z. loszukommen? Mit der Aufhebung des Zölibats wäre der Vertrauensvorschuss, den der „Gottesmann“ einst genoss, sofort weggefallen. Niemand würde je bei einem Familienvater beichten; oder nur völlig verlogen. Das ist eine in Raum und Zeit nachprüfbare Realität, die jeder wie auch immer gefassten doktrinären Beschwichtigung widersteht. Die gähnende Leere der „Kirchen“ der Reformation kann durch Pfarrfamilien (Pfarrer, Superintendentin, 2. Ehe; eine Tochter, Buddhistin) nachweislich nirgendwo aufgefüllt werden. Nur durch das Nadelöhr der sakramentalen Buße tritt der firme Christ wieder zum Altare Gottes. Punktum. Spekulative „Wetten“ auf das kleinste anzunehmende Minimum (vielleicht „null“?) von „notwendiger“ Beichte, untermalt mit Szenen aus der komplizierten Entstehungsgeschichte kirchlicher Bußdisziplin, versagen pastoral völlig. Vor diesen nackten Tatsachen muss man mit aller Gewalt die Augen verschließen, wenn man zugunsten der deutschen Kirchenstellenplanwirtschaft an Gedankenspiele herantritt, doch einfach auch alle Pastoralreferenten zu ordinieren oder sie zur „Entlastung“ der Priester zumindest an die Sterbebetten zu schicken; ungeachtet der Frage, dass Krankensalbung (nicht aber Absolution) durch Diakone mit dem Dekret von Trient vereinbar sein könnte. „Versehgang“ h.c. als Laiensache, das ist ja hygienischer, ein paar Trostworte, keine Sakramente. Wozu auch? Wer wie die Deutsche Bastorale Kolkspartei vom „Stellenplan“ her denkt, hat die Seelsorge schon preisgegeben, ziemlich genau seit den „römischen Provokationen“ (so Hans Küng) der Jahre 1967/68.

Kurz: Wer den „Zöli“ weghaben will, der lügt sich was in die Tasche; galante Sache bei den Theolugen der Fackultäten (Vorsicht, spezielle Rechtschreibreform!). Unreflektiert will diese Partei aber „*Mater Ecclesia*“, die Kirche autonom, dirigierend, als Partizipation an der Staatsgewalt, Amt ohne Dienst, Wohlfahrt ohne Opfer, schlimmstenfalls den „Mahlcharakter“ sogar promisker Bettgenossenschaft. Wer aber von *Mater ecclesiae* spricht, der schaut mit den Sieben Schmerzen Mariens auf das Kreuz, die einzige Hoffnung. So „JP2“ und so dicht liegen die Sachfragen bei der Gottesfrage. Die „Kirchenbilder“ scheiden sich an manch dezentem Punkt der Sympathie: Nichtsnutzigkeit wie im Anglikanismus oder Gallikanismus oder bei den Deutschen Christen; oder eben „Römische Galeere“, *mortificazione* mit Aussichten auf neue Ufer. Zugegeben sei: Priesterweihe für *viri probati* kommt aller äußerstenfalls und nur dann in Betracht, wenn ein Diakon sich lange, lange bewährt hat. Wenn er überdies dem Bischof nicht auf der Tasche liegt (wichtig!) und die Eucharistie exklusiv nur in der einen Kirche feiert, deren Diakon er gewesen ist. (Denn jeder Diakon müsste Kirchendiener sein, also ein konkretes Gotteshaus animieren, am besten durch täglich 24-stündiges Gebet.) Niemandem, der auf klerikale Karrieren schielt, und das täten viele im Nochkirchen-



steuer-Polsterstaat, darf das Opfer „erlassen“ werden, das der Zölibat bedeutet. Der konvertierte lutherische Pastor-mit-Familie, der die Weihe empfängt, hat ja mit der Konversion schon eine andere Probe hinter sich, ob er dem Ruf des Herrn in eine größere Liebe folgt. *Duc in altum*. So problematisch es auch bleiben wird, dass mancher geistliche Herr statt dem „Fleische“ den Spirituosen verfallen könnte. Es gibt von Irland bis ans Kap keine durchführbare Alternative zur römischen Errungenschaft.

Aus der Geschichte in Echtzeit lernen, das hieße auch endlich begreifen, dass die „Papstkirche“ die einzige ist, die wirklich näherungsweise ihre Funktion erfüllen kann, ganz gleich ob Mt. 16,18 wortecht ist (wahrscheinlich) oder nicht. „Es“ geht nur mit Primat, also auch Zölibat, alles andere ist Schall und Rauch, auch das ruinierte Staatskirchentum der Spätmoderne. Als ein zweites, beschränkt exportfähiges Modell von Quasi-Kirche kann vielleicht die kongregationalistisch verfasste Freikirche gelten (inklusive ihrer pseudotridentinischen Variante namens FSSPX), aber jede davon will nur elitär gelten, also *a priori* nicht katholisch wirken. Gegen den immer auch karitativen Missionsbefehl Jesu verstößt dieses Modell die große Zahl, selbst wenn es bisweilen charismatische Großgemeinden gibt, „für alle“, die *Communio,* tritt man da nie ein, nur „für ich, mich und mich“, eine Religionssozietät also, die mit Partnern, Angestellten und Aushilfen auch ein Architekturbüro betreiben könnte. Firma Hoffnung? Es ist keine Überraschung, dass sich diese exklusiven Clubs an der Mittlerschaft Mariens, die überall und immer nachhaltigste Vermittlung des einzigen Mittlers meint, gemein vorbeimogeln müssen. Gegen den Wortsinn der biblischen Sprachwelt werden dort mutwillig Jakobus und Joses, manchmal auch ein Judas und ein Simon, zu leiblichen Brüdern Jesu umgedichtet, damit die Jungfrau eben keine blieb. Die Heimtükke ist fast mit Händen zu greifen. Denn wer mit den Augen Jesu auf seine Mutter blickt, für den gibt es kein Halten mehr, der stürmt mit Feuereifer zum sakramentalen Leben der einen Kirche, da und nah, weil ihr Zusammenhalt im Einzigen eine Mutter hat. So ein Gotteskind ist auch bereit, dafür was liegen oder stehen zu lassen. So erst wird Religion zu mehr als privater Gesinnung im öffentlichen Raum. Die Mutter Jesu nahm Johannes, den Priester, in ihr Haus auf. (Ja, auch so herum.) Dort lernte er das Evangelium. Anders als priesterlich kann man nicht evangelisch sein; und evangelisch, das heißt nunmal, unter bestimmten Bedingungen, dann auch „frei“, um des Himmelreiches willen.

Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 38, 50679 Köln-Deutz

Georg Alois Oblinger

Ritterlicher Querdenker und Nonkonformist

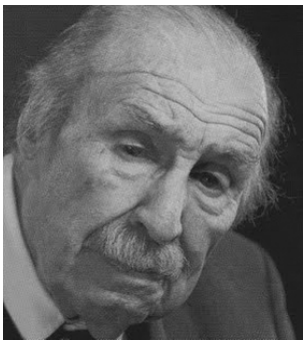
Unserem langjährigen Kolumnisten Erik von Kuehnelt-Leddihn zum 100. Geburtstag

„Der alte Löwe brüllt noch. Seine Bildung ist phänomenal, seine Logik verblüffend, seine Vielseitigkeit bewundernswert, seine vitale Fähigkeit, nicht nur andere, sondern auch sich selbst immer wieder zu ärgern, beeindruckt nicht minder als sein Humor. An Kuehnelt-Leddihn vorbeigehen kann man nicht!“ So schrieb die Wiener Tageszeitung „Die Presse“ zum 85. Geburtstag des unkonventionellen Denkers österreichischer Abstammung.

Sehr früh schon hatte der am 31. Juli 1909 im österreichischen Tobelbad in der Steiermark geborene Universalgebildete seine rasante Karriere begonnen. Als Sechszehnjähriger begann er für verschiedene Zeitungen zu schreiben. Mit 18 Jahren machte er die Matura und studierte Jura, Staats- und Volkswirtschaft zunächst in Wien, dann in Budapest. Als Korrespondent einer ungarischen Zeitung ging er 1930 nach Moskau. Die Begegnung mit dem Kommunismus hat ihm einen Schock versetzt, der sich in seinem weiteren Leben noch stark auswirken sollte.

Sein erstes Buch „Jesuiten, Spießer, Bolschewiken“ schrieb Erik Maria Ritter von Kuehnelt-Leddihn – von seinen Freunden liebevoll „der Ritter“ genannt – im Jahr 1933. Da er schon hier die später für ihn so typische scharfe Diktion zeigt, veröffentlichte er es unter Pseudonym. Später haben die Nationalsozialisten es sogar verboten. Dies bestärkt die von ihm vertretene These, daß beide totalitären Systeme gar nicht so unterschiedlich sind. Alle Formen des Sozialismus, der nationale wie der internationale, sind letztlich links gerichtet.

Die gesamte Geschichte sieht Kuehnelt-Leddihn im Kampf zwischen Freiheit und Gleichheit. „Links“ nennt er alle politischen Systeme, die eine Gleichheit auf Kosten der Freiheit wollen. Dieses fehlgeleitete Denken hat seinen Ursprung in dem „pathologischen Ereignis“ von 1789, das in einer sadistischen Sex- und Abschlachtorgie ausartete. Als „rechts“ – dieses Wort muß etymologisch von „richtig“ abgeleitet werden – definiert er alle Denkarten, die der Freiheit den Vorrang vor der Gleichheit geben. Diese These entfaltet er in seinem 1953 erschienenen Hauptwerk „Freiheit oder Gleichheit“. In unterschiedlichen Varianten und Aktualisierungen hat er sie später in insgesamt 35 Büchern und zahlreichen Artikeln stets neu vorgelegt. Er selbst bezeichnete sich daher in einem Artikel der Zeitschrift *Criticon* als „rechtsradikalen Liberalen“. Seit 1991 schrieb er regelmäßig für Theologisches. Seine hier veröffentlichten Aufsätze erschienen später in den Sammelbänden „Kirche und Moderne – moderne Kirche?“ (1993) und „Kirche kontra Zeitgeist; Aufklärung für Aufgeklärte“ (1997) im Leopold Stocker Verlag.



Erik von Kuehnelt-Leddihn
* 31. Juli 1909 in Tobelbad, Steiermark;
† 26. Mai 1999 in Lans, Tirol

Von Nicolás Gómez Dávila stammt der Ausspruch „Die Menschheit braucht mitunter Jahrhunderte, um Gedanken wieder von einander zu scheiden, die vorschnell miteinander verknüpft wurden. Zum Beispiel Liberalismus und Demokratie.“ Kuehnelt-Leddihn zeigt große gedankliche Parallelen zu diesem kolumbianischen Philosophen, auf den er als einer der ersten im deutschen Sprachraum aufmerksam gemacht hat. Nicht übersehen werden darf vor allem der dezidiert katholische Standpunkt beider Denker. Beiden war klar, daß der Glaube heute weitgehend verdunstet ist. Kuehnelt-Leddihn bemerkte, daß wir heute nur noch vom „Geruch der leeren Flasche“ leben. So plädierte er für eine „katholische Kultur“, die es wieder zu schaffen gilt. Daher wandte er sich heftig gegen die Linkskatholiken, die eine Versöhnung von Kirche und Moderne anstrebten.

Nach seiner Hochzeit im Jahr 1937 mit Christiane Gräfin von Goess zog er nach Washington D.C., wo er eine Professur an einer katholischen Universität antrat. Doch schon 1947 gab der streitbare Gelehrte seine Professur wieder auf, um von nun an als Privatgelehrter durch die Welt zu reisen. Seine Reisen führten ihn durch sämtliche Kontinente und oftmals in die Krisenregionen und an die Kriegsschauplätze der Erde. Vor allem kam er fast jährlich in die USA zurück, die als Ursprungsland der Demokratie für ihn deshalb so wichtig waren, weil er „das Übel an der Wurzel packen“ wollte. Die Demokratie baue nur auf Neid und finanziellen Versprechungen auf und sei daher eine „Schönwetterstaatsform“.

Im Laufe der Jahre erlernte Kuehnelt-Leddihn zwanzig Sprachen, darunter Japanisch und Arabisch. Er war ein polyglotter Universalgebildeter, der einen konservativ-katholischen Standpunkt vertrat und durch seine forsche, unkonventionelle Art wie auch durch sein umfassendes Detailwissen begeistern konnte. Davon zeugen beispielsweise die immensen Anmerkungsapparate in seinen Büchern.

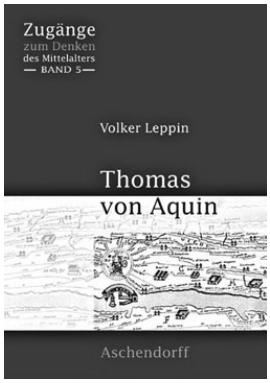
Neben politiktheoretischen Büchern schrieb er auch mehrere Romane. Sein erfolgreichstes Buch ist der Zukunftsroman „Moskau 1997“ aus dem Jahr 1940. Dieser erlebte zahlreiche Auflagen, zuletzt bei Herder unter dem Titel „Der gefallene Engel“. Er handelt von dem Kampf des Gläubigen gegen einen militanten Kommunismus einerseits und gegen ein sattes, selbstzufriedenes Kleinbürgertum andererseits. Das letztere begünstigt die Ausbreitung des ersteren durch seine Untätigkeit.

Erik von Kuehnelt-Leddihn war eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten, die Ernst Jünger einmal als „einsame Stechpalme“ bezeichnet hat. Er lebte gemäß dem Napoleon zugeschriebenen Diktum „Nur die Wahrheit verletzt.“ Aber so scharf seine Attacken auch sind, sie werden immer mit Humor vorgetragen. Selbiges gilt für seine Bilder, die in den letzten Lebensjahrzehnten seine verbalen Kritiken und Essays ergänzten.

Seine Autobiographie „Weltweite Kirche“ konnte Erik von Kuehnelt-Leddihn gerade noch vollenden. Ihr Erscheinen anlässlich seines 90. Geburtstags erlebte er nicht mehr. Er verstarb am 26. Mai 1999 im österreichischen Lans bei Innsbruck. Sein Sterbetag ist der Gedenktag des heiligen Philipp Neri. Eine gewisse Seelenverwandtschaft mit diesem übermütigen Spaßmacher ist nicht zu verkennen. Der Humor verweist immer auf die Diskrepanz zwischen Erhabenem und Banalem. Diese kann aber nur ein religiöser Mensch erkennen.

Pfr. Georg Alois Oblinger
Heinrich-Sinz-Str. 6, 89335 Ichenhausen

BUCHBESPRECHUNG



LEPPIN, VOLKER:

Thomas von Aquin

Aus der Reihe: Zugänge zum Denken des Mittelalters, Band 5

Münster, Aschendorff 2009
138 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-402-15671-1
14,80 EUR

Die neu erschienene Einführung zu Thomas von Aquin des evangelischen Theologen Volker Leppin macht deutlich, dass die Position des Thomas wieder interessant geworden ist. Zwar mag von seiner Lehre vieles inzwischen veraltet sein, sein Forschungsanliegen der rational begründeten Gesamtschau indes ist nach wie vor höchst aktuell. Leppin indes beschränkt sich auf eine historische Darstellung der thomasischen Lehre. Das ist durchaus legitim, zumal Leppins Werk in der Reihe „Zugänge zum Denken des Mittelalters“ erschien und in Thomas die zentrale Gestalt des mittelalterlichen Denkens sieht. Hierbei fällt aber auf, dass gerade der Philosoph Thomas zu kurz kommt. Leppin vermittelt vielmehr den Eindruck, dass Thomas mit aristotelischen Begrifflichkeiten seine Theologie beschreibt ohne indes als eigenständiger Philosoph gelten zu können. Bei Thomas ist die Philosophie aber mehr als ein blosses Instrumentarium ohne Eigenwert.

Inhaltlich gliedert sich das Werk wie folgt: Auf eine kurze Biographie, welche insgesamt doch recht trocken daherkommt, schliesst sich das Hauptstück des Werkes, eine in einfachen Worten dargestellte Übersicht der Lehre des Aquinaten, an. Hier werden sowohl die Begriffe Wahrheit, Sein, Materie und Form, Möglichkeit und Wirklichkeit, Substanz und Akzidenz, Ursache aber auch Gott (mitsamt der fünf Wege) und ethische Überlegungen dargestellt. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei auf dem Begriff der Gnade, der insgesamt als Mittelpunkt thomasischen Denkens aufgefasst wird. Es folgen einige Werkbeschreibungen, welche doch etwas kurz geraten sind. Zwar darf man auf gut 130 Seiten Texten nicht mehr erwarten, doch auf diesem Raum haben andere vor Leppin Bedeutenderes und Anregenderes geleistet. Es folgen eine ebenfalls sehr kurz gehaltene Wirkungsgeschichte und 20 Seiten Text. Diese sind so gestaltet, dass anhand einer aussagekräftigen Textpassage die Lehre des Thomas verdeutlicht werden soll. Zwar sind die Texte recht gut gewählt, doch die Kürze derselben lässt es fraglich erscheinen, ob das Werk durch dieselben wirklich reicher wird. Hier wäre der Autor womöglich besser geraten gewesen, wenn er einzig einige Literaturratschläge zum Weiterlesen gegeben hätte und stattdessen die vorangehenden Kapitel vertiefter dargestellt hätte. Zumindest hätten die Fussnoten breiter ausgestaltet werden müssen. Dies schon deshalb, damit der mit der Literatur nicht vertraute Leser auf weitere Sekundärliteratur zurückgreifen könnte. Den Abschluss bilden ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister. Über die Zitationsweise des Autors lässt sich ebenfalls streiten; immerhin wird in den Fussnoten gelegentlich das lateinische Original aufgeführt. Mehr als eine erste Begegnung bietet das Werk aber nicht. Auch als Einleitung ist es nur bedingt geeignet – hier gibt es ohne Zweifel Besseres. Gerade weil chronischer Zeitmangel eine typische Erkrankung unserer Zeit ist, erwartet sich der Leser eine profundere Darstellung, welche die Dinge nicht nur anspricht, sondern auch auf sie eingeht. Der Vorteil des Werkes liegt einzig darin, dass der Leser auf jeden Fall zum weiteren Selbststudium angeregt (wenn nicht gar genötigt) wird – dasselbe ist angesichts der doch der dürftigen Darstellung aber auch unvermeidlich.

Matthias Vonarburg
MTh – Assistenz für Philosophie
Theologische Fakultät –
Professur für Philosophie
Universität Luzern
Pilatusstrasse 20 / Postfach 7992
6000 Luzern 7 – Schweiz

NEUERSCHEINUNG

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD
Selbstfindung oder Hingabe
Zen und das Licht der christlichen Mystik
Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,–

W. Schamoni
Kosmos, Erde, Mensch und Gott
Nr. 3, 64 S., € 6,–

W. Hoeres
Evolution und Geist
Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte Auflage 12,– €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ
Das Licht der Augen des Gotteslammes
Nr. 5, 72 S., € 6,–

L. Scheffczyk
Zur Theologie der Ehe
Nr. 6, 72 S., € 6,–

A. Günthör OSB
Meditationen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Vaterunser und Gegrüßet seist du, Maria
Nr. 7, 136 S., € 9,–

J. Dörmann
Die eine Wahrheit und die vielen Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,–

J. Auer
Theologie, die Freude macht
Nr. 9, 64 S., € 6,–

K. Wittkemper MSC
Herz-Jesu-Verehrung Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,–

Regina Hinrichs
Ihr werdet sein wie Gott
Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,–

Walter Hoeres
Theologische Blütenlese
Nr. 12, 180 S., € 10,–

Walter Hoeres
Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,–

Walter Hoeres
Zwischen Diagnose und Therapie
Nr. 14, 324 S., € 12,–

Heinz-Lothar Barth
„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,–

David Berger
Was ist ein Sakrament?
Thomas von Aquin und die Sakramente im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,–

Manfred Hauke
Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?
Nr. 17, 128 S., € 9,–

DISTINGUO

Walter Hoeres
Gottesdienst als Gemeinschaftskult
Nr. 1, 44 S., € 6,–

F.-W. Schilling v. Canstatt
Ökumene katholischer Vorleistungen
Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,–

Ulrich Paul Lange
Maria, die in der Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist (Ansprachen) · Nr. 3, 93 S., € 6,–

Richard Giesen
Können Frauen zum Diakonat zugelassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,–

Joseph Overath
Hoffnung auf das Morgen der Kirche
Nr. 5, 76 S., € 6,–

Georg May
Kapitelsvikar Ferdinand Piontek
Nr. 6, 70 S., € 6,–

Joseph Overath
Erst Deformation, dann Reformation?
Nr. 7, 208 S., € 10,–

Georg May
Drei Priestererzieher aus Schlesien
Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,–

Wolfgang F. Rothe
Pastoral ohne Pastor?
Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider die Destruktion von Pfarrseelsorge, Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,–

Franz Prosinger
... damit sie geheiligt seien in Wahrheit
Wie wir erlöst werden – Eine biblische Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,–

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May
Die andere Hierarchie
Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,–

Balduin Schwarz
Ewige Philosophie
Bd. III, 2000, 144 S., € 11,–

Bernhard Poschmann
Die Lehre von der Kirche
Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr. G. Fittkau 344 S., € 14,–

Walter Hoeres
Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie
Bd. V, 2001, 178 S., € 12,–

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)
Erzbischof Johannes Dyba „Unverschämt katholisch“
Band VI, 592 S., 3. Auflage
16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,–

Leo Kardinal Scheffczyk
Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit
Band VII, 368 S., € 15,–

David Berger (Hrsg.),
Karl Rahner: Kritische Annäherungen
Band VIII, 512 S., € 19,–

Leo Kardinal Scheffczyk
Der Einziggeborene
Band IX, 232 S., € 12,–

Leo Elders
Gespräche mit Thomas von Aquin
Band X, 304 S., € 14,–

Walter Hoeres
Heimatlose Vernunft
Band XI, 320 S., € 14,–

Franz Prosinger
Das Blut des Bundes – vergossen für viele?
Band XII, 133 S., € 10,–

Klaus M. Becker
Erfülltes Menschsein: der wahre Kult
Band XIII, 103 S., € 9,–

W. Schamoni
Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,–

W. Schamoni
Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,–

R. Baumann
Gottes wunderbarer Ratschluss
1983, 192 S., € 9,–

E. von Kühnelt-Leddihn
Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,–

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk
Musica spiritus sancti numine sacra
hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte
2001, 156 S., geb. € 5,–

Alfred Müller-Armack
Das Jahrhundert ohne Gott
2004, 191 S., € 12,–

Herausgeber: David Berger
In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41–5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com